K. Brunner.

Diss. München 189

DIE

STEINZEITLICHE KERAMIK

IN DER

MARK BRANDENBURG

(SONDER-ABDRUCK AUS DEM „ARCHIV FÜR ANTHROPOLOGIE“ BAND XXV)

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT, II. SECTION

DER

K. B. LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT ZU MÜNCHEN

AM 18. JUNI 1897

VORGELEGT VON

KARL BRUNNER

AUS BERLIN

ACAD. LUDOVIC. BIBL.

BRAUNSCHWEIG

DRUCK VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN

1898

Inhaltsübersicht.

Seite

Material und Technik 3
Gefässformen 5
Anzahl und Formen der Gefässhenkel 23
Gruppirung der Gefässformen 24

Technik der Ornamente.

a. Stichverzierung 25
b. Schnurverzierung 28

Ornamentmuster.

a. Furchenstichmuster 29
b. Freie Stichmuster 31
c. Furchenmuster 33
d. Schnurmuster 34

Entstehung der Gefässformen und Ornamente 34
Chronologie 36
Chronologische Gruppirung der Funde 46

Tabelle der steinzeitlichen Grabfunde 49

Verzeichniss der Abbildungen, Fig. 1 — 75 54

Die steinzeitliche Keramik in der Mark Brandenburg.

Von

Dr. K. Brunner.

Material und Technik.

Die Erzeugnisse der Töpferkunst in der Steinperiode der Mark Brandenburg sind zumeist aus ziemlich feinem, braunem Thone hergestellt, der einen Zusatz feiner Quarzstückchen zeigt, was offenbar weniger in der Absicht, das Reissen des Thones beim Brennen zu verhindern, seinen Grund hat, als vielmehr in der Unvollkommenheit der Technik jener frühen Epoche.

Das in der Form fertiggestellte Gefäss wurde mit den der Steinzeit charakteristischen vertieften Ornamenten versehen, deren Arten unten ausführlich dargestellt werden sollen.

Die fernere Behandlung — das Austrocknen und Brennen der Gefässe [1]) — fand jedenfalls nur an einem mässig starken Feuer statt, wie denn geringer Brand ein Hauptmerkmal prähistorischer Töpferei ist.

In Folge dieser geringen Härtung des Thones durch das Feuer zeigen sich häufig sowohl an der äusseren wie an der inneren Oberfläche der Gefässe hellere Schichten, welche im Bruche von dem dunkleren Kerne des Thones scharf abstechen. Farbenartige Ueberzüge von feiner geschlämmtem Thon, wie sie Klopfleisch [2]) an schnurverzierten neolithischen Gefässen aus Thüringen beobachtet hat, liessen sich an dem aus der Mark Brandenburg vorliegenden Materiale aus dieser Periode nicht mit Sicherheit nachweisen.

Die an vielen unserer Gefässe wahrnehmbare Glättung der Aussenfläche wurde, wie das auch in späteren Zeiten noch üblich war, durch Poliren mit einem glatten Geräthe aus festem Holze, Knochen oder Stein hervorgebracht.

Die Wände der so behandelten Gefässe sind ziemlich dünn und an einem und demselben Gefässe von ziemlich gleichmässiger Stärke.

Im Gegensatze zu der Technik dieser fein gearbeiteten Gefässe, deren Anzahl bei weitem überwiegt, steht diejenige einiger, und zwar der grössten, Gefässe aus einem steinzeitlichen

[1]) Semper, Der Stil, 2. Aufl., Bd. 2 (1879), S. 122 Note, giebt folgende allgemeine Zusammenfassung der Proceduren in der Keramik: „1. Die Mischung der plastischen Masse; 2. die Formgebung; 3. das Ueberziehen mit einer glasigen oder erdigen Kruste in Verbindung mit Decoration durch Malerei und Farben; 4. das Festen der Form, das Brennen."

[2]) Vorgeschichtl. Alterthümer der Prov. Sachsen I (1883), S. 45.

Grabfunde mit Leichenbrand von Ketzin im Osthavellande, Fig. 1 und 3. Bei diesen sind die Wände sehr dick, der Thon durch und durch roth gebrannt.

Eine weitere Ausnahme von der allgemeinen Regel bildet ein auch in anderer Beziehung bemerkenswerther Fund von Gefässscherben mit ausserordentlich dicken Wänden und geringer Härtung des Thones durch Feuer. Es ist dies der Fund von Waltersdorf, Kreis Teltow,

Fig. 1.

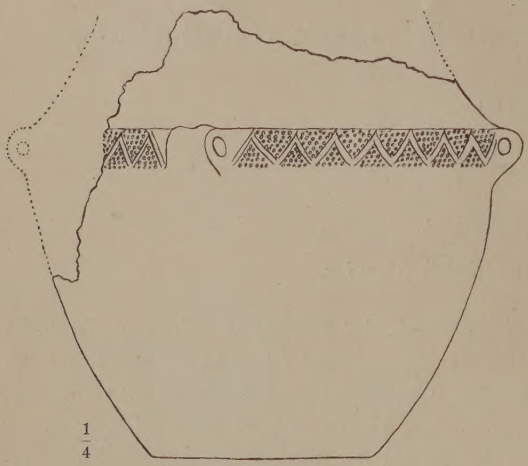


Fig. 3.

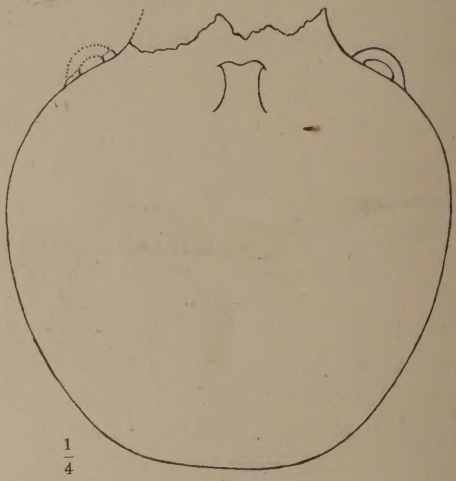


Fig. 2.

Fig. 4.

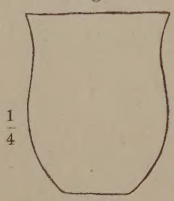


Fig. 5.

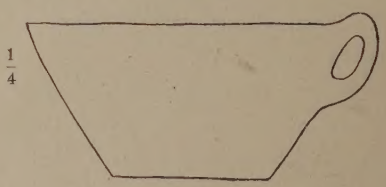


Fig. 72 und 73, von dem weiter unten noch in anderem Zusammenhange die Rede sein wird. Das merkwürdige grosse Gefäss von Satzkorn im Osthavellande, Fig. 6, ist ebenfalls ziemlich dickwandig und zeigt eine an märkischen Steinzeitgefässen sonst noch nicht beobachtete grauschwarze, glänzende Oberfläche, doch ist die Glättung und Ebnung derselben nur mangelhaft und unvollkommen. Auch die zum Theil schnurverzierten Gefässe der „Gruppe der unteren Oder“ [1]) zeigen meistens eine weniger sorgfältige Behandlung des Materiales. Besonders schlecht ist in dieser Hinsicht die Ausführung an den Gefässen des Fundes von Warnitz in der Neumark, Fig. 45 und 46.

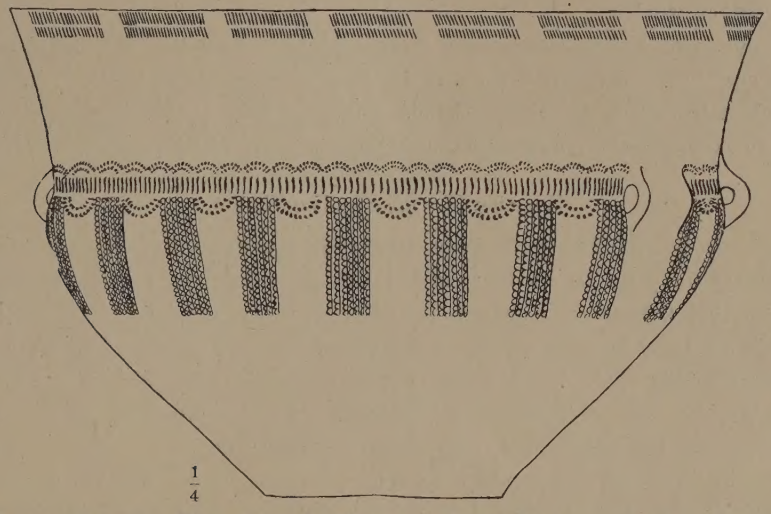
Ueber die Herstellungsweise der Thonwaare erübrigt noch zu bemerken, dass alle Gefässe aus freier Hand geformt erscheinen, ohne Anwendung entwickelter mechanischer Vorrichtungen.

[1]) Zeitschrift für Ethnologie 1892, S. (180). Die eingeklammerten Seitenzahlen in den Citaten aus der Zeitschr. f. Ethnol. beziehen sich auf die jener Zeitschrift beigegebenen Verhandlungen der Berliner Gesellsch. f. Anthrop., Ethnol. und Urgeschichte.

Dagegen müssen zur Ornamentirung mannigfaltige Geräthe vorhanden gewesen sein. Ausser den zugleich ornamental wirkenden Henkelösen, abstehenden Griffeln und Zapfen bezw. Leisten bestehen die Verzierungen der Gefässe lediglich aus Vertiefungen in der Oberfläche und nur in einem Falle aus deutlicher Bemalung mit dunklen Streifen, Fig. 37.

Die vertieften Ornamente wurden entweder durch Schnüre in den weichen Thon eingedrückt oder durch die Spitze von pfriemenartigen Werkzeugen aus Stein, Holz, Knochen und dergleichen, sowie durch Einfurchungen oder auch Schnitte mit spitzen oder messerartig scharfen

Fig. 6.



$\frac{1}{4}$

Geräthen hervorgebracht. Von einer Ausfüllung der auf diese verschiedene Art entstandenen Tiefornamente mit einer von der Gefässfarbe abstechenden Masse sind bisher in der Mark nur zweimal Spuren gefunden worden, nämlich an einem kleinen Scherben mit runden Eindrücken von Wernsdorf, Kreis Beeskow-Storkow, im Königl. Museum in Berlin, und an einem erhaltenen Thongefässe von Rhinow im Westhavellande, Fig. 33 [1]).

Formen der Gefässe.

Bei der Betrachtung der in der Mark vorkommenden steinzeitlichen Gefässformen springt erstens ihre grosse Mannigfaltigkeit in die Augen und zweitens das Fehlen eigentlicher Grundformen, von denen aus sich diese Mannigfaltigkeit typologisch leicht ordnen liesse. Immerhin muss es versucht werden, mit Hülfe der in benachbarten Gebieten gemachten Beobachtungen über das Vorkommen der verschiedenen steinzeitlichen Gefässtypen ein System der Keramik dieser Epoche in der Mark zu schaffen.

Für eine erstmalige bündige Uebersicht des vorhandenen Materiales empfiehlt es sich jedoch, vorderhand ein Eintheilungsprincip zu wählen, das vor Allem die Formen der Gefässe ins Auge fasst, während die Gruppirung der keramischen Erzeugnisse nach den erst zu ermittelnden

[1]) Ueber steinzeitliche Tiefornamente haben sich ausführlicher verbreitet: Voss u. Stimming, „Vorgeschichtliche Alterthümer a. d. Mark Brandenburg", S. 5; Voss in Ztschr. f. Ethn. 1877 (302) u. 1891 (71); Klopfleisch im Correspondenzblatt der Deutschen anthropol. Gesellsch. 1876, Nr. 9, S. 76; Virchow in Ztschr. f. Ethn. 1883 (430) ff.; 1884 (117) u. (345); 1885 (337); 1886 (55).

stilistischen und chronologischen Merkmalen naturgemäss an das Ende der Untersuchung gehört. Es ist daher fürs Erste die zwar nur äusserliche, aber in diesem Falle zur vorläufigen Orientirung am zweckmässigsten erscheinende Unterscheidung der Gefässe nach Grösse und Form als Vorraths- und Handgebrauchsgefässe gewählt worden. Zu den ersteren sind die grossen Amphorenflaschen, Krüge und topfartigen Gefässe, zu den letzteren die kleineren, wie Becher, Tassen, Näpfe und Schalen zu rechnen. Zwar mag es etwas gewagt erscheinen, hier, wo es sich ja vielfach um Grabbeigaben handelt, von Vorraths- und Handgebrauchsgefässen zu sprechen, doch soll damit in keiner Weise über die etwaige frühere Verwendung dieser Gefässe ein Urtheil abgegeben werden.

Ob einige, und welche von unseren steinzeitlichen Gefässformen auf natürliche Vorbilder oder solche aus einer anderen Technik, z. B. der Korbflechterei, zurückzuführen sind, dafür fehlt uns jede sichere Grundlage der Untersuchung. Immerhin kann die Möglichkeit, ebenso wie bei den später zu besprechenden Ornamenten, nicht ganz von der Hand gewiesen werden.

Urnenförmige Gefässe.

Die grössten in der Mark gefundenen Steinzeitgefässe erinnern in ihren Umrissen häufig an Formen, wie sie unter den in späteren Perioden mit Leichenverbrennung in Nord-Deutschland üblichen Grabgefässen vorkommen, die man, wenn sie mit den Resten der verbrannten Leichname gefüllt sind, kurzweg als Urnen bezeichnet. Wenn auch diese Urnenformen späterer Zeit sehr mannigfaltig sind, so ist ihnen doch meistens eine Standfläche, Geräumigkeit und eine ziemlich weite obere Oeffnung zum Einschütten der Brandreste eigenthümlich. Wegen dieser Eigenschaften nun könnte auch eine Reihe von Steinzeitgefässen in Topf- oder Schüsselform als urnenartig bezeichnet werden, bei denen es sich in der That auch zum Theil um Urnen im obigen Sinne handelt, nämlich Fig. 6 von Satzkorn im Osthavellande, Fig. 9 und 10 von Klein-Rietz, Kreis Beeskow-Storkow, und Fig. 1 von Ketzin im Osthavellande.

Während das Gefäss von Satzkorn und Fig. 9 von Klein-Rietz eine schalenartige Form haben, sind Fig. 1 von Ketzin und Fig. 10 von Klein-Rietz, im Profil ziemlich identisch, von ausgesprochener Topfform.

Das grösste unter allen bisher bekannt gewordenen Steinzeitgefässen der Mark ist das auch in Form und Verzierungsweise völlig alleinstehende Gefäss von Satzkorn [1]). Es hat vier paarweise angeordnete und horizontal durchbohrte Henkel und zeigt reiche Verzierungen in einer ganz besonderen Manier und Stilisirung. Voss [2]) hält dafür, dass dieses Gefäss durch die Verzierungsweise, welche nicht Schnurornament, sondern eine Art von flachem Stichornament ist, sich am meisten den aus megalithischen Gräbern im westlichen Deutschland bekannten Gefässen nähert. In den Sammlungen des Königl. Museums in Berlin befinden sich ziemlich zahlreiche Proben ähnlicher Ornamentation an steinzeitlichen Gefässen der Megalithgräberperiode aus Hannover, Westfalen und Schleswig-Holstein. So ergäbe sich ein kleiner Anhalt für die zeitliche Bestimmung des Gefässes im Ornament, nicht in der Form. Friedel verweist an obiger Stelle [1]) zum Vergleich auf ein von Worsaae [3]) abgebildetes Steinzeitgefäss aus dem

[1]) Ztschr. f. Ethn. 1879, S. (163).
[2]) Ebend. S. (166).
[3]) Nordiske Oldsager, Fig. 98.

Kopenhagener Königl. Museum, welches eine häufiger vorkommende Form darstellt[1]). Dieses dänische Gefäss mit gedrungenem, cylindrischem Halse, breitem und ziemlich engem Henkel, scharfer Bauchkante und, wie es scheint, Hakenstich-, Zickzacklinien- und anderen Verzierungen erinnert jedoch mehr an den unter den Funden von Rhinow auftretenden Gefässtypus, Fig. 31 bis 34, der seine Verwandten namentlich in Hannover und Schleswig-Holstein hat. Eine, wenigstens hinsichtlich der Form zulässig erscheinende Parallele zu dem Satzkorner Gefässe findet sich bei Montelius „Sveriges Historia“ I (Stockholm 1877), S. 21, Fig. 9 aus Jütland.

Fig. 7.

Fig. 8.

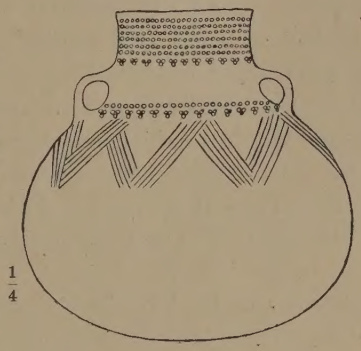


Fig. 9.

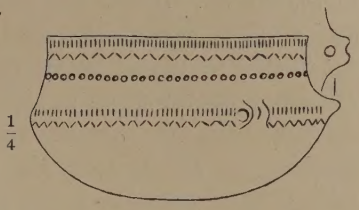


Fig. 11a.

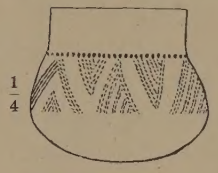


Fig. 11 b.

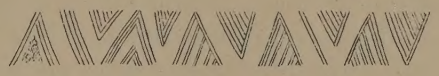
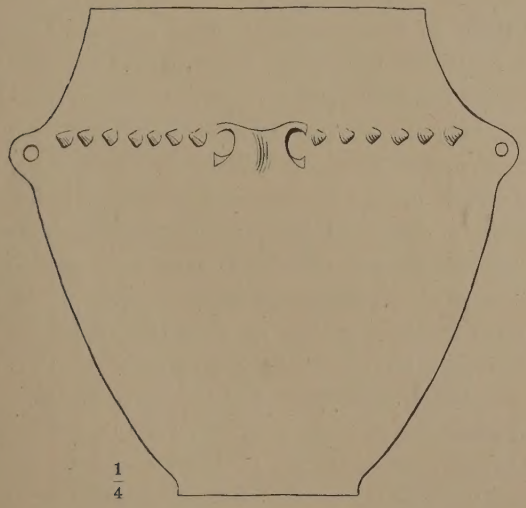


Fig. 10.



Dieses Gefäss zeigt ein annähernd ähnliches Profil und, wie es scheint, auch gleichartige Henkelstellung wie das von Satzkorn. Da also auf dem Wege der Vergleichung nur hinsichtlich der Ornamentirungstechnik ein geringfügiger Anhalt für die zeitliche Stellung unseres Gefässes gegeben ist, da ferner auch die Stilisirung der Ornamente keine sichere Bestimmung zulässt, so erübrigt nur noch, die Fundumstände näher ins Auge zu fassen. Das Gefäss wurde zerbrochen auf einem unterirdischen Pflaster von geschwärzten Feuersteinen gefunden. An derselben Stelle wurden auch mehrere polirte Steinhämmer vorgefunden. Wie man sieht, sind diese Nachrichten ziemlich unbestimmt und es ergiebt sich nicht einmal daraus, ob es sich überhaupt um eine Grabanlage handelt. Ebenso wahrscheinlich wäre die Annahme einer Herdstelle in einer Ansiedelung. Natürlich lässt sich über

[1]) Vergl. Kat.-Nr. I m. 41, v. Schuby, Schlesw.-Holst., im Königl. Mus. in Berlin.

die chronologische Bestimmung auf Grund dieser Nachrichten überhaupt nichts sagen. Denn die blosse Angabe von vorgefundenen Steinhämmern, von denen es in unserem Falle noch nicht einmal festzustellen ist, ob sie mit dem Gefässe in irgend einem Zusammenhange standen, ist nur selten zu zeitlichen Bestimmungen verwerthbar. Aus dem Pflaster von geschwärzten Feuersteinen darf man ferner nicht auf stattgefundene Leichenverbrennung schliessen, wenn man diese Annahme auch nicht völlig ausschliessen kann. So ergeben sich nach jeder Richtung hin für die zeitliche Bestimmung dieses wichtigen Fundes unüberwindliche Schwierigkeiten und es muss der Zukunft überlassen bleiben, ob dieselben durch neue aufklärende Funde beseitigt werden können. Daran, dass das Gefäss seinem ganzen Aussehen nach als steinzeitlich, wenn auch vielleicht dem Ausgange dieser Periode angehörig, betrachtet werden darf, ist, nach den literarischen Nachweisen zu urtheilen, bisher noch nicht gezweifelt worden. Was nun die Form dieses Gefässes betrifft, so ist sie als eine urnenähnliche wohl am richtigsten bezeichnet. Unter der weiten Mündung verengen sich die Wände zu einer breiten Auskehlung und laufen unter der weitesten Ausbauchung nach unten zu einer ziemlich schmalen Standfläche aus. Die vier Henkel sitzen paarweise gegenständig auf der Oberseite der Ausbauchung auf. Somit stellt sich das Gefäss als eine Art von Mittelding zwischen steinzeitlicher Amphore und metallzeitlicher Urne dar.

Ebenso alleinstehend wie das Gefäss von Satzkorn ist hinsichtlich der Form das schalenförmige Gefäss von Klein-Rietz (Fig. 9). Es hat zwei asymmetrisch nicht weit aus einander gestellte Henkel, von denen der eine wagerecht, der andere, einer zweigehörnten Leiste ähnliche, senkrecht durchbohrt ist, welche auf der Höhe der weitesten Ausbauchung aufsitzen. Die eigenartige Ornamentirung durch abwechselnd rechts und links schräg gestellte Eindrücke von Stäbchenform und horizontale Bänder, die von ebensolchen Eindrücken gebildet werden, Tischler's[1]) sogenannte „Strichzone", ist über weite Gebiete verbreitet und gehört zweifellos der Steinzeit an. Als Begleiterscheinung des Schnurornamentes ist dieses Verzierungsmuster von Voss[2]) an einem Gefässe von Wulkow im Stettiner Museum nachgewiesen worden und diese Beobachtung wird durch den Fund von Klein-Rietz, dem ausser dem oben erwähnten schalenförmigen Gefässe unter anderen ein solches mit Schnurornament (Fig. 7) angehört, ebenfalls bestätigt. An Gefässen aus pommerschen und mecklenburgischen Steinkammergräbern ist das Ornament der „Strichzone" sehr gewöhnlich; ferner findet es sich an einer Henkeltasse aus einem „Steingrabe" mit Feuersteinbeigaben von Bornhöved, Kreis Segeberg[3]), an einem Gefässbruchstücke aus einem Hügelgrabe von Schuby[4]), ebenfalls in Schleswig-Holstein, dann an einem Scherben aus einer steinzeitlichen Ansiedelung vom „Stecknersberg" bei Merseburg[5]), und an einem ebensolchen von Tolkemit, Kreis Elbing, in Westpreussen[6]). Die Annahme von Leichenbrand für den Fund von Klein-Rietz, aus Fig. 7 bis 11 bestehend, ist aber nicht erweisbar; es finden sich vielmehr unverbrannte Knochen in dem schalenförmigen Gefässe vor. Nach einem unverbürgten Gerüchte soll nun auch eine Bronzelanzenspitze in

[1]) Beiträge zur Kenntniss der Steinzeit etc. in den Schriften der physik.-ökonom. Ges. Königsberg i. Pr., XXII (1882), S. 20, 2.
[2]) Ztschr. f. Ethn. 1877, S. (307).
[3]) J. Mestorf, Vorgesch. Alterth. aus Schleswig-Holstein, 1885, Tafel XVI, Fig. 134.
[4]) Königl. Mus. in Berlin, Kat. I m. 43 b.
[5]) Ebend., Kat. I g. 1126.
[6]) Kat. der prähistor. Ausstellung, Berlin 1880, S. 413, Fig. 3.

einem der Gefässe gefunden worden sein, was ja allerdings mit der Annahme von Leichenbrand gut zusammen stimmen würde. Da aber in nächster Nähe des Steinkammergrabes, aus welchem die Gefässe von steinzeitlichem Aussehen stammen, fast gleichzeitig ein Gräberfeld der Hallstattperiode entdeckt und von Laien ausgebeutet wurde, so ist es sehr leicht möglich, dass Verwechselungen der Gefässe und Beigaben vorgekommen sind. Und in der That findet sich mitten in der Nummernfolge der offenbar steinzeitlichen Gefässe von Klein-Rietz im Märkischen Provinzialmuseum in Berlin ein kleines, mit eingestrichenen, an einander liegenden schraffirten Dreiecken verziertes Gefäss, wie es für die Gräberfelder des sogenannten Lausitzer Typus ganz charakteristisch ist. Dieses Töpfchen ist also entweder aus dem Gräberfelde entnommen oder als zu einer späteren Nachbestattung in dem Steinkammergrabe gehörig anzusehen. Für die erstere Annahme spricht der Umstand, dass erst später als die übrigen das kleine Gefäss, Fig. 11, auf Umwegen durch einen Händler in das Museum gelangt ist; dieses Gefäss, offenbar zu den Funden aus dem Steinkammergrabe gehörig, war also verschleppt und abhanden gekommen und es wurde nun, um die Zahl voll zu machen, ein Gefäss ähnlicher Grösse aus dem Gräberfelde an seine Stelle gesetzt. Möglicherweise ist auch eine Bronzelanzenspitze in einem der späteren Gefässe des Gräberfeldes gefunden und durch das Gerücht auf das nahegelegene Steinkammergrab übertragen worden. Dass Gräber der zeitlich verschiedensten Perioden oft dicht bei einander aufgefunden werden, ist ja eine vielfach beobachtete und leider oft zu ganz falschen Schlüssen benutzte Thatsache.

Das demselben Grabfunde angehörige topf- oder urnenförmige Gefäss, Fig. 10, hat in der Höhe der weitesten Ausbauchung vier, in gleicher Entfernung von einander stehende, wagerecht durchbohrte breite Henkel, zwischen denen sich ein Kranz kleiner Zapfen um das Gefäss herumzieht. Ein ganz ähnliches Gefäss aus Köben in Schlesien[1]) ist ausserdem noch mit Schnurverzierung versehen und wurde in einer grossen regelmässigen Steinsetzung mit Resten von Leichenbrand zusammen gefunden. Dieser Umstand, sowie die Vergleichung unseres Gefässes von Klein-Rietz mit dem in Profil und Henkelanordnung übereinstimmenden von Ketzin, Fig. 1, welches ebenfalls aus einem Grabe mit Leichenbrand stammt, lassen allerdings die von Voss[2]) ausgesprochene Annahme, dass der Fund von Klein-Rietz einem Brandgrabe entstamme, nicht unmöglich erscheinen; indessen ist, wie bereits Olshausen[3]) gezeigt hat, bei diesem Funde Leichenbrand nicht nachzuweisen.

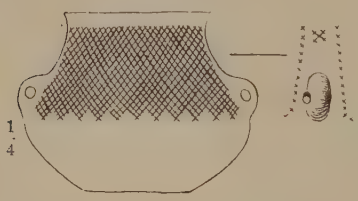
Dem Grabfunde von Ketzin gehört ausser dem eben erwähnten ferner noch das grosse vierhenklige Gefäss mit ovalem Untertheil an, das in Fig. 3 abgebildet ist. Der Hals desselben scheint in der Art der flaschenförmigen Gefässe cylindrisch gestaltet gewesen zu sein, doch unterscheidet sich dieses Gefäss von den im nächsten Abschnitte zu besprechenden Kugelamphoren ganz wesentlich dadurch, dass die Bauchoberseite unverziert geblieben ist, dass die Henkel nicht wie bei jenen den Winkel zwischen Hals und Bauch überbrücken, und schliesslich durch die doppelte Anzahl von Henkeln. Das Bruchstück, Fig. 2, aus demselben Funde von Ketzin, zeigt dagegen durch die Furchenstichverzierung auf der Oberseite der rundlichen Ausbauchung schon mehr Verwandtschaft mit dem Typus der Kugelflaschen, bei denen diese Technik der

[1]) Im Königl. Museum in Berlin, Kat. I e. 1067.
[2]) Voss und Stimming, Vorgeschichtl. Alterth. aus der Mark Brandenburg, S. 3 und 5.
[3]) Ztschr. f. Ethn. 1892, S. (142).

Ornamentation sehr häufig ist. Die Bestattungsart in diesem von der Hauptmasse der havelländischen Steinzeitgräber so völlig verschiedenen Funde von Ketzin ist als Flachgrab mit Leichenbrand festgestellt.

Der Form nach gehört hierher das kleine Gefäss Fig. 12, ohne nähere Fundortsangabe als „Mark Brandenburg". Bei Götze[1]) ist auf S. 34 (Taf. 1, Fig. 10) ein kleines Gefäss ähnlicher Form unter der Rubrik „Amphoren" aufgeführt. Das erwähnte Gefäss aus der Mark Brandenburg, über dessen Fundumstände leider nichts mehr ermittelt werden konnte, ist mit reicher Kreuzstempelverzierung geschmückt und mit zwei kleinen Henkeln versehen. In Form und Ornamentirung gleicht es einem Gefässe von Molkenberg, Kreis Jerichow I[2]), welches von einer an ähnlichen Gefässen reichen Fundstelle unweit der Havel stammt. Ein anderes einhenkliges Gefäss aus diesem Funde[3]) ähnelt in der Form den tassenförmigen Gefässen von Mützlitz im Westhavellande, Fig. 18, 21 bis 23, und in den Ornamenten, welche aus Schuppenmustern bestehen, dem einhenkligen Gefässe von Schwedt a. O., Fig. 41. Sollte unser Gefäss von unbekannter Herkunft nicht von derselben Fundstelle wie die Molkenberger Gefässe sein, so stammt es doch jedenfalls aus der nächsten Nachbarschaft derselben, denn die Uebereinstimmung der Form und Ornamentation springt sofort in die Augen und wegen der von keiner anderen Fundstelle bisher bekannten Besonderheiten ist die Zugehörigkeit zu dieser Stilgruppe unbezweifelbar.

Fig. 12.



1/4

Zusammenfassend wäre über diese erste Gruppe der grösseren, theils amphoren-, theils schalenförmigen Gefässe zu bemerken, dass sie mehr oder weniger Degenerationscharaktere sowohl hinsichtlich des Materiales als der Form und Ornamentirung aufzuweisen haben. Einen Steinzeittypus von weiterer Verbreitung findet man unter ihnen nicht, einen solchen bildet erst die folgende Gruppe.

Kugelförmige Flaschen.

Die in der Mark häufiger vorkommende steinzeitliche Gefässform der Kugelflasche, die man wohl auch Amphore nennen könnte, unterscheidet sich von der grossen thüringischen Amphore wesentlich dadurch, dass die Anordnung der beiden Henkel immer derartig ist, dass sie in dem Winkel zwischen dem cylindrischen Halse und dem kugelförmigen Bauche stehen. Diese Form ist vertreten durch ein Gefäss von Brandenburg a. H.[4]), Fig. 13, zwei von Mützlitz im Westhavellande[5]), Fig. 16 und 19, eins von Hoppenrade im Osthavelland, Fig. 14, zwei von Klein-Rietz, Kreis Beeskow-Storkow, Fig. 7 und 8, und ein kleines Exemplar von Kalau, Fig. 24. Die vier ersten Gefässe stammen sicher aus Gräbern, wenn auch

[1]) A. Götze, Die Gefässformen und Ornamente der neolith. schnurverzierten Keramik im Flussgebiete der Saale. Jena 1891.

[2]) Königl. Mus. i. Berlin. Kat. I g. 822.

[3]) Ebend. I g, 823.

[4]) Abgebildet bei Voss und Stimming, a. a. O. Anhang, Taf. 72, Fig. 3 und im „Merkbuch Alterthümer aufzugraben und aufzubewahren". 2. Aufl. Berlin 1894 (Mittler), Taf. 2, Fig. 17.

[5]) Ztschr. f. Ethn. 1895, Taf. VIII, Fig. 1 u. 3.

in einzelnen Fällen nicht alle Umstände genau ermittelt werden konnten; bei dem Funde von Kalau ist es ebenfalls wahrscheinlich. Das Gefäss von Hoppenrade stammt aus einem

Fig. 13.

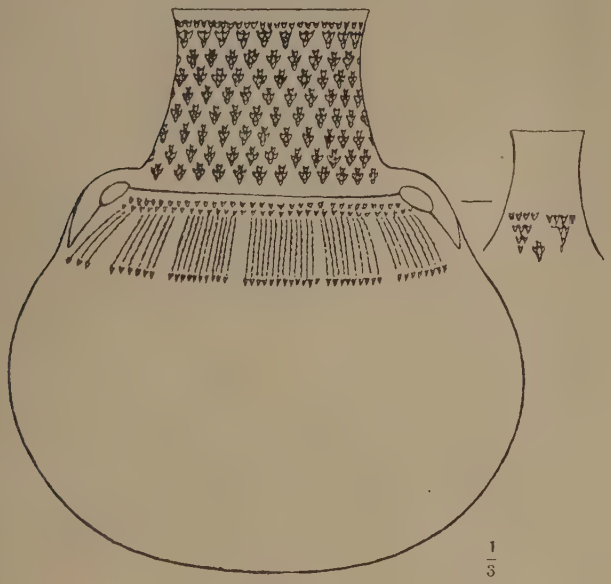


Fig. 14.

Fig. 15.

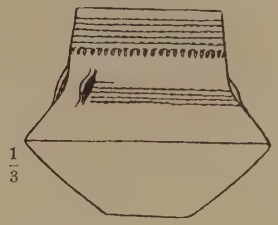


Fig. 16.

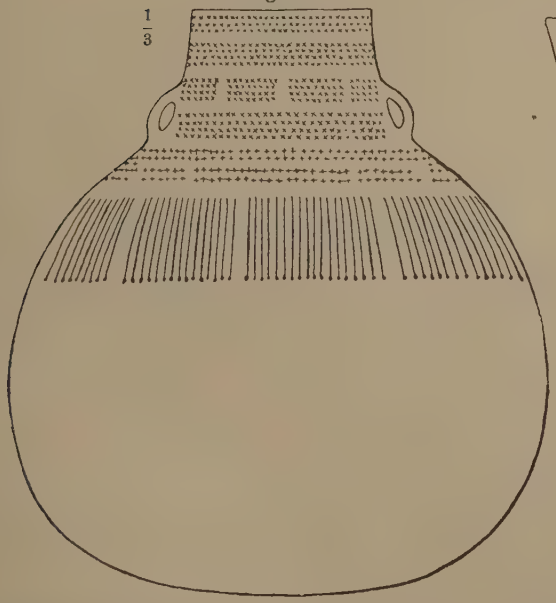


Fig. 17.

Fig. 18.

Flachgräberfelde mit Leichenbestattung, das unweit einer ausgedehnten Ansiedelung der Steinzeit gelegen ist. Die Gräber, welche die Gefässe von Brandenburg a. H. und Mützlitz

bargen, waren ebenfalls Flachgräber, und obwohl weder von Skeletresten noch von Leichenbrand darin eine Spur entdeckt worden ist, so spricht doch alle Wahrscheinlichkeit für Skeletgräber. Denn Skelette vergehen, wie zahlreiche Beispiele lehren, oft völlig in der Erde; dagegen sind gebrannte Knochen ganz ausserordentlich widerstandsfähig gegen Zersetzung durch Bodenfeuchtigkeit und andere Einflüsse. Eine dritte Möglichkeit, nämlich die Annahme von Kenotaphien oder Depots, streitet in diesen Fällen gegen die Wahrscheinlichkeit und alle prä-

Fig. 19.

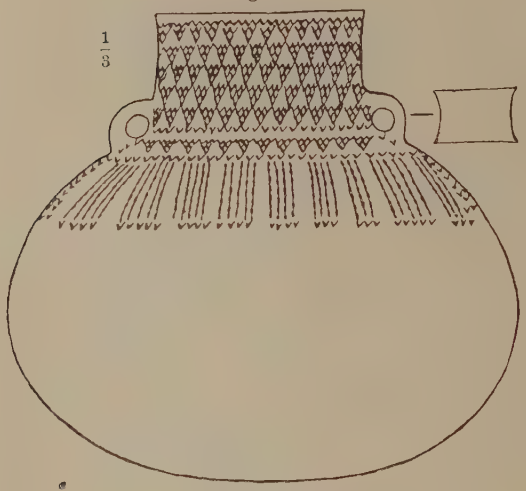


Fig. 20.

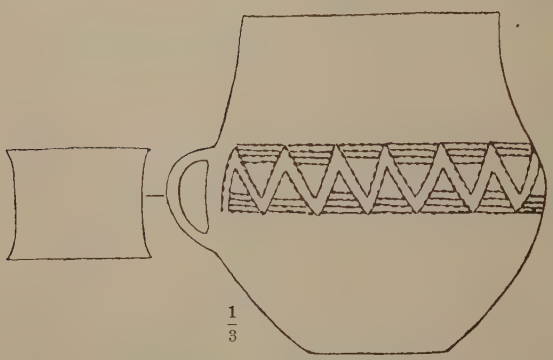


Fig. 21.

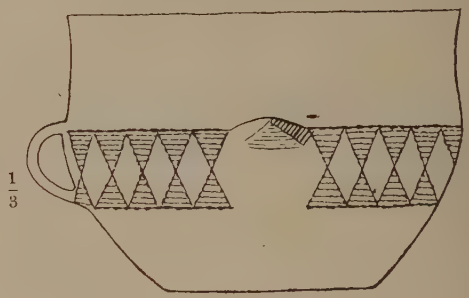


Fig. 22.

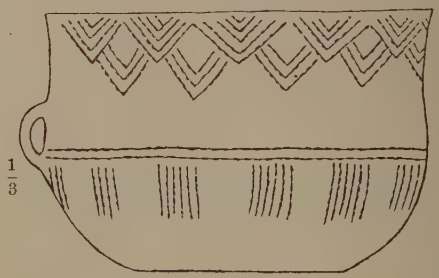


Fig. 23.

historische Erfahrung. Es wäre hier am Orte, auf die Bestattungsformen näher einzugehen, bei welchen Gefässe dieser Art in benachbarten und entfernteren Gebieten aufgefunden worden sind.

Bei Königsaue, Kreis Aschersleben, wurde ein ähnliches zweihenkliges Gefäss mit Stichverzierungen in einem Flachgrabe mit Steinkiste, welche ein Skelet barg, gefunden [1]).

Bei Beckendorf, Kreis Oschersleben [2]), wurden Steinkistengräber, aus Sandsteinplatten

[1]) Ztschr. f. Ethn. 1884, S. (145). Königl. Museum Berlin. Kat. I g. 444.
[2]) Mittheilungen aus dem Provinzialmuseum in Halle I, 1894, S. 34 ff.

von etwa 50 cm Höhe erbaut, aufgedeckt, in welchen Hockerskelette lagen. In einem Grabe fand sich hier eine flaschenförmige Amphore mit zwei Henkeln, am Halse mit gegitterten Rautenmustern verziert. Ausserdem fanden sich in diesem Grabe zwei Feuersteingeräthe, von denen eins als geschliffenes Beil, das andere als Meissel bezeichnet wird, sowie eine Bernsteinscheibe und ein zweites Gefäss mit weiter Oeffnung und Schnurverzierung. Im Profil ähnelt dieses Gefäss ausserordentlich dem bei Götze, Gefässformen etc., Tafel I, 35 abgebildeten von Rössen bei Merseburg. Im Museum zu Halle finden sich ferner noch flaschenförmige Amphoren vom Galgenberg bei Zörbig und von Körner bei Mühlhausen. In der Zeitschrift des Vereins zur Erforschung rheinischer Geschichte und Alterthümer in Mainz, B. III, H. I, 1868, S. 42, ist ein Steinkammergrab von Langen-Eichstädt bei Halle besprochen, in dem gestreckte Skelette und Kugelgefässe mit Rautenmustern am Halse, sowie Steingeräthe gefunden worden sind. Die Sammlung im Schlosse Kühnau bei Dessau soll ferner eine Kugelamphore enthalten, ebenso das Dresdener prähistorische Museum eine solche mit Stichverzierung in Rauten- und Dreiecksmustern (Nr. 734); schliesslich wäre noch eine Kugelamphore mit zwei Henkeln und gewöhnlichen Ornamenten von Beršković bei Melnik in Böhmen, auf der czechischen Ausstellung in Prag 1895 ausgestellt, zu erwähnen.

Kommen wir nun zu den Vorkommnissen der Kugelamphore in nördlichen und östlichen Gebieten, so finden wir ein den Gefässen von Mützlitz ausserordentlich ähnliches Stück welches aus einem Grabfunde, wahrscheinlich einem Steinkammergrabe, von Remlin in Mecklenburg[1]) stammt. Die Gräber dieser Art in Mecklenburg haben durchweg Leichenbestattung. In Pommern, und zwar sowohl in den an die Mark grenzenden als entfernteren Theilen dieser Provinz, sind Kugelgefässe und verwandte Formen ziemlich häufig. Schumann[2]) nennt als den zweiten Haupttypus der steinzeitlichen Gräber in Pommern die halbbedeckten Steinkammern, von denen meistens nur der Deckstein hervorragt, mit Skeletten und Beigaben an Kugelgefässen und Feuersteingeräthen. So ist in den Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft[3]) ein Fund zweier flaschenförmiger zweihenkliger Gefässe aus einem Hügelgrabe mit Steinkiste, worin fünf Skelette lagen, von Lebbehn, Kreis Randow, erörtert; eine ganze Serie verwandter Gefässe stammt aus einer Steinkammer mit zwei Skeletten von Labömitz auf der Insel Usedom[4]) und schliesslich eine Anzahl solcher Gefässe aus einer Steinkiste mit fünf hockenden Skeletten von Gross-Rambin, Kreis Belgard[5]). Auch in Westpreussen scheint dieser Gefässtypus vertreten zu sein, wie ein Fragment von Zechlau, Kreis Schlochau[6]), vermuthen lässt, das einen cylindrischen, Stichverzierung tragenden Hals zeigt, an welchen sich die mit Furchenstich ornamentirte Bauchoberseite winklig anschliesst.

Die Beisetzung der Todten in Steinkammergräbern und kleineren Steinkisten ist in Mecklenburg und Pommern wenigstens während der Steinperiode wohl die gebräuchlichste Bestattungsform gewesen, in Thüringen und der Provinz Sachsen lässt sich in Folge des grossen Reichthums an Grabfunden auch in dieser Hinsicht eine Entwickelungsreihe erkennen, wie

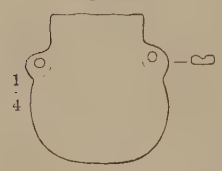
---

[1]) Mecklenburgische Jahrb. 1845, S. 259.
[2]) Baltische Studien 1896, S. 120.
[3]) Ztschr. f. Ethn. 1889, S. (217).
[4]) Pommersche Monatsblätter, Stettin 1889, S. 97.
[5]) Ebend., 1892, S. 131—133 und Balt. Studien 1896, Taf. I.
[6]) Im Königl. Mus. in Berlin. Kat. I b. 23.

Götze a. a. O., S. 31, für einen Theil des von ihm besprochenen Gebietes nachgewiesen hat. Die Pole dieser Entwickelung der Grabformen innerhalb der Cultur der Schnurkeramik sind nach ihm einerseits Hügelgräber mit Kiste und aufrecht sitzenden Hockerskeletten, andererseits Flachgräber ohne Kiste mit Leichenbrand. Wenn nun auch der Typus der Kugelamphore nicht der Schnurkeramik, sondern der stichverzierten Keramik angehört und die Ergebnisse der Untersuchungen über die Grabformen der letzteren noch sehr dürftig sind, so kann doch schon so viel behauptet werden, dass auch im Bereich der stichverzierten Keramik Leichenverbrennung und das Auftreten von Metall den Ausgang der Epoche des Steines anzeigt. Nun ist aber weder das Eine noch das Andere bei Grabfunden mit Kugelamphoren nachgewiesen worden, und es scheint also, als ob dieser Gefässtypus für rein steinzeitlich angesehen werden dürfe. Allerdings deuten die Fundumstände auch darauf hin, dass ihm kein allzu hohes Alter innerhalb der Steinperiode angewiesen werden darf. So vor Allem sein Vorkommen mit einem Gefässe des Rössener Typus zusammen in dem Grabe von Beckendorf, sowie sein Zusammentreffen mit Gefässen des Bernburger Typus in Gräbern von Mützlitz. Auch der Umstand, dass in dem Grabfunde von Klein-Rietz eine Kugelamphore zusammen mit einem urnenförmigen Gefässe vorkommt, welches in identischer Form als Urne in einem schlesischen Brandgrabe (Steinau) auftritt, spricht dafür, dass die Kugelamphore eine bis fast an den Ausgang der Steinperiode reichende Gefässform war.

Diese Frage nach der zeitlichen Stellung der Kugelflasche im Allgemeinen musste bereits an dieser Stelle etwas ausführlicher erörtert werden, weil sich unter den Gefässen der besprochenen Gattung einige finden, welche durch die Fundumstände in einen Zusammenhang mit anderen Gefässen gerathen, die sonst schwer chronologisch zu bestimmen sind. Ich meine hier vor allen die Funde von Klein-Rietz. Aber auch für den Fund von Kalau, Fig. 24, der in der Mark völlig vereinzelt steht und zudem in Bezug auf die näheren Umstände bei der Auffindung ungenügend bekannt ist, war diese Festlegung der chronologischen Stellung des verwandten Gefässtypus im weiteren Umkreise nothwendig. Bei dem Grabfunde von Lebbehn, Kreis Randow[1]), ist unter Fig. 4 ein kugeliges kleines Gefäss abgebildet, das dem von Kalau ausserordentlich ähnelt und die Form als steinzeitlich sicherstellt.

Fig. 24.



Doppelconische Töpfe.

Unter den grösseren topfartigen Gefässen zeichnet sich eine, einem bestimmten Verbreitungsgebiete angehörige Gruppe aus, welche eine Form besitzt, die sich aus zwei mit den Grundflächen zusammengelegten abgestumpften Kegeln zusammensetzt; die untere Hälfte des Gefässes bildet der niedrigere Kegelstumpf. Ihr Verbreitungsbezirk ist der des von Götze so genannten Bernburger Typus[2]). In der Mark ist ihr Bereich auf das Westhavelland beschränkt. Die beiden Hauptformen dieser Gruppe sind der zwei- oder mehrhenklige Topf, an der Bauchkante mit kleinen Zapfen umsäumt, und der einhenklige Topf mit breitem, geräumigem Henkel, der an der Bauchkante und unterhalb des Randes ansetzt. Die erstere Form ist in der Mark durch ein reich verziertes und mit zwei gegenständigen Henkelpaaren ver-

[1]) Ztschr. f. Ethn. 1889, S. (217) ff.
[2]) Ebend. 1892, S. (184).

sehenes Gefäss aus einem Grabfunde von Päwesin im Westhavellande (Fig. 25) vertreten. Ein sehr ähnliches Gefäss aus dem Skeletgräberfelde von Tangermünde, Prov. Sachsen [1]), und ein drittes von Stargard, Kreis Saatzig in Pommern [2]), gehören demselben Typus an.

Die zweite Form unserer Gefässgruppe wird durch drei einander ausserordentlich ähnliche Gefässe aus Grabfunden von Klein-Kreutz im Westhavellande [3]), Fig. 27, Brandenburg a. H. [4]), Fig. 28, und von Päwesin, Fig. 26, repräsentirt. In allen hier für uns in Betracht kommenden Fällen sind kleine Feuersteinbeile als Beigaben in den Gräbern gefunden worden. Die Bestattungs-

Fig. 25.

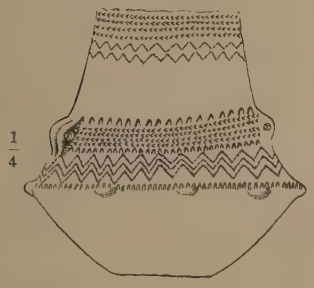


Fig. 29.

Fig. 26.

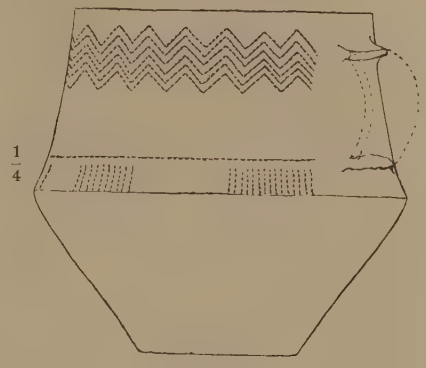


Fig. 27.

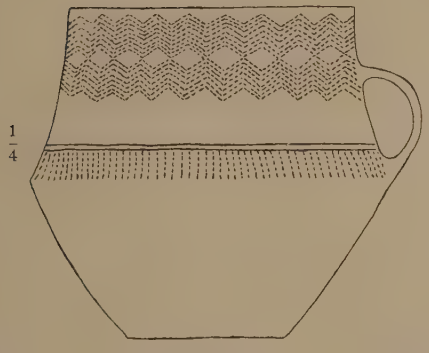
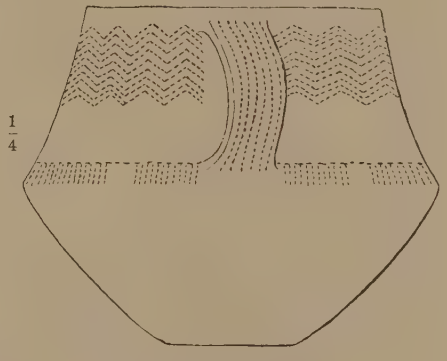


Fig. 28.



form war anscheinend jedesmal Skeletgrab; Genaueres ist nicht darüber bekannt. Ein diesen Gefässen sehr ähnliches kleines Exemplar aus dem Kreise Züllichau (?) ist in Fig. 29 abgebildet und entspricht einem ebenso kleinen Gefässe von Ebendorf, Kreis Wollmirstedt [5]), wie denn diese Gefässform in der Altmark häufiger auftritt.

Der ersterwähnten Form unserer Gefässgruppe könnte man schliesslich noch das kleine Gefäss von Hoppenrade, Fig. 15, zurechnen, da das Profil und die Stellung der zwei senk-

[1]) Ztschr. f. Ethn. 1892, S. (183), Fig. 7.
[2]) Im Königl. Mus. in Berlin. Kat. I, 2026.
[3]) Voss u. Stimming a. a. O., Taf. 72, Fig. 1.
[4]) Ebend., Fig. 2.
[5]) Ztschr. f. Ethn. 1892, S. (185), Fig. 9 c.

rechten Leistenpaare dem Gefässe von Päwesin, Fig. 25, ziemlich entspricht. Es zeigt ebenfalls Verzierungen in Furchenstichmanier und entstammt einer an sehr mannigfaltig verzierten Gefässresten reichen Ansiedelung, der aber das Schnurornament vollständig fehlt.

Tassenförmige Gefässe.

Eine im Wesentlichen ebenfalls dem Verbreitungsgebiete des „Bernburger Typus" in der Mark eigenthümliche Gefässform ist die der Tasse mit breitem, tief sitzendem und geräumigem Henkel. Die Umrisslinien der Gefässe sind einfach, von einem breiten Untertheil in wenig einwärts gebogener Curve ansteigend. In der Höhe des oberen Henkelansatzes finden sich zuweilen buckel- oder warzenartige, das reiche Ornament unterbrechende Ansätze. Vertreter dieser Form sind die Gefässe von Mützlitz im Westhavellande, Fig. 18 und 21 bis 23. Sie entstammen Flachgräbern ohne andere Beigaben als die bereits besprochenen Kugelflaschen und sonstige Gefässe. Von den vermuthlich mit ihnen beigesetzten Leichen war keine Spur mehr zu entdecken, die Gefässe selbst waren mit Sand gefüllt. Aehnliche Formen sind in der Provinz Sachsen mehrfach vertreten [1]), während sie im Norden und Osten zu fehlen scheinen.

Der Form der Tasse ist auch das einhenklige Gefäss von Liepe, Kreis Angermünde, Fig. 54, zuzurechnen. Es ist mit Schnurverzierung versehen und steht durch den geräumigen Henkel in der ziemlich umfangreichen „Gruppe der unteren Oder" [2]) völlig allein. Im Uebrigen aber entspricht es hinsichtlich der Umrisslinien und Verzierungen durchaus den jener Gruppe eigenthümlichen Charakteren.

Einhenklige Krüge.

Unter den im vorigen Abschnitt besprochenen Funden von Mützlitz befindet sich auch ein schlankeres Gefäss mit ebenfalls breitem Henkel und etwas verengter Mündung, das in eine andere Kategorie, nämlich die der krugartigen Gefässe, gesetzt werden muss (Fig. 20). Diese Abtheilung dürfte eine der umfangreichsten aller vorkommenden Formengruppen sowohl hinsichtlich der Anzahl als der Variationen sein. Sie gliedert sich im Allgemeinen in solche Gefässe, die, wie das von Mützlitz, keine Theilung zwischen Hals und Bauch besitzen und in eine grössere Gruppe mit gesondertem Hals- und Untertheil. Ersterer Species gehört das Gefäss, Fig. 30, von Rhinow im Westhavellande an, welches in der Form des Rumpfes und des breiten Henkels den aus derselben Fundstelle stammenden zweihenkligen Gefässen, Fig. 35 bis 37, ähnelt, die an späterer Stelle besprochen werden sollen. Die Form unseres einhenkligen Kruges erinnert lebhaft an Vorkommnisse aus süddeutschen Pfahlbauten. Denselben, allerdings wenig ausgiebigen Vergleich könnte man bezüglich eines dritten hierher gehörigen Kruges von Kaaso, Kreis Guben, Fig. 39, heranziehen, doch unterscheidet sich dieser letztere wiederum nicht unwesentlich von dem Pfahlbautentypus durch die eigenthümliche Stichverzierung und den abgerundeten Boden. Ein hierher gehöriges Fragment von Hoppenrade im Osthavellande [3]) sei nur kurz erwähnt.

---

[1]) Ztschr. f. Ethn. 1892, S. (185), Fig. 9 b und f.
[2]) Götze in Ztschr. f. Ethn. 1892, (S. 180).
[3]) Im Königl. Mus. Berlin, Kat. I A 6168.

Nunmehr wäre die zweite Abtheilung unserer Gruppe zu besprechen, jene einhenkligen Krüge, die eine deutliche Trennung zwischen Hals und Ausbauchung zeigen und eine in der Mark häufiger auftretende Erscheinung bilden, während die Parallelen aus anderen Gebieten

Fig. 30.

Fig. 31.

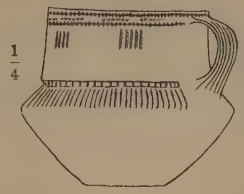


Fig. 32.

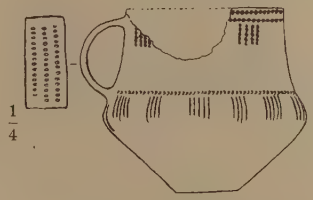


Fig. 33.

Fig. 34.

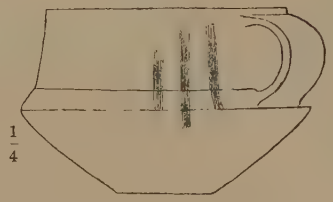


Fig. 35.

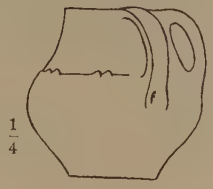


Fig. 36.

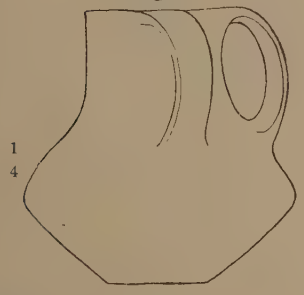


Fig. 37.

Fig. 38.

selten sind. Zunächst zu nennen sind die vier Gefässe von Rhinow im Westhavellande, Fig. 31 bis 34. Das einhenklige Gefäss, Fig. 41, von Schwedt a. O. könnte man sowohl der im vorigen Abschnitte behandelten Tassen- als der Krugform zurechnen. Alle diese Gefässe

Fig. 39.

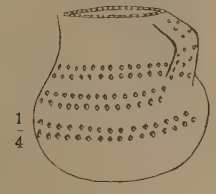


Fig. 40.

sind reich verziert, namentlich mit Stichmustern. Ihr Vorkommen ist auf Flachgräber mit Skeletten beschränkt. Die seltenen Parallelen zu diesem eigenartigen und schönen Gefässtypus finden sich in Gebieten im Nordwesten der Mark, in Hannover, Westfalen und Schleswig-Holstein. So ist ein Gefäss, welches dem mit tiefen, durch weisse Farbmasse zum Theil noch ausgefüllten Ornamenten versehenen einhenkligen Kruge, Fig. 33, von Rhinow hinsichtlich der Form und Ornamentik ausserordentlich nahe verwandt erscheint, bei Lindenschmit[1]) abgebildet. Es

[1]) Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit I, Heft 3, Tafel IV, Fig. 2.

stammt aus einem Grabhügel unweit Münster in Westfalen. Ein ähnlich geformtes und verziertes Gefäss wurde mit einem Schmalmeissel und einem roh behauenen Geräth aus Feuerstein zusammen in einem „Steingrabe“ bei Bornhöved in Schleswig-Holstein [1]) gefunden. Ein zweites Gefäss verwandter Art ist an derselben Stelle, Fig. 135, abgebildet.

Zweihenklige Krüge.

Im Anschlusse an die einhenkligen Krüge tritt in der Mark eine höchst eigenartige Gefässform auf, die der asymmetrisch zweihenkligen Krüge, deren Henkel nicht einander gegenüber, sondern ziemlich dicht an einander stehen. Diese bisher am häufigsten an märkischen

Fig. 41.

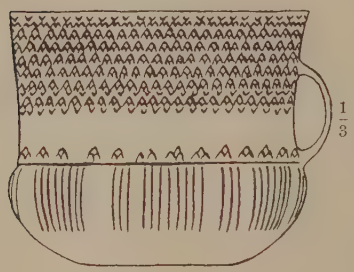


Fig. 42.

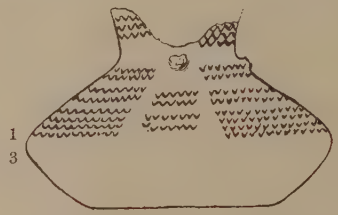


Fig. 43.

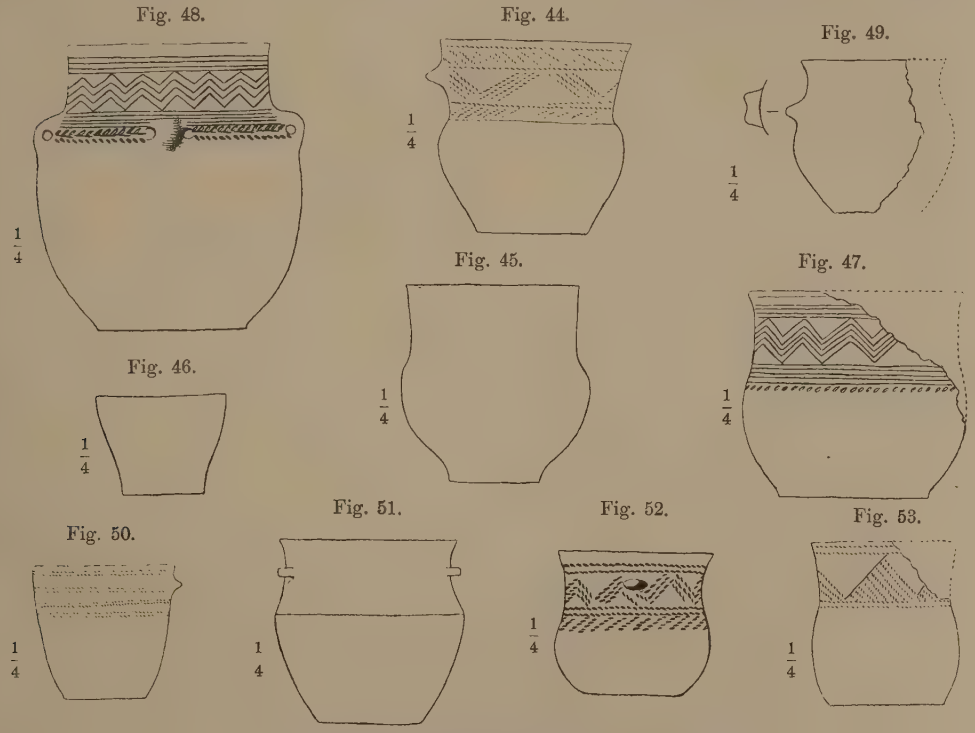
und thüringischen Gefässen beobachtete Eigenthümlichkeit der Henkelstellung findet sich in der Mark besonders an krugartigen Gefässen. Und zwar sind es zwei verschiedene Typen solcher Gefässe, die in Form und Verzierung durchaus von einander abweichen und als westliche und östliche Gruppe unterschieden werden können. Die westliche Gruppe besteht aus drei auf dem Gute Buchhorst bei Rhinow im Westhavellande gefundenen Gefässen, Fig. 35 bis 37 [2]). Zwei von diesen eigenartigen Gefässen sind von annähernd gleicher Grösse, wogegen das dritte erheblich kleiner ist. Während alle drei in der Form fast völlig übereinstimmen, ist nur eins durch Bemalung mit senkrechten, grauglänzenden und theilweise harzigen Streifen verziert, zwei haben zwischen Hals und Bauch kleine Zapfen, das eine ist dagegen völlig unverziert. Die östliche Gruppe dieser Gefässe mit zwei asymmetrischen Henkeln hat in der Mark nur einen Vertreter. Es ist das ein Gefäss von mehr flaschenartiger Form von Schwedt a. O., Fig. 42. Der untere Theil des reich mit Winkelstichmustern verzierten Gefässes ist breit und niedrig, der Hals und die Mündung eng, die Henkel ziemlich klein und bei Weitem nicht so geräumig wie bei der westlichen Gruppe dieses Typus. Ein diesem Gefässe sehr ähnliches von Succo, Kreis Saatzig, befindet sich im Stettiner Museum [3]). Ein becherartiges Gefäss mit asymmetrischer Henkelstellung und Schnurverzierung wurde in der Provinz Posen gefunden [4]). Zwei Gefässe von Aschersleben, Prov. Sachsen [5]), zeigen ebenfalls diese asymmetrische Stellung der beiden Henkelösen. In dem einen Falle sitzen diese an der weitesten Ausbauchung, in dem anderen dicht unter dem Rande wie bei den Gefässen von Schwedt und Succo. Beide Töpfe von Aschersleben stammen aus einem Skeletgräberfelde (liegende Hocker) ohne Stein-

[1]) Vorgeschichtl. Alterth. aus Schlesw.-Holst. v. J. Mestorf, 1885, Tafel XVI, Fig. 134.
[2]) Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde, Berlin 1892, S. 66 u. Ztschr. f. Ethn. 1892, S. (97), Fig. 1.
[3]) Balt. Studien 1884, Tafel 2.
[4]) Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde, Berlin 1892, S. 66.
[5]) Im Königl. Mus. in Berlin. Kat. I g, 452 und 800.

setzungen und sind mit Stich-, Furchenstich und Reifenverzierung versehen. Ausser diesen beiden Gefässen kommen in dem Gräberfelde auch Gefässe vor, welche Formen des Bernburger Typus ähneln. Ueber die zeitliche Stellung der Gefässe mit diesem Henkeltypus kann also so viel gesagt werden, dass sie den letzten Zeiten der rein neolithischen Periode anzugehören scheinen. Wie oben bereits erwähnt wurde, stammen die Gefässe von Rhinow und Schwedt aus Skelet-Flachgräbern, dagegen das im ersten Abschnitte der Formenlehre schon erwähnte Gefäss von Klein-Rietz mit ebenfalls asymmetrischer Henkelstellung (Fig. 9) aus einem Steinkammergrabe.

Becher.

Die Form des Bechers ist besonders in den Gefässen der von Götze[1]) so genannten schnurverzierten keramischen Gruppe der unteren Oder vertreten. Der Ursprung dieser Form dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach in Thüringen zu suchen sein. Das Schnurornament, das sonst in der Mark nur vereinzelt vorkommt, tritt hier mit einiger Häufigkeit auf. Ausserdem



sind hier als eine locale Eigenthümlichkeit Henkelzapfen und wagerecht abstehende Leisten, die zuweilen auch zum Durchziehen einer Schnur senkrecht durchbohrt wurden, zu erwähnen. Die Formen der Becher sind zum Theil in Hals und Bauch gegliedert, wie bei den Gefässen von Königsberg i. N., Fig. 44, Warnitz, Kreis Königsberg, Fig. 45 und Bandelow, Kreis Prenzlau, Fig. 48, zum Theil auch ohne Gliederung S-förmig geschweift, wie z. B. die Becher

[1]) Ztschr. f. Ethn. 1892, S. (178) ff.

von Schönwerder, Kreis Prenzlau, Fig. 47, Sternhagen, Kreis Prenzlau, Fig. 49, Vietnitz, Kreis Königsberg i. N., Fig. 50, Moor, Kreis Prenzlau, Fig. 51, von Pinnow, Kreis Angermünde, Fig. 52, und Liepe, Kreis Angermünde, Fig. 54 bis 60. Als vereinzelte Vorkommnisse dieser Art sind der durch seine auffallende Grösse eine Entartung der Becherform darstellende schnurverzierte Becher von Dahlhausen, Kreis Ostpriegnitz (Fig. 61 [1]), der unverzierte

Fig. 54.

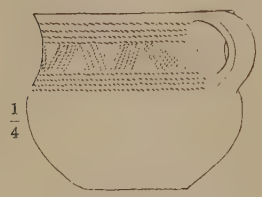


Fig. 56.

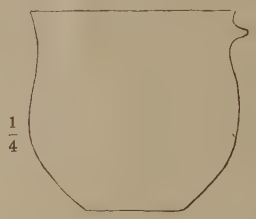


Fig. 61.

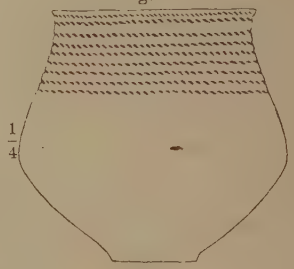


Fig. 55.

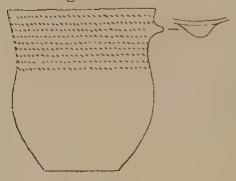


Fig. 57.

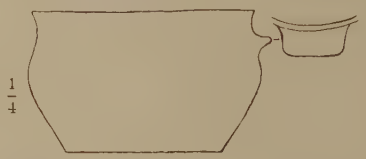


Fig. 62.

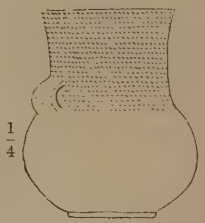


Fig. 58.

Fig. 59.

Fig. 60.

Becher von Ketzin im Osthavellande (Fig. 4) und von Nauen, ebenda (Fig. 53), sowie schliesslich der offenbar aus Thüringen oder Böhmen importirte schnurverzierte Becher von Strega, Kreis Guben [2]) (Fig. 62), zu erwähnen.

Als eine Uebergangsform vom Becher zum Topfe möge hier auch noch ein Gefäss von Marzahne im Westhavellande, Fig. 63, genannt sein, welches in der Art des oben erwähnten Bechers von Moor (Fig. 51) mit zwei seitlichen wagerechten Leisten versehen ist, die je dreimal senkrecht durchbohrt sind, um Schnüre zum Tragen des Gefässes oder Aufbinden eines Deckels hindurch zu ziehen. Ein topfähnlicher breiter Becher ohne Henkel von ziemlich plumper Form, mit Stichverzierungen auf der weitesten Ausbauchung, welcher sich im Märkischen Provinzial-Museum in Berlin befindet und nach einer sehr vagen Nachricht aus dem Züllichauer Kreise stammen soll (Fig. 64), dürfte am geeignetsten an dieser Stelle aufgeführt werden. Ueber die Fundumstände ist nichts bekannt geworden, doch lassen die in dem Gefässe vorgefundenen Reste von gebrannten Knochen und Kohle im Verein mit dem wenig sorgfältig ausgeführten Ornament und der plumpen Gefässform die Vermuthung eines Brandgrabes durchaus möglich erscheinen.

[1]) Einen ähnlichen Becher von Fénil in der Schweiz bildet V. Gross in „Les Protohelvètes", Berlin 1883, Tafel II, Fig. 5 ab.

[2]) Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde 1896, Heft 1.

An die im Gebiete der unteren Oder sowohl in der Mark als in Pommern so häufig vorkommenden Griffleisten der Gefässe, welche wohl weniger einem decorativen, als vielmehr einem praktischen Zwecke dienten, erinnern lebhaft die an einigen plump becherförmigen Gefässen meistens in grösserer Zahl befindlichen Zapfen, die sich wie ein Kranz um das Gefäss herumziehen. Derartige Gefässe sind die in Fig. 65 und 66 abgebildeten aus dem Kreise Züllichau-Schwiebus (?) und dem Pritzerber See im Westhavellande.

Eine für die Mark ganz vereinzelt dastehende Erscheinung bietet ein breiter henkelloser Becher aus dem Skeletgräberfelde von Rhinow, Fig. 38, dar. Er trägt ein wenig über der grössten Ausbauchung fünf halbkreisförmige plastische Verzierungen um das Gefäss herum. Aehnliche Reliefornamente an steinzeitlichen Gefässen sind ausserhalb der Mark, wenn auch nicht aus den wegen sonstiger Berührungspunkte zunächst in Frage kommenden Gebieten, bekannter. So bildet Lissauer[1]) aus Westpreussen ähnliche Vorkommnisse ab und ein fast gleiches Ornament findet sich an einem Gefässscherben von einer Ansiedelung auf dem grossen Brucksberge bei Königsaue, Kreis Aschersleben[2]).

Fig. 63.

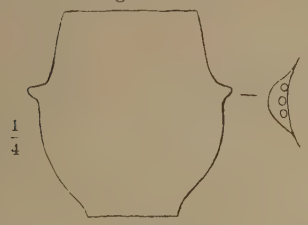


Fig. 64.

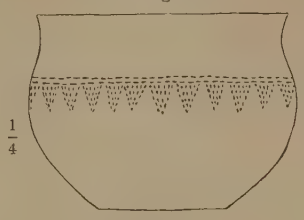


Fig. 65.

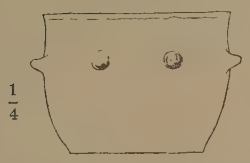


Fig. 66.

Was die chronologische Bestimmung der hier besprochenen Becherformen betrifft, so dürften sie, insoweit sie der mit Schnurornament und Griffleisten versehenen Gruppe der unteren Oder angehören, zweifellos in den Ausgang der Steinzeit zu setzen sein. Wie Götze a. a. O.[3]) dargelegt hat, bilden diese Gefässe und auch der Fund von Warnitz eine Untergruppe der Schnurkeramik, innerhalb deren Cultur Leichenbestattung sonst allgemein üblich war. Da nun bei dem Warnitzer Funde Leichenbrand festgestellt ist, auch die keramische Technik jener ganzen Gruppe ziemlich armselig erscheint, so ist der Schluss auf den Verfall und das Ende steinzeitlicher Cultur in jenem Gebiete wohl begründet. Die Form der dem Funde von Warnitz angehörigen Steinhämmer ist der eines solchen aus dem Gefässe von Bandelow ähnlich. Ferner hat ein gleicher Hammer bei dem von einer grossen Steinsetzung umgebenen Grabfunde von Dahlhausen gelegen. Die chronologische Bestimmung dieses letzteren Fundes dürfte also auch die nämliche sein. Der Fund von Moor[4]) stammt aus einem Flachgrabe mit zwei gestreckten Skeletten, über denen sich eine Lage doppelt faustgrosser Steine befand. Wir sehen also auch in diesem Falle eine Bestattungsform, welche zweifellos dem Ausgange der Steinperiode angehört.

[1]) Prähistorische Denkmäler der Provinz Westpreussen, Leipzig 1887, Taf. II, Fig. 14 u. 16.
[2]) Ztschr. f. Ethn. 1884, S. (361), Fig. 1.
[3]) Ebend. 1892, S. (179).
[4]) Ebend. 1890, S. (478).

Um nun mit einigen Worten auf das Flachgräberfeld von Liepe[1]) zurückzukommen, so waren auch hier gestreckte Leichen ohne Steinumsetzung bestattet. Die Form des einen Gefässes, einer einhenkligen Tasse, kann als eine typisch steinzeitliche durchaus nicht gelten, ist vielmehr aus späteren Perioden vielfach bekannt. Etwa 300 Schritte von dem Skeletgräberfelde von Liepe befindet sich nun ein grösseres Gräberfeld mit Leichenbrand und die a. a. O. aus diesem Urnenfelde abgebildeten Gefässe[2]) zeigen zum Theil recht alterthümliches Aussehen, man könnte sogar bei den beiden letzten zweifelhaft sein, ob hier nicht steinzeitliche Gefässe dargestellt sind. Auch die Ausstattung der Gräber mit Bronze deutet auf eine frühe Metallzeit hin. Erwägt man nun, dass die Gefässe aus dem Skeletgräberfelde zum Theil der steinzeitlichen Eigenart ermangeln und zum grössten Theile eine auffällige Gleichförmigkeit im Profil und Verzierungsmodus aufweisen, so kann man in der That nur annehmen, dass es eine aussterbende Cultur war, die nur noch in schlaffer Nachahmung alter oder importirter Muster dahinsiechte. Andererseits deutet die Erhaltung steinzeitlicher Formenanklänge in den Gefässen des Urnenfeldes auf eine gewisse Beständigkeit der Besiedelung jenes Platzes hin. Es scheint von Wichtigkeit zu sein, hierauf hinzuweisen, denn es zeigt sich hier ein Gegensatz zu der Erscheinung, welche man im Allgemeinen sonst an der Schwelle der Metallzeit beobachtet. Die charakteristischen mannigfaltigen Formen und Verzierungsweisen der steinzeitlichen Keramik pflegen sonst wohl beim Beginne der Metallzeit zu verschwinden und es treten ganz neue Typen unvermittelt hervor.

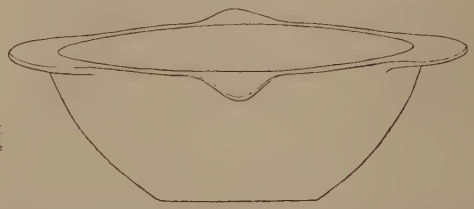
Näpfe und Schalen.

Es bleiben schliesslich einige einfache Gefässformen zu betrachten übrig, bei deren Herstellung auf Verschönerung des Aeusseren weniger Werth gelegt worden ist, als auf zweckmässige Gestaltung für den täglichen Gebrauch. Es sind das die Formen der Näpfe und Schalen. Der Zusammenhang dieser Formen mit den eben besprochenen Bechern mit Zapfen

Fig. 67.

1/4

Fig. 68.



1/4

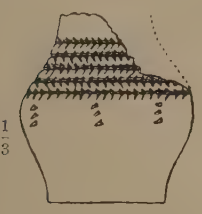
und Leistenansätzen springt besonders in die Augen an einem mit vier solchen Zapfen versehenen rohen Napf von Marzahne im Westhavellande, Fig. 67, und einer Schale, Fig. 68, von Potsdam, welche am Rande mit vier wagerecht abstehenden, flachen, halbrunden Fortsätzen versehen ist. Ueber die Fundumstände beider Gefässe ist zwar nichts Näheres bekannt, aber durch zahlreiche Vergleichsstücke aus näherer und weiterer Entfernung ist ihre Zugehörigkeit zur Steinperiode völlig gesichert. Ausser den oben angeführten Gefässen mit Griffeln, welche der steinzeitlichen Gruppe der unteren Oder angehören, befinden sich im Berliner Königlichen

[1]) Ztschr. f. Ethn. 1890, S. (367).
[2]) Ebend. 1890, S. (370), Fig. 6, 8, 9.

Museum napfartige Steinzeitgefässe mit Griffeln oder Zapfen von Anhalt[1]) und von Stotternheim in Sachsen-Weimar[2]). Sehr häufig sind diese, wahrscheinlich für den Gebrauch der Gefässe auf dem Herde eingerichteten Griffzapfen bei Fundstücken aus Pfahlbauten, so bei drei Näpfen und einem Fragment aus dem Ueberlinger See[3]), ferner bei einigen Bruchstücken aus der Station von Bodman am Bodensee[4]). Für die sehr eigenartigen, decorativ wirkenden Randfortsätze der Schale von Potsdam verweise ich zum Vergleiche auf zwei gleiche Exemplare von Kötschen bei Merseburg[5]), ferner auf eine identische Schale aus einem neolithischen Skeletgrabe von Gross-Czernosek in Böhmen, welche in den Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1895, Heft II bis III, S. 47, abgebildet ist. Ein grosser einhenkliger Napf von ziemlich roher Arbeit aus Ketzin, Fig. 5, dürfte aus dem Grunde als steinzeitlich angesprochen werden, weil er eine überraschende Aehnlichkeit mit einem Gefässe von Gross-Mühlingen in Anhalt[6]) besitzt, welches zusammen mit einem Steinbeile, einem geschliffenen Flintbeile und einem rohen Feuersteinspan gefunden wurde. Der letztere scheint als Funkenschläger benutzt worden zu sein, da seine rohe Form ohne eine scharfe Kante oder Spur einer beabsichtigten Formgebung kaum eine andere Deutung zulässt.

Es bleiben nun noch einige ähnliche Gefässe von Napf- oder Schalenform zu erwähnen, die ohne Henkel oder Griffzapfen sind. Eine einfache Schale mit schräg nach aussen ansteigenden Wänden wurde bei Mützlitz im Westhavellande, Fig. 17, zusammen mit einem Kugelgefässe in einem Flachgrabe gefunden. Zwei andere kleinere Näpfe derselben Art stammen aus einem Skelet-Flachgrabe von Schwedt a. O., Fig. 43, und aus dem Grabfunde von Warnitz in der Neumark, Fig. 46. Der Vollständigkeit halber sei noch der kleine kesselförmige Napf von Kaaso, Kreis Guben, Fig. 40, erwähnt, der mit zwei wagerecht durchbohrten Henkelösen versehen ist.

Fig. 69.



1/3

Zum Schlusse wäre noch ein kleines unvollständiges Gefäss hier einzuschalten, das wegen der Unmöglichkeit, die Form sicher zu reconstruiren, an einer anderen Stelle nicht eingereiht werden konnte, wegen der Eigenart des Ornamentes aber werth erscheint, genannt zu werden. Es ist das kleine napfförmige Gefäss von Havelberg in der Westpriegnitz, Fig. 69, über dessen Fundumstände nichts Näheres bekannt ist. Das in wagerechten Reihen angeordnete, tief eingedrückte Ornament kommt an steinzeitlichen Gefässen aus Hannover und Schleswig-Holstein häufig vor.

Anzahl und Formen der Gefässhenkel.

Anschliessend an die Betrachtung der Gefässformen möge hier noch eine kurze Besprechung über Henkel einen Platz finden. Sie sind im Allgemeinen breit und flach; in mehreren Fällen zeigen sie eine tiefe Kerbung in der Längsrichtung, wie z. B. die Henkel von Fig. 1, 3, 10, 24 und 33. Im letzteren Falle ist die Kerbung sogar eine mehrfache. An thüringischen Stein-

[1]) Im Königl. Mus. in Berlin, Kat. III, 465.
[2]) Ebend., Kat. II b, 14 b.
[3]) Ebend., Kat. II c, 2603 bis 2605 und 2613.
[4]) Ebend., Kat. II c, 1480 u. 1507.
[5]) Ebend., Kat. I g, 1163 u. 1168.
[6]) Ebend., Kat. I, 4111.

zeitgefässen, besonders bei den Amphoren, ist diese Henkelbildung ausserordentlich häufig und charakteristisch. Die Zahl der Henkel an unseren Steinzeitgefässen der Mark ist entweder eins, zwei oder vier, im letzteren Falle sind sie meistens paarweise angeordnet. Bei den Gefässen mit zwei Henkeln stehen sich dieselben entweder gegenüber oder sie sind, wie bei Fig. 9, 35 bis 37 und 42, ungefähr rechtwinklig zu einander gestellt.

Eine besondere Erscheinung, die auf südliche Einflüsse hinweist, sind die nasenförmig abstehenden Henkelansätze an Gefässbruchstücken von Waltersdorf im Kreise Teltow, Fig. 72, Kahnsdorf, Fig. 71, und Fresdorf, Fig. 70, im Kreise Luckau. Ueber die näheren Umstände dieser Funde ist nur so viel bekannt, dass die Fundstellen zum Theil auch andere steinzeitliche Ueberreste lieferten, die aber zu einer positiven Bestimmung der Gattung der Fundstellen nicht genügen. Die Zugehörigkeit dieser eigenartigen Henkelform zur Steinzeitcultur wird ausser den südeuropäischen Parallelen von Tordos und Sobunar[1]) durch das Ornament an dem Fresdorfer Stücke, Fig. 70, erwiesen. Zudem fand sich ein Bruchstück eines Gefässes mit ebensolchem nasenartigem Henkel unter den sicher der Steinzeit zugehörigen Funden von einer Ansiedelungsstelle von Hoppenrade[2]), der u. a. auch das Gefäss Fig. 15 entstammt. Bei den Bruchstücken von Waltersdorf sind die Spitzen der nasenförmigen Henkel nach oben gerichtet, bei denen von Kahnsdorf, Fresdorf und Hoppenrade ist dies nicht mehr erkennbar, aber wahrscheinlich.

Fig. 70.

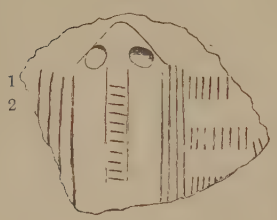


Fig. 71.

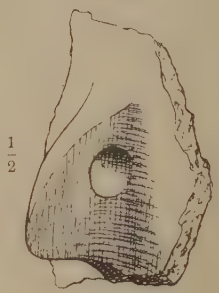
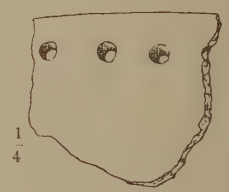


Fig. 72.

Fig. 73.



Diese vereinzelten Vorkommnisse einer so ausserordentlich charakteristischen Henkelform in der Mark sind aber, wie später bei der Erörterung über die Ornamente mehrfach gezeigt werden wird, nicht die einzigen Zeugen von Beziehungen und Einflüssen zwischen nördlichen und südöstlichen Gebieten in der Steinzeit Europas.

Die Betrachtung der Gefässformen ergiebt, soweit das immerhin nur geringfügige Material Schlüsse zu ziehen erlaubt, hinsichtlich ihrer Verbreitung im Allgemeinen das Vorhandensein von vier Hauptgruppen, von denen drei der Hauptsache nach den westlichen und mittleren Theilen, die vierte dem nordöstlichen Theile der Mark angehören. Die erste Gruppe bilden die Gefässe, welche dem Formenkreise des sogenannten Bernburger Typus entsprechen, besonders Tassen mit breitem, tief ansetzendem Henkel und doppelconische Gefässe, im Westhavellande. Der zweiten Gruppe, der der einhenkligen und zweihenkligen Krüge, Verbreitungsbezirk ist ebenfalls vornehmlich das Westhavelland. Als dritte Gruppe und gewissermaassen Verbindungsglied zwischen West und Ost ist die Gruppe der kugelförmigen Flaschen zu betrachten.

[1]) Ztschr. f. Ethn. 1891, S. (71) ff. und 1895, S. (127) ff.
[2]) Königl. Mus. in Berlin, Kat. 1 f, 5173 d.

Während diese auch in Thüringen häufig vorkommenden Gefässe im westlichen Theile der Mark niemals Schnurverzierung zeigen, findet sich unter den Funden von Klein-Rietz im Kreise Beeskow-Storkow ein Exemplar mit diesem Ornament (Fig. 7). Dieselbe Erscheinung zeigt sich an einem Gefässe von Gross-Rambin in Pommern (s. Note [5]), S. 13), so dass an diesem weit verbreiteten Gefässtypus innerhalb der Mark sowohl ein westlicher als ein östlicher Einfluss hinsichtlich der Ornamentation zu constatiren möglich ist. Denn während im Westen und namentlich im Nordwesten die an die Mark angrenzenden Gebiete das Schnurornament nur selten aufzuweisen haben, tritt es im Osten sehr häufig auf. Aehnlich ist das Verhältniss in der Mark selbst. Die vierte Gefässgruppe schliesslich bilden die becherförmigen Gefässe mit Griffleisten und Schnurverzierung im Gebiete der unteren Oder.

Inwieweit sich diese vier Hauptgruppen der Gefässformen auch hinsichtlich der Ornamentation von einander unterscheiden, wird im folgenden Abschnitt zu untersuchen sein.

Technik der Ornamente.

Stichverzierung.

Als einfachste Verzierungsweisen steinzeitlicher Keramik erscheinen in unserem Gebiete Einstriche oder Einschnitte und Einstiche vermittelst eines Werkzeuges in den weichen Thon. Die Verzierung der Gefässe durch Eindrücke und Einstriche mit der Fingerspitze kommt, obwohl sie als erste Entwickelungsstufe keramischer Ornamentik betrachtet werden müsste, an steinzeitlichen Gefässen der Mark und auch anderer grosser Gebiete nicht vor, und sowohl dieser Umstand als die schon reich ausgebildete steinzeitliche Ornamentirungstechnik in den meisten europäischen Gebieten lässt einen auf anderem Boden erwachsenen Ursprung dieser Cultur vermuthen. Wir treffen also die ältesten Erzeugnisse keramischer Kunstfertigkeit in der Mark gewissermaassen auf der zweiten Entwickelungsstufe der Ornamentation an. Die Werkzeuge zur Verzierung der Gefässe waren meist feine Stäbchen aus Holz oder Bein, die an der Spitze verschiedentlich zugeschnitten wurden, ferner Pflanzenhalme, Vogelfedern (wie Herr Director Dr. Voss zuerst festgestellt hat), Feuersteinspäne und dergleichen mehr. Die Einstiche wurden nicht nur in senkrechter, sondern auch, und zwar mit grosser Vorliebe, in schräger Richtung auf die Gefässwand hervorgebracht. Das Werkzeug wird zuweilen mit Intervallen eingesetzt, so dass jeder Einstich für sich ein Element der Verzierung bildet, zuweilen wird es nach dem Einstich rückwärts in dem Thone weitergezogen, so dass ein Verbindungscanal zwischen dem ersten Einstich und dem darauf folgenden entsteht. Diese in der Mark häufig vorkommende Verzierungsweise wird Stichverzierung mit Canal oder abgekürzt Stichcanal-, auch Furchenstichverzierung genannt. Dieselbe ist im westlichen Theile der Mark, sodann auch in Mecklenburg und Thüringen aus zahlreichen Funden bekannt, fehlt dagegen, so viel wir bis jetzt wissen, in der östlichen Mark und auch in Pommern. Hinwiederum tritt sie in Preussen auf, denn Tischler erwähnt in den Beiträgen zur Kenntniss der Steinzeit 1882 (S. 23) das Vorkommen von Furchenstichverzierung an Funden von Nicolaiken, Kreis Stuhm. In weiter entfernten Gebieten in südöstlicher Richtung tritt dieses Verzierungselement in Funden aus steinzeitlichen Ansiedelungen auf, so z. B. in Tordos in

Siebenbürgen [1]) und in Bosnien [2]). In der Mark findet sich das Furchenstichornament besonders an Gefässen aus dem Westhavellande, siehe Fig. 13, 18 bis 23, 25, 26 und 31, aus dem Osthavellande, siehe Fig. 2 und 15, sodann vereinzelt an einem Bruchstücke von Evengrund, Kreis Krossen [3]).

Nahe verwandt mit dieser Furchenstichverzierung ist ein an einem Gefässe, Fig. 31, und einem Bruchstücke von Rhinow vorkommendes Ornament, welches mittelst eines breit endigenden Geräthes so eingestrichen ist, dass in gleichen Abständen dieses Werkzeug leicht zurückgedrückt wird und auf diese Weise das Bild einer Terrassenfurche entsteht. Dieses Verzierungselement ist an Gefässen aus Hannover und Schleswig-Holstein sehr gewöhnlich, auch in österreichischen Pfahlbaustationen [4]) tritt es auf.

Ziemlich selten in der Mark ist eine Combination von länglichen Einstichen, die in eine Reihe parallel zu einander gestellt sind, und durch deren Mitte entweder ein einfacher Einstrich oder ein Stichcanal gezogen ist. Diese Verzierung finden wir an einem Gefässe von Rhinow, Fig. 31 und von Havelberg, Fig. 69. Sie ist in den nordwestlich an die Mark grenzenden Gebieten und in Schleswig-Holstein ausserordentlich häufig, ja man kann sie als die vorherrschende bezeichnen. Wie Virchow bereits bemerkt hat [5]), trägt die steinzeitliche Ornamentation in dem von Tischler [6]) sogenannten westbaltischen Steinzeitgebiete einen ungemein kräftigen Charakter, so dass die vertieften Ornamente zur Aufnahme farbiger Einlagen bestimmt zu sein scheinen. Diesen kräftigen Charakter zeigen die Ornamente märkischer Steinzeitgefässe im Allgemeinen nicht, die decorative Wirkung scheint hier weniger auf den Farbencontrasten, als vielmehr auf dem Gegensatz von Licht und Schatten beruht zu haben.

Zur Herstellung von Stichverzierungen benutzte man ausser zugespitzten Stäbchen auch Vogelfedern. Das erkennt man aus den am Grunde der Einstiche sichtbaren kleinen runden Erhöhungen, die der natürlichen Oeffnung am unteren Ende der Federpose entsprechen. Solche Einstiche sind z. B. an dem Henkelkruge Fig. 39 angebracht. Die rechtwinklig zur Axe abgeschnittene Federpose oder ein fester Pflanzenhalm dürfte die an Fig 8 und 75 sichtbaren Kreis- oder Augeneindrücke hervorgebracht haben. In der Richtung der Axe gespaltene Federposen oder Halme dienten zur Herstellung eines bogenförmigen Stichornamentes, wie es an einem Bruchstücke von Ketzür im Westhavellande zu sehen ist [7]). Mit diesem Verzierungselemente nahe verwandt sind die weit verbreiteten schuppen- oder winkelförmigen Eindrücke an den Gefässen Fig. 13, 19, 25, 41, 42, sowie an Bruchstücken von Ketzür, Grabow und Marzahne im Westhavellande (Königl. Mus.), Hoppenrade im Osthavellande (Königl. Mus.), Freiwalde, Kreis Luckau, (Königl. Mus.) und Bagemühl, Kreis Prenzlau (Märkisches Mus.). Das Vorkommen dieser Schuppenverzierung ist ausserhalb der Mark in der Provinz Sachsen (Tangermünde), im westbaltischen Gebiete [8]), in Pommern [9]) und in Böhmen [10]) beobachtet.

[1]) Im Königl. Mus. Kat. IV d, 304 a bis c.
[2]) Wissenschaftl. Mittheil. aus Bosnien und der Herzegowina, Wien 1896, Bd. IV, S. 45, Fig. 49.
[3]) Im Königl. Mus. Berlin, Kat. I f, 77 a.
[4]) Much, Kunsthistor. Atlas, Taf. XV, Fig. 15 u. 19 (Fo. Mondsee).
[5]) Ztschr. f. Ethn. 1883, S. (444).
[6]) Schriften d. physik.-ökonom. Gesellsch., Königsberg 1883, S. 112 ff.
[7]) Im Königl. Mus. Berlin, Kat. I f, 4730 a.
[8]) Mecklenb. Jahrb. 1845, S. 257.
[9]) Fund v. Rambin in Pommersche Monatsblätter 1892, S. 131 bis 133.
[10]) Mittheil. d. Anthrop. Ges. in Wien 1894, Heft III, S. 150.

Virchow[1]) spricht gelegentlich einer Erörterung über cujavische Funde und das Gräberfeld von Tangermünde die Vermuthung aus, dass derartige Stichornamente vermittelst eines Vogelknochens hervorgebracht seien. Bei den Gefässen aus der Mark, welche diesen Verzierungscharakter tragen, sind die Einstiche meist gleichmässig tief und selten an den Enden der Winkelschenkel seicht auslaufend, wie es Virchow an Gefässen von Tangermünde beobachtet hat. Als Werkzeug wird daher ein gespaltener und gerade abgeschnittener Röhrenknochen anzunehmen sein. Die sonst noch vorkommenden Elemente der Stichverzierung sind derart, dass sie mit einem in verschiedener Form am Ende zugeschnittenen Stäbchen hergestellt erscheinen. Rundliche Eindrücke zeigen Bruchstücke von Hoppenrade (Königl. Mus., If. 5170), elliptische ein Fragment ebendaher (Königl. Mus., If. 5169) und ein solches von Alt-Reetz, Kreis Königsberg i. N., Fig. 74; dreieckige Einstiche finden sich unter den Funden von Hoppenrade (Königl. Mus., If. 5172) und an dem Gefässe von Päwesin im Westhavellande, Fig. 25. Eine besonders kunstvolle, stempelartige Stichverzierung zeigt ein reich verziertes Gefäss ohne genau bekannten Fundort, Fig. 12. Hier bildet ein kreuzförmiger Einstich oder Stempel das Element der gitter- oder netzförmigen Verzierung; an den Enden des rechtwinkligen gleichschenkligen Kreuzstempels sind kleine Kugeln als Abschluss angebracht, die sich im Thon als Vertiefungen markiren. Genau die gleiche Verzierungsweise zeigt ein auch in der Form dem eben besprochenen Gefässe gleichender Topf von Molkenberg, Kreis Jerichow I[2]), und auch aus Dolmen in Oldenburg ist sie durch die Zusammenstellung steinzeitlicher Muster seitens des Herrn v. Alten bekannt geworden[3]). Ebenfalls eine kreuzförmige Stempelverzierung weist ein Gefäss von Mützlitz, Fig. 23, auf. Der eine Schenkel dieser liegenden Kreuze ist stets breiter und stärker vertieft als die übrigen, was von einer Ungleichmässigkeit des Stempels herrühren mag oder auch durch ein schräges Einsetzen desselben bedingt ist. Ein kreuzförmiges Verzierungselement zeigt auch ein anderes Gefäss von derselben Fundstelle, Fig. 16, doch scheint es hier durch zwei sich kreuzende kurze Eindrücke hergestellt zu sein, was auch durch die ungleiche Grösse dieser Kreuze noch wahrscheinlicher gemacht wird.

Das grosse Gefäss von Satzkorn, Fig. 6, zeigt, wie in der eigenartigen Form, so auch in der Verzierungsweise einen ganz besonderen Charakter. Ausser den später zu besprechenden „Strichzonen“ zeigt das Gefäss eine reiche Verzierung durch leichte, ein wenig gekrümmte Einstiche, die an das sogenannte imitirte oder unechte Schnurornament erinnern. Aehnliche Verzierungen finden sich an Gefässresten von Schuby bei Schleswig[4]) aus einem steinzeitlichen Hügelgrabe mit Steinkammer und Skeletbestattung mit Beigabe eines Feuersteindolches. Aus Dolmen in Oldenburg sind durch Herrn von Alten ebenfalls anklingende Ornamentirungselemente, als „halbmondförmig eingedrücktes Muster“ bezeichnet, bekannt geworden[5]).

Mit einem anderen Werkzeuge, als es zur Herstellung der meisten Stichverzierungen verwendet wurde, dürften die kurzen, parallel zu einander gestellten Linien eingedrückt worden sein, die zuerst von Voss[6]) gelegentlich der Besprechung der Funde von Klemmen in Hinter-

[1]) Ztschr. f. Ethn. 1883, S. (440).
[2]) Im Königl. Mus. Berlin, Kat. I g. 882.
[3]) Phot. Album der prähistor. Ausstellung, Berlin 1880, V, 5.
[4]) Im Königl. Mus. Berlin, Kat. I m. 43.
[5]) Kat. d. prähist. Ausst., Berlin 1880, S. 312; Album V, 12, Nr. 169.
[6]) Ztschr. f. Ethn. 1877, S. (307).

pommern beschrieben und alsdann von Tischler[1]) in Preussen häufig gefunden und „Strichzonen“ benannt wurden. Das Werkzeug zur Erzeugung dieses Ornamentes ist nach Voss ein vierkantiges, am Ende rechtwinklig abgestutztes Stäbchen gewesen. Dass diese Verzierungsweise im Bezirk der Schnurkeramik vorkommt, hat zuerst Voss a. a. O. unter Hinweis auf ein kleines Gefäss von Wulkow im Stettiner Museum, welches Ornamente beider Art an sich vereinigt, dargelegt. Tischler ist der Ansicht, dass die in Preussen mehrfach an steinzeitlichen Ansiedelungsplätzen vorgefundenen kleinen Knochenmeissel mit etwas breiterer Schneide dazu dienten, die Linien der „Strichzonen“ einzudrücken oder längere Striche zu ziehen.

Kurze Eindrücke, entweder schräg, oder, wie bei Tischler's „Strichzonen“, parallel zu einander gestellt, treten besonders bei derjenigen Gefässgruppe in der Mark auf, welche wegen der Eigenart ihrer Form auch sonst isolirt dasteht, nämlich an den Gefässen von Satzkorn (Fig. 6) und Klein-Rietz, Fig. 9. Diese Verzierungsmotive sind an Gefässen aus Hannover häufig, doch finden sie sich auch in den Provinzen Sachsen, Pommern und besonders häufig in Preussen. So ist z. B. ein mit dem Ornament an dem Gefässe Fig. 9 fast identisches Muster von Tolkemit, Kreis Elbing, bekannt[2]).

Während diese kurzen Eindrücke also mit einem stempelartigen oder meisselförmigen Werkzeuge hergestellt zu sein scheinen, zeigen die längeren, geraden Ornamentlinien häufig den Charakter des Schnittes, d. h. die Furchen sind tief eingezogen und an den Rändern scharf abgesetzt. Man wird hier wohl vorzugsweise an Feuerstein- oder Knochenmesser als Werkzeuge zur Hervorbringung dieser Verzierung zu denken haben. Die Verbreitung dieser sehr charakteristischen und wirkungsvollen Ornamentmotive ist im Gebiete der Mark eine ziemlich umfassende; nur der Bernburger Typus zeigt sie nicht.

Schnurornament.

Während die bisher besprochenen Verzierungselemente der Einstiche, Stichcanäle, Einstriche und Einschnitte im Grossen und Ganzen dem westlichen Theile der Mark eigen sind, tritt im östlichen Theile besonders häufig ein Ornament auf, welches dem ersteren Gebiete gänzlich fehlt, das Schnurornament.

Dasselbe ist durch den Eindruck einer nach rechts zusammengedrehten Schnur in den weichen Thon erzeugt. Die ausserordentlich weite Verbreitung dieses Ornamentes ist schon seit längerer Zeit bekannt, namentlich durch die Erörterungen von Klopfleisch, Virchow, Voss, Tischler und Götze. Letzterer hat[3]) eine im nordöstlichen Theile der Mark und im angrenzenden pommerschen Gebiete hervorstechende Gruppe von meist becherförmigen Gefässen mit Schnurornament und Griffleisten als eine besondere Erscheinung aus dem von Tischler sogenannten ostbaltischen Gebiete der Schnurkeramik herausgehoben und auf Grund einiger dort aufgefundener, offenbar thüringischer Importstücke angenommen, dass die beschriebene Gefässgruppe im Gebiete der unteren Oder auf der Nachahmung fremder Muster beruhe. Die relative Häufigkeit thüringischer Importstücke in den verschiedensten Gebieten ist eine unwider-

[1]) Beiträge zur Kenntniss der Steinzeit in Ostpreussen etc. in Schriften der phys.-ökon. Ges., Königsberg, XXII (1882).

[2]) Kat. d. prähistor. Ausst., Berlin 1880, S. 413.

[3]) Ztschr. f. Ethn. 1892, S. (180).

legliche Thatsache; dafür sprechen deutlich genug die in einzelnen Exemplaren weit verbreiteten facettirten Steinhämmer und die grossen Setzkeile oder Erdhacken oder auch Pflüge aus thüringischem Schiefer[1]). Wie Götze a. a. O. nachgewiesen hat, zog sich in der Zeit der neolithischen Culturperiode ein Handelsweg in der Richtung von Südwesten nach Nordosten quer durch die Mark und ein anderer in westöstlicher Richtung in das südliche Gebiet der Mark. So findet sich auch das vereinzelte Vorkommen des Schnurornamentes in der Niederlausitz erklärt. Ein böhmisches oder thüringisches Importstück ist das bei Strega, Kreis Guben, gefundene schnurverzierte Bechergefäss, Fig. 62[2]). Vereinzelt findet sich dieses Ornament dann noch an Gefässscherben aus dem Kreise Luckau[3]). Als weitere vereinzelte Vorkommnisse des Schnurornamentes ausserhalb des Gebietes der unteren Oder sind noch der ungewöhnlich grosse Becher von Dahlhausen in der Ostpriegnitz, Fig. 61, dann der mit schraffirten Dreiecken verzierte Becher von Nauen im Osthavellande, Fig. 53, und schliesslich das Kugelgefäss von Klein-Rietz, Kreis Beeskow-Storkow, Fig. 7, zu nennen. Als Hauptvertreter der schnurverzierten Keramik in der Mark sind die aus dem Gräberfelde von Liepe, Kreis Angermünde, stammenden Bechergefässe, Fig. 54 bis 60, zu betrachten, denn hier allein findet sich diese Verzierungsweise gehäuft vor[4]), hier allein findet sich eine eigenartige Gefässform in einer grösseren Anzahl von Stücken mit ihr vereinigt. Nahe verwandt und derselben Culturgruppe angehörig sind die schnurverzierten Becher von Pinnow, Kreis Angermünde, Fig. 52, Königsberg i. N., Fig. 44, und von Vietnitz, Kreis Königsberg i. N., Fig. 50. Das Vorkommen der Schnurverzierung in diesem Theile der Mark ist sodann noch von der Feuersteinwerkstätte von Mildenberg, Kreis Templin[5]), von Angermünde[6]) und Küstrin, Fig. 75, festgestellt. Die Funde von Mildenberg und Küstrin zeigen abweichend von der im Allgemeinen höchst einfachen übrigen schnurverzierten Keramik in der Mark und besonders in der Gruppe der unteren Oder eine Verbindung mit anderen Verzierungsweisen, z. B. mit Stich-, Kreis- und plastischen Ornamenten, die ihnen einen besonderen Charakter verleihen.

Ornamentmuster.

Nachdem bisher die Elemente der keramischen Ornamentik in der Steinzeit der Mark Brandenburg besprochen sind, bleiben nunmehr die aus diesen Elementen zusammengestellten Muster zu betrachten, die erstens nach der Technik der Ornamente zu ordnen sind und zweitens als einfache und combinirte unterschieden werden müssen. Wie oben gezeigt worden ist, sind die hauptsächlichsten Verzierungsweisen der Furchenstich oder Stichcanal, die aus einzelnen Einstichen ohne verbindende Furchen gebildeten Ornamente, die Furchenlinien und endlich das Schnurornament.

1. Furchenstichmuster. Die aus dem Furchenstich gebildeten Muster sind mit ganz unbedeutenden Ausnahmen auf das Havelland, besonders das Westhavelland, beschränkt. Als das einfachste vorkommende Muster erscheint die wagerecht um das Gefäss herumlaufende

---

[1]) Voss und Stimming, S. 6. Götze über neolith. Handel in der Bastian-Festschrift 1896, S. 339.
[2]) Nachr. üb. deutsche Alterthumsf., 1896, Heft 1.
[3]) Ztschr. f. Ethn. 1890, S. (620), Fo. Freiwalde.
[4]) Ebend., S. (367) ff.
[5]) Nachr. üb. deutsche Alterthumsf. 1891, Heft 3, S. 48, Fig. 7.
[6]) Im Märk. Prov.-Mus. Berlin, Kat. II, 9354 bis 9358.

gerade Linie. Sie findet sich aber niemals vereinzelt, sondern immer in Gruppen zu mehreren vereinigt, so an den Gefässen Fig. 15, 18, 22, 23. Häufiger noch als die wagerechten finden sich senkrechte, fransenartige, gerade Liniengruppen, so bei Fig. 13, 19, 22, 23, 26, 31, 70 und an Fragmenten von Ketzür und Marzahne im Westhavellande, sowie von Evengrund, Kreis Krossen (alle im Königl. Mus.). Während die Horizontalen den Hals des Gefässes zu umschnüren pflegen, hängen gewissermaassen die Verticalen auf die Oberseite der Ausbauchung herab. So finden sich beide Muster stilgerecht vereinigt an Fig. 22, 23 u. a. Eine weitere Combination ergiebt sich durch Hinzunahme der Hakenmuster, indem derartige Einstiche als Abschlüsse der senkrecht herabhängenden Fransen so unter dieselben gesetzt sind, dass jede einzelne in einer Quaste zu endigen scheint. Dieses Muster zeigen die Gefässe Fig. 13, 19 und in etwas modificirter Weise Fig. 16, indem hier an Stelle des hakenförmigen ein rundlicher Einstich die Fransen nach unten abschliesst. Aus dem Bestreben, die Muster zu variiren, entsteht nun durch abwechselnde Stellungsänderung der Hand die Zickzacklinie. Sie findet sich in der einfachsten Form in mehrfacher paralleler Wiederholung unter einander an Gefässen von Mützlitz, Fig. 18, Päwesin, Fig. 25, 26 u. a.[1]). Durch das nahe Aneinandertreten zweier verschiedener Systeme solcher Zickzacklinien ergeben sich Muster mit ausgesparten Rauten, wie Fig. 25 und 27, sowie ein Fragment von Hoppenrade, Kreis Osthavelland[2]), zeigt. Auf dasselbe Grundmotiv ist das bereits etwas stilisirte Ornament des Gefässes Fig. 22 zurückzuführen und ebenso dürfte auch ein netzartiges Muster an einem Gefässbruchstücke von Hopppenrade[2]) durch die Zickzacklinie in weiterer Ausgestaltung entstanden sein. Aus der Zickzacklinie entspringt sodann durch Schraffirung der von ihr gebildeten Winkel oder Dreiecke das Muster an Gefässresten von Ketzin, Fig. 2, von Bagemühl, Kreis Prenzlau[3]), und Gefässen von Klein-Rietz, Fig. 11, und Mützlitz, Fig. 21. Das letztere ist noch dadurch wirksamer gemacht, dass die schraffirten Dreiecke ausgesparte Rhomben umgeben. Die Schraffirungen sind entweder senkrecht oder wagerecht; schräg gerichtete kommen nur in zwei Fällen, Bagemühl und Klein-Rietz, vor, wo das Ornament etwas unklar und von der gewöhnlichen Herstellungsart wesentlich abweichend ist. Bei dem Muster des Gefässes Fig. 20 ist das aus zwei parallelen Zickzacklinien gebildete Band mit oben und unten begrenzenden Horizontalen combinirt. Noch ausgesprochener ist der bandartige Charakter eines Musters an einem Scherben von Marzahne im Westhavellande[4]), bei dem eine Horizontale oben und eine nicht ganz an die Horizontale heranreichende Zickzacklinie unten ein Band begrenzen, das durch senkrechte kurze Furchenlinien gefüllt ist. Diese ganz kurzen Furchenlinien kehren in einer anderen Variation an einem anderen Scherben von derselben Fundstelle wieder, und zwar bilden sie hier, parallel neben einander gestellt, Reihen, die unter einander stehend sich einmal nach rechts, dann nach links wenden und wie vertical herabgehende Zickzacklinien, an Sparrenmuster erinnernd, erscheinen. Eine etwas variirte Art des Furchenstiches tritt an zwei Gefässen von Rhinow, Fig. 31 und 32, in Verbindung mit einer unterbrochenen Horizontalen und fransenartigen Gruppen von Verticalen auf.

---

[1]) Die Gefässe, Fig. 27 und 28, aus dem Westhavellande gehören offenbar auch zu den mit Furchenstich verzierten, wenn auch die dem Werke von Voss und Stimming entnommenen Zeichnungen das Verzierungselement ohne die verbindende Furche wiedergeben.

[2]) Im Königl. Mus. Berlin, I f. 5172.

[3]) Im Märk. Prov.-Mus. Berlin, II, 14 864.

[4]) Im Königl. Mus. Berlin, E. J. II, 166. 95.

Im Allgemeinen erkennt man in den in Furchenstichmanier ausgeführten Ornamentmustern eine gewisse Folgerichtigkeit und ein naives Stilgefühl. Sie entsprechen im Grossen und Ganzen den von Götze bereits für den Bernburger Typus festgestellten Ornamentformen, so z. B. sind die von ihm a. a. O.[1]) dargestellten Muster zum Theil völlig identisch mit einigen der von uns oben besprochenen.

2. Freie Stichmuster. Während die im vorigen Abschnitte vorgeführten Ornamentmuster aus Einstichen bestanden, die in einer Furchenlinie gewissermaassen gebunden sind, sollen nunmehr diejenigen Muster aufgewiesen werden, welche aus frei neben einander gestellten Einstichen gebildet sind. Und zwar kann man unter diesen einfache und kunstvollere unterscheiden, je nachdem zur Herstellung ein kunstloses Werkzeug, wie es die Natur z. B. in dem Federkiel oder dergleichen darbietet, oder ein stempelartiges, eigens zu diesem Zwecke hergerichtetes oder doch ausgewähltes Instrument verwendet worden ist. Das einfachste vorkommende Muster dieser Stichverzierung ist die aus neben einander gestellten Einstichen meist ziemlich unbestimmter Form gebildete Horizontale, wie sie Fig. 11, 39 und 64 zeigen. An dem letztgenannten Gefässe ist dieses kunstlose Stichmotiv zur Bildung eines Dreieckmusters von spitzenartigem Aussehen benutzt, während es an dem grossen Gefässe Fig. 1 zur Hervorhebung eines ausgesparten Zickzackbandes dient. Dieses letztere Muster ist an Gefässen des Bernburger Typus bekannt[2]). Ein ähnliches Motiv zeigt ein Scherben von Bornim bei Potsdam im Königl. Mus. Im Gegensatze dazu finden sich an einem kleinen Bruchstücke von Rhinow (im Königl. Mus.) derartige Einstiche zur Ausfüllung eines ziemlich schmalen Zickzackbandes verwendet. Die sonst noch vorkommenden Variationen der einfachen freien Stichmuster sind von den angeführten Motiven der horizontalen und Zickzacklinie nur durch kleine Abweichungen in Form und Grösse der Einstiche verschieden. Reichere Muster in dieser Manier finden sich nicht vor. Ebenfalls wenig ausgebildet ist eine Verzierungsweise mittelst kreisrunder Eindrücke. Sie ist zuweilen mit einem hohlen, zuweilen mit einem vollen Cylinder ausgeführt und beschränkt sich auf das Muster der horizontalen Reihe, siehe Fig. 7 bis 9 und 75, sowie auf eine traubenförmige Zusammenstellung je dreier solcher Eindrücke, siehe Fig. 8. Bemerkenswerth ist es, dass dieses traubenartige Gebilde durchaus natürlich so hängt, dass die Spitze nach unten gerichtet ist.

Eine grosse Gruppe sehr charakteristischer Stichverzierungsmuster sind die durch Haken- oder Winkeleinstiche, sowie durch kreuzartige Einstempelungen gebildeten, häufig schuppenartig aussehenden Combinationen. Das Gebiet, in welchem sie auftreten, ist ein sehr weites; es reicht westlich sowohl als nördlich und östlich über die Grenzen der Mark hinaus; innerhalb der Mark aber lässt sich eine gewisse Häufung des Motives im Bereiche der Verwandten des Bernburger Typus erkennen, wenn es auch für denselben an und für sich nicht charakteristisch zu sein scheint. Das Winkel- oder Hakenornament, das auch zuweilen in Bogen übergeht, wird mit Vorliebe zu Mustern benutzt, welche dreieckige, mit der Spitze nach unten gerichtete Ausläufer zeigen. Gewöhnlich sind die Winkel nach oben offen, doch kommt auch das Umgekehrte zuweilen vor, ebenso wie auch die Umkehrung des Gesammtmusters, so dass die Spitze der aus mehreren Hakeneinstichen gebildeten Dreiecke ebenfalls nach oben weist. Von der Com-

[1]) Ztschr. f. Ethn. 1892, S. (186), Fig. 10 a, d, l, o.
[2]) Ebend. Fig. 10 k.

bination dieser Hakeneindrücke mit Verticalen, denen sie als Abschlüsse, gewissermaassen als Quasten dienen, ist bereits oben gesprochen worden. Die gewöhnliche Stellung der winkelförmigen Eindrücke in der horizontalen Reihe, nämlich mit der Oeffnung des Winkels nach oben oder unten, ist an den Gefässen Fig. 25 und 31 dahin variirt, dass die Spitze seitwärts gerichtet ist. In diesem Falle ist das einzige vorkommende Muster die wagerechte Reihe. Die Fundorte der Hakenmuster sind Brandenburg, Mützlitz, Ketzür, Päwesin und Grabow im Westhavellande, Hoppenrade im Osthavellande, Bagemühl, Kreis Prenzlau, und Freiwalde, Kreis Luckau (siehe Fig. 13, 19, 25, 41 und 42). Während hier die Schenkel der Hakeneindrücke nach oben oder unten geöffnet sind, gehen sie an einem Bruchstücke von Marzahne im Westhavellande (Königl. Mus.) völlig in Bogen über. Eine ganz eigenartige Ausgestaltung desselben Motivs findet sich an dem Kugelgefässe von Brandenburg a. H., Fig. 13, wo der cylindrische Hals in sehr geschmackvoller Weise mit einem regelmässig angeordneten Muster verziert ist, welches aus je vier winkelförmigen Einstichen besteht, die zu einer blatt- oder pfeilspitzenförmigen Figur vereinigt sind. Aehnliche Muster zeigen Fig. 19 und 41, nahe verwandt erscheint auch das Ornament von Fig. 74 aus dem Kreise Königsberg in der Neumark. Hier bilden allerdings nicht Winkeleinstiche, sondern je fünf dicht zusammengestellte roggenkornförmige Eindrücke ein ungefähr dreieckiges Muster mit nach oben gewendeter Spitze. Die Anordnung dieser Muster ist in genau derselben regelmässigen Weise ausgeführt wie an dem Brandenburger Gefässe.

Fig. 74.

Eine andere hier zu besprechende Stichverzierung ist der kreuzförmige Einstich, wie er an zwei Gefässen von Mützlitz im Westhavellande, Fig. 16 und 23, sowie an dem Topfe Fig. 12 vorkommt. Bei den ersteren findet sich dieses Verzierungselement zu horizontalen Reihengruppen vereinigt, und zwar theils als liegende, theils als aufrecht stehende Kreuze. Bei Fig. 23 ist das Muster wie mit einem kreuzförmigen Stempel eingedrückt, bei Fig. 16 dagegen erscheint das einzelne Kreuz durch zwei sich kreuzende Eindrücke hergestellt. An dem Gefässe Fig. 12 ist das Muster über den ganzen oberen Theil netzartig ausgebreitet und endigt unten in dreieckigen Zacken oder Spitzen; in dem ausgesparten Raume um die Henkel sind kleine Muster, wie zur Erläuterung der Verzierungstechnik, angebracht, die aus je fünf liegenden und zu einem grossen liegenden Kreuze vereinigten Kreuzeinstempelungen bestehen.

Bevor wir die specielle Besprechung der Stichverzierungsmuster schliessen, ist noch eine völlig isolirte Erscheinung auf diesem Gebiete zu erörtern, nämlich die Ornamente des grossen Gefässes von Satzkorn im Osthavellande, Fig. 6. Hier tritt eine Erscheinung zu Tage, die in der steinzeitlichen Keramik überhaupt ausserordentlich selten und im Gebiete der Mark für diese Epoche bisher einzigartig ist, nämlich die Bogenlinie. Die durch kleine halbmondförmige Eindrücke gebildeten Doppelbogen ziehen sich guirlandenartig, von schärpenähnlich herabhängenden Stichliniengruppen unterbrochen, um die grösste Ausbauchung herum. Darüber wird das Ornament durch ein Band leicht gekrümmter länglicher Eindrücke und nach oben gewölbte Doppelbogen, derselben Art wie die unteren guirlandenförmigen, vervollständigt. Dicht unter dem Rande schliesslich läuft ein Band von schrägen Doppelstrichgruppen herum. Von allen den reichen Ornamentmotiven an diesem Gefässe ist der Bogen das hervorragendste und überraschendste. Steinzeit-

liche Parallelen zu dieser Erscheinung sind ausserordentlich selten, wie auch Ranke[1]) es ausspricht, dass die Ornamente der Keramik in der norddeutschen Steinzeit aus geraden Linien und Compositionen von solchen, dagegen nie aus Spiralen und krummen Linien gebildet werden. Diese aus den bisherigen Erfahrungen geschöpfte Behauptung besteht vollkommen zu Recht, und unsere diese Regel bestätigende Ausnahme wiegt um so weniger schwer, als die Fundumstände des Gefässes von Satzkorn geringen Anhalt zur genaueren Datirung desselben geben. Die bereits von Voss[2]) ausgesprochene Vermuthung, dass es sich hier um ein steinzeitliches Brandgrab handele, also um ein Vorkommniss, welches nach allen bisherigen Erfahrungen dem Ausgange jener Epoche angehört, ist zwar nicht zu erweisen, da keine Reste verbrannter Knochen nachgewiesen werden konnten, aber nicht unwahrscheinlich. Diese Annahme wird ferner unterstützt durch das Vorkommen eines ähnlichen Bogenornamentes in dem Gräberfelde von Tangermünde in der Altmark[3]), welches ohne Zweifel dem Ausgange der Steinperiode angehört und räumlich nicht allzuweit von der Fundstelle unseres Gefässes von Satzkorn entfernt ist. Zwar ist in dem Tangermünder Gräberfelde Leichenbestattung die Regel, aber sowohl das Vorkommen von Bronzeresten als auch die Formen und Verzierungsweisen der Grabgefässe, welche sich von denen aus Steinkammer- und Hügelgräbern der umgebenden Gebiete auffällig unterscheiden, stellen die obige Zeitbestimmung ausser allen Zweifel. Wenn also aus der nicht von der Hand zu weisenden Verwandtschaft in der Ornamentik der Gefässe von Satzkorn und Tangermünde ein Schluss auf die zeitliche Stellung des ersteren zu ziehen erlaubt ist, so muss bis auf Weiteres das Gefäss von Satzkorn als dem Ausgange der Steinzeit zugehörig bezeichnet werden.

3. Furchenmuster. Unter den Mustern, welche von geraden Furchenlinien mit glattem Grunde ohne Einstiche gebildet werden, sind solche von geringer Breite und Tiefe von denen zu unterscheiden, die scharfrandig tief eingeschnitten erscheinen. Während die ersteren mit einem spitzen Stäbchen eingezogen sein dürften und an sich zur Verzierung dienen, scheinen die letzteren zur Ausfüllung mit einer farbig abstechenden Masse bestimmt gewesen zu sein, wie es an dem Gefässe Fig. 33 der Fall war. Die aus solchen Furchenlinien gebildeten Muster sind sehr einfach und wenig zahlreich. Es handelt sich eigentlich nur um horizontale und verticale Parallel- und um Zickzackfurchen. Die senkrechten Parallelfurchen sind oft gruppenweise angeordnet, wie bei Fig. 16 und 41; fortlaufende fransenartige Parallelfurchen zeigt das Kugelgefäss Fig. 7. Parallele Zickzackfurchen haben Fig. 8, 47 und 48. Alle diese Muster sind auch unter den oben besprochenen Ornamenten in Furchenstichmanier vertreten, ebenso kommen sie an schnurverzierten Gefässen vor.

Ein eigenartiges leiterartiges Muster zeigt ein Gefässscherben von Mildenberg, Kreis Templin[4]), ähnlich dem in Fig. 75 abgebildeten, wo es in Schnurverzierung ausgeführt ist. Da auf der Feuersteinschlagstätte von Mildenberg auch wiederholt einzelne Scherben mit Schnurornament gefunden worden sind, so scheint jenes Muster von der Form einer abgestumpften Spitzleiter der Schnurkeramik eigenthümlich zu sein, während es an Gefässen mit Furchenstichverzierung nicht vorkommt.

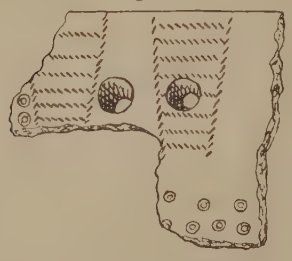
---

[1]) Der Mensch, 2. Aufl., Bd. II, S. 540.
[2]) Voss und Stimming, a. a. O., S. 3.
[3]) Ztschr. f. Ethnol. 1883, Taf. VIII, Fig. 2; S. (438), Note [1]).
[4]) Nachr. üb. deutsche Alterthumsf., 1891, S. 48, Fig. 7.

Sehr eigenthümlich sind die Verzierungsmuster an dem Gefässe Fig. 33. Unter dem Rande ziehen sich zwei parallele Reihen von abwechselnd rechts und links schräg gestellten kurzen, tiefen Einschnitten herum, und der übrige Theil des Gefässes ist sowohl über wie unter der scharfen Bauchkante mit einem ähnlichen Muster versehen, das aus ebenso tiefen Einschnitten mit seitlich und unten abschliessenden Verticalen gebildet wird. Diese Muster sind, wie noch jetzt vorhandene deutliche Spuren zeigen, ehemals mit weisser Masse ausgefüllt gewesen und es erscheint bemerkenswerth, dass sie einen durchaus glatten Grund besitzen, während sonst auf anderen Gebieten die zur Ausfüllung mit einer Farbmasse bestimmten Ornamente immer einen zellen- oder cassettenartigen Grund zum besseren Festhalten der Farbmasse zeigen.

4. Schnurverzierungsmuster. Von allen steinzeitlichen Verzierungsweisen in der Mark ist die schnurverzierte Keramik die ärmste an Variationen oder Mustern. Am häufigsten tritt das Muster der wiederholten Horizontalen auf, wie es sich an Fig. 50, 53 bis 55, 61 und 62 zeigt. Gruppen von abwechselnd rechts und links gerichteten Schräglinien treten zwischen Horizontalen an den Gefässen Fig. 44 und 54 auf. Das in der thüringischen Schnurkeramik so häufige Muster schraffirter Dreiecke begegnet uns nur an dem Becher Fig. 53, sowie an einem Bruchstücke von Paplitz im Kreise Jüterbock-Luckenwalde (Königl. Mus.) in sehr sorgfältiger Ausführung; und zwar sind im Gegensatze zu dem ähnlichen Muster der mit Furchenstich verzierten Keramik (siehe Fig. 21) die Dreiecke nicht der Basis, sondern einer der anderen Seiten parallel schraffirt. Ein viertes Muster der Schnurkeramik ist das an einem Scherben von Küstrin, Fig. 75, auftretende leiterartige, das im vorigen Abschnitte bereits erwähnt ist. Einige weitere und reichere, aber in ihrer ganzen Gestaltung nicht sicher festzustellende Variationen finden sich an kleinen Bruchstücken von Mildenberg[1]) im Kreise Templin, bei denen namentlich die Erscheinung ganz kurzer Schnureindrücke, Schnurenden, eigenartig wirkt.

Fig. 75.



1/2

Entstehung der Gefässformen und Ornamente.

Die Frage nach dem Ursprunge der Formen unserer Steinzeitgefässe lässt sich von drei Gesichtspunkten aus betrachten. Erstens können für die Formgebung natürliche Vorbilder maassgebend gewesen sein, zweitens mag man die Thongefässe Erzeugnissen anderer Kunstfertigkeiten nachgebildet haben, und drittens wird der praktische Zweck oft allein ausschlaggebend gewesen sein. Dass in allen drei Fällen die noch primitive Technik der Töpferei die Grenzen der Variation eng genug gesteckt habe, ist leicht zu erkennen. Ob die Neolithiker der Mark Brandenburg natürliche Vorbilder in der Keramik nachgeahmt haben, lässt sich natürlich nicht mehr feststellen, wahrscheinlich jedoch ist die häufig auftretende Form der Kugelgefässe darauf zurückzuführen. Kekulé hat darauf hingewiesen[2]), dass der Ursprung von Form und Orna-

[1]) Im Königl. Mus. in Berlin, Kat. 1f 2840 und 3692. Siehe auch Nachr. üb. deutsche Alterthumsf., 1891, Heft 3, S. 48, Fig. 7

[2]) Archäologischer Anzeiger 1890, S. 106; im Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen archäologischen Inst. Bd. V, 1890.

menten der ältesten griechischen und vorgriechischen Vasen in wirklichen Körben zu suchen sei. Ebenso bemerkt Hörnes[1]), dass die Flechterei die erste Stufe aller Gefässkunst sei und illustrirt diese Beobachtung an der Art, wie die Kaffernfrauen ihre Thontöpfe ganz so aus Thonwülsten zusammensetzen, als ob sie es noch mit Bastschnüren zu thun hätten, aus denen sie Körbe zu flechten pflegten. Wie aber jede neue Technik im Anfange noch Spuren der überwundenen zeigt, alsdann aber nach dem allmählichen Absterben der Tradition nur nach ihren eigenen Erfordernissen handelt, so sind gewiss die von der ursprünglichen Korbform überkommenen Umrisslinien bald genug an den Topfwaaren verloren gegangen. Wenn man erwägt, dass die in ihrer eigenartigen Ornamentik selbst in den weit von einander entfernten Gebieten in Europa so viel Verwandtschaft zeigende neolithische Cultur nothwendiger Weise einen gemeinsamen Ursprung haben muss, der in nicht unbedeutende zeitliche Entfernung zurückzuverlegen ist, so wird es nicht Wunder nehmen, dass als Ueberlebsel etwa mögliche korbartige Thongefässformen in unserem Gebiete wenigstens nicht mehr zu erkennen sind. Länger mag, wie es scheinen könnte, allerdings der aus der Korbflechterei geschöpfte Ornamentschatz dem Vergessen entgangen sein, wie weiter unten des Näheren erörtert werden wird. Als dritter Gesichtspunkt für die Formgebung der Thongefässe hatte die Zweckmässigkeit zu gelten. Sie scheint meist den Ausschlag gegeben zu haben, denn oft wiederkehrende Formen, wie die der Kugelflasche, der einhenkligen Tasse und des ungehenkelten Bechers haben ihre Entstehung gewiss nur dem Umstande zu verdanken, dass die erstere für den Transport, die beiden anderen für den Handgebrauch ausserordentlich zweckmässig erschienen. Die Frage nach einer besonderen funerären Keramik bleibt meines Erachtens hier völlig aus dem Spiele, denn die auf Feuersteinschlagstätten oder Ansiedelungsplätzen der Steinzeit in der Mark vorgefundenen keramischen Reste weisen weder in der Ornamentation noch in den Umrisslinien Besonderheiten gegenüber den Grabgefässen auf.

Was die Entstehung der verschiedenen steinzeitlichen Verzierungsmuster anbelangt, so kann die Aufhellung dieser noch völlig in Dunkel gehüllten Frage vielleicht dann erwartet werden, wenn es gelingt, die Heimath der neolithischen Cultur überhaupt festzustellen. So lange wir die Anfänge der Entwickelung dieser Cultur nicht kennen, dürfte es auch unmöglich sein, mit einiger Sicherheit den Ursprung ihrer Ornamentik zu erkennen. Wie sich die Ornamente im Laufe der Zeit durch Stilisirung verändern und ihren Ursprung zuweilen gar nicht mehr ahnen lassen, ist durch neuere Untersuchungen auf ethnologischem Gebiete nachgewiesen worden[2]). Mit diesen Erfahrungen stimmt der von E. Grosse[3]) aufgestellte Satz, „im Allgemeinen schöpft die Ornamentik ihre Motive keineswegs aus der Phantasie, sondern aus der Natur und aus der Technik", wohl überein. So können die meisten geradlinigen Verzierungen unserer Steinzeitgefässe natürlichen Vorlagen entnommen sein, wie sie andere Gewerbeerzeugnisse darboten, so z. B. alle Dreiecke und viereckigen Muster aus der Flechtkunst, alle Zickzacklinien und Gruppen von Verticalen aus der textilen Kunst[4]). Dagegen dürfte aus der keramischen Technik vielleicht das Schnurornament herrühren.

---

[1]) Die Urgeschichte des Menschen, 1892, S. 78 und Fig. 26.
[2]) K. Weule, Die Eidechse als Ornament in Afrika. Bastian-Festschrift 1896, S. 169 ff.
[3]) Die Anfänge der Kunst, 1894, S. 113.
[4]) S. Semper, a. a. O., I, S. 80.

Chronologie.

Bei chronologischen Untersuchungen im Bereiche der Prähistorie, zumal der neolithischen Periode, kann es sich im Wesentlichen zunächst nur darum handeln, die Gleichzeitigkeit oder zeitliche Verschiedenheit der als culturell verschieden erkannten Gruppen zu begründen. Es handelt sich also nur um relative Chronologie, da für eine absolute die Zeit leider noch nicht gekommen ist [1]).

Wenn im Gebiete der märkischen Steinzeitcultur zwei keramische Gruppen sowohl in den Formen der Gefässe als auch in den Verzierungselementen so durchaus verschieden erscheinen, wie die westliche stichverzierte und die östliche oder genauer nordöstliche mit vorwiegendem Schnurornament, so drängt sich die Frage nach ihrem zeitlichen Verhältnisse fortwährend von selbst auf. Vorweg ist zu bemerken, dass die Hauptelemente der Verzierungstechnik beider Gruppen, westlich der Furchenstich, östlich der Schnurabdruck, an keiner Stelle in der Mark zusammen vorkommen; sie schliessen einander aus. Da nun beide Gruppen durch einen nicht unbedeutenden Gebietsstreifen auch räumlich von einander geschieden sind, so ist es von vornherein wahrscheinlich, dass sie sich völlig unabhängig von einander entwickelt haben. Ob diese gesonderten Entwickelungen nun als gleichzeitige oder als zeitlich verschieden anzusehen sind, das steht in Frage. Für Thüringen hat bereits Klopfleisch [2]) aus der Degeneration der Gefässform der Amphore zum Topf den Schluss ziehen zu dürfen geglaubt, dass die rohere Stichverzierung der letzten Zeit der neolithischen Periode angehöre; dann führte Götze [3]) den Nachweis, dass der Bernburger Typus zeitlich auf die Schnurkeramik folgt, und dass auch die schnurverzierte Gefässgruppe der unteren Oder in einen späten Abschnitt der Steinperiode zu setzen ist. Der Hauptgrund für diese späte Datirung der Gruppe der unteren Oder liegt in der Verarmung des Stils und in dem Vorkommen von Leichenbrand, der wenigstens in einem Falle [4]) sicher nachzuweisen ist. Vor Erörterung der zeitlichen Stellung des Bernburger Typus muss bemerkt werden, dass seine Dauer wegen der geringen Entwickelung der Gefässformen nicht bedeutend gewesen zu sein scheint, obwohl die verschiedenartigsten Bestattungsformen in seinen Bereich fallen. So fanden sich z. B. Gefässe dieses Typus in grösserer Zahl in einem Steinkammergrabe von der ungefähren Form der Ganggräber bei Ebendorf, Kreis Wolmirstedt [5]); sehr eigenthümliche und schwer zu bestimmende Grabformen aus dem Bereiche dieser Cultur werden von Götze [6]) beschrieben; das Flachgräberfeld von Tangermünde endlich [7]), welches zweifellos Gefässe desselben Formenkreises, allerdings mit Besonderheiten, lieferte, wird von Virchow auf Grund vorgefundener Bronze- oder Kupferreste an den Ausgang der neolithischen Periode gesetzt. Eine verwandte Gruppe dieses Bernburger Typus bilden nun die steinzeitlichen Gefässe mit Furchenstichverzierung im Kreise Westhavelland. Die Fundstellen derselben sind Mützlitz, Fig. 16 bis 23, Päwesin, Fig. 25 und 26, Brandenburg a. H., Fig. 13 und 28 und Klein-

[1]) S. a. Götze, Neolithische Fragen, im Globus, Bd. LXVIII, Nr. 6.
[2]) Vorgeschichtl. Alterth. d. Prov. Sachsen, 1884, 1. Abth., Heft 2, S. 83.
[3]) Ztschr. f. Ethn. 1892, S. (181) u. (184) ff.
[4]) Ebend., S. (178).
[5]) Krause u. Schötensack, Die megalithischen Gräber Deutschlands I, 1893, S. 59, Taf. XII, Fig. 1000.
[6]) Ztschr. f. Ethn. 1892, S. (185) ff.
[7]) Virchow in Zeitschr. f. Ethn. 1883, S. (437) ff.

Kreutz, Fig. 27. Der verhältnissmässige Reichthum der Funde dieses Typus auf einem engen Gebiete und ihr Zusammentreffen mit anderen verwandten und stilistisch ebenso vollendeten Gefässen macht es wahrscheinlich, dass es sich hier nicht um thüringischen Import [1]), sondern um eine örtlich eigenthümliche Entwickelung jenes sogenannten Bernburger Typus handelt. Darauf weist auch die Verschiedenheit des Materials dieser Gefässe in den beiden in Frage kommenden Gebieten hin. In dem Hauptverbreitungsbezirke des Bernburger Typus sind die Gefässe aus dunklem, schwärzlichem Thon, während gerade bei den als Importstücke in Frage stehenden, Fig. 25 bis 28, der Thon ziemlich hellbraun ist, im Gegensatze auch zu dem gewiss importirten schönen Gefässe von Stargard in Pommern [2]), das eine glänzend schwarze Färbung hat. Wir können also diese im Westhavellande auftretende Reihe von Gefässen mit Furchenstichverzierung als eine locale Untergruppe des Haupttypus ansehen, welcher um Bernburg seine reichste Entfaltung gezeigt hat. Ebenso stellen sich auch das Tangermünder Gräberfeld und die Molkenberger Fundstelle als besondere Ausläufer jener Culturgruppe dar. Zeitlich dürften alle vier Gruppen annähernd gleich zu setzen sein, da erstens für die Hauptgruppe und die Untergruppe von Tangermünde die Zugehörigkeit zur Schlussepoche der Steinzeit nachgewiesen ist und zweitens für die westhavelländische Untergruppe wegen der Verwandtschaft in den Formen und Verzierungsweisen nicht minder wie wegen der nahen örtlichen Berührung dieselbe Annahme von vornherein für begründet gehalten werden kann. Um hier jedoch eine gesichertere Grundlage für die Beurtheilung der zeitlichen Stellung zu schaffen, ist es nothwendig, auf die Fundumstände dieser westhavelländischen Gefässgruppe näher einzugehen.

Die Schwierigkeit der Bestimmung der Grabformen in dieser Gruppe entsteht dadurch, dass einestheils die Fundberichte zuweilen sehr unvollständig sind, und dass anderentheils wegen der Eigenthümlichkeit der beobachteten Fundumstände kein klares Bild von der ursprünglichen Anlage der Gräber gegeben wird. In allen Fällen nämlich, wo eine sorgfältige Untersuchung bei der Aufdeckung dieser Funde stattfand, hat sich kein positiver Anhalt dafür ergeben, dass eine Beisetzung unverbrannter Leichname vorliege. Andererseits ist aber auch nie eine Spur von verbrannten Gebeinen bei den Gefässen entdeckt worden. Die vorkommenden Beigaben waren immer rein steinzeitlichen Charakters und nie ist eine Spur von Metall, wie auf dem Tangermünder Grabfelde, gefunden worden. Wenn nun auch eher anzunehmen ist, dass etwa beigesetzte Leichname völlig vergangen sind, als dass gebrannte Knochen, die ja gegen die Einflüsse der Atmosphärilien ausserordentlich widerstandsfähig sind, im Laufe der Jahrhunderte oder Jahrtausende spurlos verschwunden sein könnten, so ist doch der Beweis nicht zu erbringen, dass es sich um Skeletgräber handelt. Sollte es nicht vielleicht möglich sein, hier überhaupt keine Grabanlagen, sondern etwa Kenotaphien oder Depots anzunehmen? Eine solche Annahme widerspräche aber, wie oben bereits gesagt ist, durchaus allen Erfahrungen auf prähistorischem Gebiete und wäre in der That weit unwahrscheinlicher, als die Annahme von dem ehemaligen Vorhandensein einer Leichenbestattung. Es kommt ferner in Betracht, dass die Zahl der guten Beobachtungen bei der Hebung der hier besprochenen Funde doch eine immerhin nur geringe ist und zur Begründung einer aller sonstigen Erfahrung widersprechenden Hypothese nicht ausreichen würde. Sehen wir uns die vorhandenen Berichte über die in Frage stehenden Funde

[1]) Götze über „Neolith. Handel", Bastian-Festschrift 1896, S. 346.
[2]) Im Königl. Mus. in Berlin, Kat. I, 2026.

näher an, so ist zunächst der Fund von Mützlitz, Fig. 16 bis 23, in sorgfältigster Weise gehoben und beschrieben worden[1]). In einer Tiefe von ½ bis 1 m fanden sich frei in der Erde drei „Gräber" mit zweimal je zwei und einmal mit vier Gefässen; Beigaben, Reste von Gebeinen oder Steinsetzungen waren nicht vorhanden. Das Terrain scheint sehr nass zu sein, wodurch vielleicht die Zerstörung etwa vorhandener Skelette besonders befördert worden ist. Drei andere „Grabfunde", von einem geübten Durchforscher vorgeschichtlicher Fundstellen gemacht, sind bei Voss und Stimming[2]) beschrieben. Bei dem Funde von Klein-Kreutz war das Gefäss auf zwei Seiten mit je drei grösseren Steinen umstellt und auf der einen Steingruppe lag ein kleines, gut geschliffenes Beil aus gebändertem Feuerstein[3]). Während dieser Fund auf einem etwa 15 m hohen Hügel gemacht wurde, lagen die beiden anderen von Brandenburg a. H. in bedeutend niedrigerem Terrain. Neben dem Gefässe Fig. 28 fand sich ein kleines, geschliffenes Feuersteinbeil, in dem unter Fig. 13 dargestellten ein meisselförmiges Steingeräth. Von mitgefundenen Skeletresten ist in allen drei Fällen nichts erwähnt. Krause und Schötensack[4]) halten es für nicht ausgeschlossen, dass die beiden letztgenannten Gefässe sich überhaupt nicht mehr auf primärer Lagerstelle befanden, sondern vielleicht mit jüngeren Gehängebildungen (Abstürzen der Gehänge früher hier noch vorhanden gewesener diluvialer Hochflächen) auf das Niveau, in dem sie aufgefunden wurden, gelangt sind. Herr Director Dr. Voss hält indessen aus eigener Anschauung diese Annahme für unwahrscheinlich. Was schliesslich die Fundstücke von Päwesin betrifft, bei denen ebenfalls Feuersteingeräthe als Beigaben in den Gefässen vorgefunden wurden, so fehlt auch in diesem Falle eine Beobachtung von Skeletresten oder von Spuren von Leichenverbrennung, obgleich der Finder, wenn auch kein classischer Zeuge, etwa Vorhandenes dieser Art kaum übersehen haben würde. Da also, wie ersichtlich, die Fundumstände der Gefässe aus dem Westhavellande, welche dem Formenkreise des Bernburger Typus in weiterem Sinne angehören, keinen Aufschluss über die Stellung dieser Gruppe innerhalb der neolithischen Epoche zu geben vermögen, können wir nur auf indirectem Wege durch Vergleichung der in Form oder Verzierung verwandten Gruppen in benachbartem Gebiete

---

[1]) Ztschr. f. Ethn. 1895, S. (557).

[2]) A. a. O., Nachtrag, Tafel 72, 1, 2 und 3.

[3]) Die fast immer mit grosser Sorgfalt geschliffenen Beile aus gebändertem, achat- oder jaspisähnlichem Feuerstein scheinen besonders häufig im östlichen Europa vorzukommen und sind wohl als Handelsartikel in westlichere Gebiete gelangt, wo sie nur vereinzelt auftreten. Ausser dem oben erwähnten Stücke von Klein-Kreutz befinden sich im Königl. Mus. in Berlin noch ähnliche von Sorau (Kat. II, 11033), Anhalt (Kat. II, 5763), Hinrichshagen in Vorpommern (Kat. II, 8926). Im Kat. d. prähist. Ausst., Berlin 1880, ist ein derartiges Werkzeug aus Wolgast in Pommern auf S. 315, 3., Nr. 9 erwähnt. Aus Schlesien bildet Büsching in „Alterthümer d. heidn. Zeit Schlesiens", Bd. I, Leipzig 1820, Taf. V, Fig. 4, ein solches Beil ab. Posen ist durch ein Exemplar im Königl. Mus. in Berlin (Kat. I d, 199) vertreten, ausserdem finden sich im „Album der im Museum der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften aufbewahrten prähistorischen Denkmäler des Grossherzogth. Posen", herausgeg. v. Dr. Köhler u. Dr. Erzepki, Posen 1893, I, Taf. III, Fig. 9 und Taf. V, Fig. 7, zwei Beile aus gebändertem Feuerstein aufgeführt. In Preussen, zumal in Westpreussen, häufen sich die Funde dieser Art. Die Fundorte sind Kittnowo in Westpreussen (Königl. Mus. in Berlin, Kat. I b, 300), Wabcz, Kreis Kulm (Kat. d. prähist. Ausst. 1880 in Berlin, S. 454, Nr. 15), Buschin, Kreis Schwetz (ebenda, S. 465, Nr. 11), Kreis Schwetz (ebenda, S. 468, Nr. 14), Graudenz (ebenda, S. 468, Nr. 15), Westpreussen (ebenda, S. 478, Nr. VII a [5]), Baiersee, Kreis Kulm (XV. amtl. Ber. üb. d. Verwalt. etc. d. Westpreuss. Prov.-Mus., Danzig 1894, S. 23), Borkau bei Christburg (Kat. d. prähist. Ausst. in Berlin 1880, S. 463, Nr. 288), Ostpreussen (Schrift. d. phys.-ökon. Gesellsch., Königsberg 1883, S. 105). Aus Cujavien besitzt das Königl. Mus. in Berlin ferner ein von Herrn General v. Erckert geschenktes Beil aus gebändertem Feuerstein und über den Erwerb eines gleichen Stückes aus Wloclawec im Gouvernement Warschau schweben zur Zeit Verhandlungen (Königl. Mus. Berlin, E. J., II, 140. 97).

[4]) A. a. O., S. 11, Note 1.

einen Anhalt für genauere chronologische Bestimmung uns zu gewinnen bemühen. Hier kommen nun ausser den hinsichtlich ihrer zeitlichen Stellung bereits besprochenen Funden der Hauptgruppe des Bernburger Typus und der Untergruppe von Tangermünde besonders zwei Fundstellen aus dem Osthavellande in Betracht, nämlich Ketzin und Hoppenrade. Von Ketzin haben wir einen aus Resten dreier grosser Gefässe bestehenden Grabfund, Fig. 1 bis 3, von denen namentlich Fig. 2 charakteristisch ist durch die in Furchenstichmanier ausgeführten Verzierungen. Dieses Ornamentationselement ist aber im Gebiete der Mark hauptsächlich auf die Verwandten des Bernburger Typus beschränkt, so dass eine zeitliche Zusammengehörigkeit oder enge Aufeinanderfolge der mit dieser Verzierung versehenen Keramik in benachbarten Gebietstheilen sehr wahrscheinlich ist. Jener Grabfund von Ketzin hatte nach dem allerdings nicht sehr ausführlichen Fundberichte Leichenbrand und „Steinunterzwickung“ (wahrscheinlich ein Steinpflaster). Die zweite Fundstelle im Osthavellande, wo sich das Furchenstichornament findet, Hoppenrade, ist eine Ansiedelungsstelle mit vielen und mannigfach verzierten Gefässscherben, siehe Fig. 15. Ganz in der Nähe wurden öfter Skelette gefunden und bei einem derselben ein kugeliges, unverziertes (?) Gefäss, Fig. 14, dem aber der wahrscheinlich cylindrische Halstheil fehlt. Es liegt sehr nahe, diese beiden Fundstätten von Hoppenrade auf einander zu beziehen, zumal die Form des letzten Gefässes als steinzeitlich angesehen werden muss. Der Gegensatz der Bestattungsweise bei dem Ketziner und Hoppenrader Funde ist allerdings auffällig, aber doch nicht so unerklärlich, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat. Die Ketziner Gefässe stellen in ihrer plumpen Grösse und rohen Ausführung offenbar einen späteren Charakter dar, der vielleicht auf Nachahmung der eigentlich steinzeitlichen Formen und Verzierungsweisen zurückzuführen ist. Da zugleich die Sitte der Leichenverbrennung im Gebiete der nord- und mitteldeutschen Neolithik allgemein nur vereinzelt am Schlusse dieser Periode auftritt, so haben wir in dem Funde von Ketzin ein Beispiel für die Gestaltung der steinzeitlichen Keramik am Ende der Epoche zu erblicken.

Betrachten wir dagegen nun die Fundstücke von Hoppenrade[1]), so zeigt sich hier eine Fülle von geschmackvollen Formen und Verzierungen, die auf eine gewisse Blüthe der Keramik hinweisen, wie das auch bei der westhavelländischen Gruppe der Fall ist. Die Bestattungsform der Colonisten von Hoppenrade war das Flachgrab mit Beisetzung der Leichen.

Aus den Analogien, welche sich zwischen der westhavelländischen Gruppe und den Funden von Hoppenrade, sowie denen anderer aussermärkischer Nachbargebiete sowohl hinsichtlich der Verzierungsweisen als hinsichtlich der Fundumstände der Gefässe ergeben, können wir wohl den Schluss ziehen, dass die Grabform innerhalb der steinzeitlichen Gruppe des Westhavellandes ebenfalls Leichenbeisetzung in Flachgräbern gewesen ist. Da bei dem fast völligen Mangel anderer Grabformen im westlichen Theile der Mark das Flachgrab mit Skeletbestattung als die steinzeitliche Grabform an sich für dieses Gebiet bezeichnet werden muss, so ergiebt sich, dass die westhavelländische Gruppe der vorwiegend mit Stichcanal verzierten Gefässe als rein steinzeitlich und der Blüthezeit der neolithischen Keramik in der Mark angehörig zu betrachten ist, wenn auch keine allzu grosse zeitliche Kluft sie von der Degenerationserscheinung des Brandgrabes von Ketzin trennt. Die Frage nach den Producten einer früheren Entwickelungsstufe

[1]) Im Königl. Mus. in Berlin, Kat. If. 5167 bis 5173.

steinzeitlicher Keramik muss vor der Hand offen bleiben und dürfte überhaupt nur durch umfassendere und mehr allgemeine Betrachtung nach hinreichender Bearbeitung aller Einzelgebiete der europäischen Steinzeitcultur lösbar sein.

Wir kommen nun nach Festlegung der chronologischen Stellung der durch Furchenstich-Verzierung charakterisirten westhavelländischen Gefässgruppe zur Untersuchung ihres Verhältnisses zur Schnurkeramik in der Mark. Wie oben schon erwähnt ist, hat Götze nachgewiesen, dass eine Gruppe von kleineren Gefässen in Becher- oder Topfform, zum Theil mit Griffleisten statt der Henkel und mit Schnurverzierung versehen, im Gebiete der unteren Oder, wahrscheinlich durch thüringische Importstücke beeinflusst, entstanden sei. Die chronologische Stellung dieser Gruppe wird dahin bestimmt, dass sie dem Ausgange der neolithischen Epoche in jenem Gebiete angehöre. Während die als Grundlagen dieser Entwickelung angeführten schnurverzierten Becher[1]), welche offenbar thüringischer Provenienz sind, bisher nur in Pommern gefunden wurden, gehört eine ziemlich bedeutende Anzahl von Fundstücken aus dem Gebiete der Mark der aus jenen entstandenen Kategorie von Gefässen an. Es sind die unter Fig. 44 bis 51, 54 bis 60 und 63 abgebildeten aus der Ucker- und Neumark. Die locale Begrenzung dieser keramischen Gruppe tritt mit grosser Klarheit hervor und die getroffene zeitliche Bestimmung unterliegt um so weniger einem Zweifel, als nicht nur bei dem Funde von Warnitz, sondern auch bei dem von Vietnitz (Fig. 50) mit einiger Wahrscheinlichkeit Leichenbrand vorliegt. Ein weiteres Moment für die späte Datirung dieser Gefässgruppe ist neben der Grabform — Flachgräber ohne Steinbauten — das öftere Vorkommen von Steinhämmern hoch entwickelter Form, wie bei den Funden von Warnitz und Bandelow[2]). Ueberhaupt scheint dieser Umstand für chronologische Bestimmung von Grabfunden von einiger Bedeutung zu sein. Während nämlich in älteren Steinzeitgrabfunden der Feuerstein als Material für die Beigaben eine grosse Rolle spielt[3]), wird er in späteren Funden durch Hämmer aus krystallinischen Gesteinen ersetzt, die sehr häufig eine so völlige Unversehrtheit zeigen, dass sie eigens zu dem Zwecke der Bestattung angefertigt zu sein scheinen, ohne die Absicht, sie je zu praktischem Gebrauche zu verwenden. So sind z. B. in den Brandgräberfeldern des sogenannten Lausitzer Typus scharfkantige und völlig unbenutzte Steinhämmer eine häufige Erscheinung. Dagegen werden Feuersteingeräthe, mit Ausnahme kleiner Pfeilspitzen, in späteren Gräbern viel seltener gefunden und sie bilden im Allgemeinen ein Kriterium für steinzeitliche Provenienz. Wenn man daher das Fehlen von grösseren Feuersteingeräthen als Beigaben bei der keramischen Gruppe der unteren Oder (nur in Liepe sind kleine Flintpfeilspitzen constatirt) in Vergleich stellt mit dem häufigen Vorkommen von solchen bei der oben besprochenen westhavelländischen Gruppe, so hat die Annahme, dass die letztere als die absolut ältere gelten muss, viel Wahrscheinlichkeit für sich. Allerdings ist auch hier zu betonen, dass wegen der Analogie der Grabformen bei beiden Gruppen die zeitliche Differenz als keine bedeutende aufzufassen ist.

Anknüpfend an diese chronologischen Erörterungen wäre ebenfalls nach dieser Richtung hin noch Einiges über verschiedene vereinzelte keramische Erscheinungen zu sagen, die sich

[1]) Ztschr. f. Ethn. 1892, S. (181).
[2]) Ebenda 1892, S. (178), (179) u. (180).
[3]) Vergl. a. Krause u. Schötensack, a. a. O., S. 22

entweder wegen zu bedeutender räumlicher Entfernung oder wegen ihrer Besonderheiten einer jener oben besprochenen beiden grössten keramischen Gruppen nicht einordnen lassen.

Der schnurverzierten Gruppe der unteren Oder steht ein Grabfund von Dahlhausen in der Ostpriegnitz, siehe Fig. 61, sehr nahe. Obwohl über etwa vorhandene Skeletreste nichts in Erfahrung gebracht werden konnte, deuten doch alle Umstände auf eine Bestattung ohne Leichenbrand hin. Das in einer grossen Steinsetzung gefundene Gefäss von der Form eines grossen ungegliederten Bechers mit wagerechten Schnurlinien um das Obertheil entspricht ebenso wie der zugehörige Steinhammer (von ähnlicher Form wie die aus dem Funde von Warnitz bekannten Hämmer) charakteristischen Vorkommnissen jener Gruppe. Es liegt daher nahe, diesen Fund jener Gruppe zeitlich gleichzustellen und die von der gewöhnlichen Weise abweichende Besonderheit der Bestattung in einer Steinsetzung als locale Eigenthümlichkeit zu betrachten, für die vor der Hand bei der grossen Seltenheit steinzeitlicher Grabfunde in dem nordwestlichen Theile der Mark keine genügende Erklärung gegeben werden kann. Ueberhaupt muss hier vorweg bemerkt werden, dass die Differenzirungen steinzeitlicher Gräber, einestheils wegen der Seltenheit und Vereinzelung dieser Funde in grossen Gebieten der Mark, andererseits wegen der Mangelhaftigkeit der Fundberichte keinen so hohen diagnostischen Werth für chronologische Bestimmung beanspruchen können, wie es in anderen Gebieten der Fall ist, welche einen so grossen Reichthum an neolithischen Grabfunden aufzuweisen haben, wie z. B. Thüringen und Mecklenburg. Die Gefahr, auf Grund vereinzelter Erscheinungen vorschnelle Schlüsse zu ziehen, muss stetig im Auge behalten werden, um späterer Forschung, die hoffentlich ein reicheres Material vorfindet, nicht unnöthige Schwierigkeiten zu bereiten.

Das Schnurornament findet sich ferner an einem Gefässe des Grabfundes von Klein-Rietz, Kreis Beeskow-Storkow, Fig. 7. Leider sind auch hier die Fundumstände nicht völlig sichergestellt, wie oben bereits dargelegt worden ist. Nur so viel erscheint zweifellos, dass es sich um ein unterirdisches Steinkammergrab mit einer reichen Ausstattung an Gefässen, Fig. 7 bis 11, handelt. Formen und Ornamente sind sehr mannigfach, die Kugelflasche ist zweimal vertreten und an dem einen Gefässe dieser Art findet sich das Schnurornament in seinem einfachsten Muster, d. h. in parallelen Horizontalen angebracht. Wie erwähnt, ist die Form der Kugelflasche weit verbreitet. In der Mark kommt sie im Westhavellande und im Osthavellande mehrfach vor. Doch ist hier die Ornamentirung in charakteristischer Weise mittelst Stempel in Winkel- oder Kreuzesform, wie auch an dem oben bereits erwähnten gleichartigen Gefässe von Remlin in Mecklenburg, ausgeführt und wie sie an den Gefässen von Klein-Rietz durchaus fehlt. Dagegen findet sich eine sehr bemerkenswerthe Analogie zu den letzteren Funden in einem Steinkistengrabe von Gross-Rambin, Kreis Belgard, in Pommern[1]). Diese Steinkiste enthielt fünf hockende Skelette, einen Feuersteinmeissel, zwei Bernsteinperlen und fünf Thongefässe von unten kugelrunder Form mit eingestochenen und in zwei Fällen auch Schnur-Verzierungen. Die Vergleichsmomente, welche dieser Fund zu dem von Klein-Rietz darbietet, sind derartig gewichtig, dass die Vermuthung einer nahen Verwandtschaft beider sowohl in cultureller als zeitlicher Beziehung nicht unberechtigt erscheint. Während aber einerseits trotz der weiten Verbreitung der Kugelflasche die Eigenart der Form keine bedeutenden zeitlichen Unterschiede der einzelnen Vor-

[1]) Monatsblätter, herausgegeben von der Gesellsch. f. Pomm. Gesch. und Alterthumskunde, Stettin, 1892, S. 131 ff.

kommnisse wahrscheinlich macht, deuten andererseits die Gegensätze der Grabformen, westlich Flachgräber, östlich Steinkammergräber, sowie das Fehlen des Schnurornaments in den westlichen Funden auf eine Verschiedenheit der Verhältnisse hin. Ob dieser Unterschied nun auf zeitlicher Differenz beruht oder als locale Besonderheit bei zeitlicher Identität zu betrachten ist, wird zu untersuchen sein.

Wie oben gezeigt wurde, gehört die Hauptgruppe der Schnurkeramik in der Mark, nämlich die der unteren Oder, dem Ausgange der Steinperiode an. Dieser Gruppe kann der Fund von Klein-Rietz wegen der für sie ganz ungewöhnlichen Grab- und Gefässformen nicht verglichen werden. Ueberhaupt nimmt jene Gruppe der unteren Oder in der Schnurkeramik eine ganz besondere und untergeordnete Stellung ein und ist als die späteste und ganz vereinzelte Erscheinungsform dieser Cultur zu betrachten. Aeltere Grabfunde mit schnurverzierter Keramik scheinen nämlich in jenem Gebiete bisher nicht bekannt geworden zu sein, dagegen sind steinzeitliche Gräber mit darüber gewölbten Hügeln oder Steinbauten in grösserem und kleinerem Maassstabe beobachtet. Bekmann[1]) erwähnt ein Hünenbett, aus dem Steinbeile zu Tage gefördert wurden, bei Pinnow im Kreise Angermünde[2]), ferner Ueberreste megalithischer Bauten mit Steinkreisen bei Wilmersdorf, Kreis Angermünde, und Gerswalde, Kreis Templin[3]). Derselbe Verfasser spricht weiterhin von einer theilweise zerstörten megalithischen Grabkammer mit Steinkreis bei Dedelow, Kreis Prenzlau. Ueberhaupt sind die Reste bezw. Nachrichten von megalithischen Bauten in dem Gebiete der unteren Oder ziemlich zahlreich, wie eine Durchsicht der bei Ledebur, a. a. O., S. 84 bis 102, aufgezählten Fundstellen der uckermärkischen Kreise ergiebt. Bei Bölkendorf, Kreis Angermünde, kommen Skeletbestattungen in Steinkisten mit Beigabe von Feuersteingeräthen vor[4]); ein ganzes Gräberfeld dieser Epoche scheint den Berichten zu Folge[5]) bei Lebbehn, Kreis Stettin, vorhanden gewesen zu sein. Dieses Gräberfeld, aus Hügeln mit Steinkisten bestehend, in denen bis zu fünf Skeletten auf einmal mit Beigaben an Thongefässen, geschliffenen Feuersteinbeilen u. s. w. gefunden wurden, bietet insofern Anhaltspunkte für die Vergleichung mit dem Funde von Klein-Rietz, als ein von dort stammendes Kugelgefäss[6]) in den Ornamenten Verwandtschaft mit den gleichartigen Gefässen von Klein-Rietz zeigt. Die Verzierung des oberen Bauchtheiles durch senkrechte, unten in Haken endigende gerade Furchenlinien ist an Gefässen dieser Form sowohl im Westmärkischen als in Hinterpommern und Mecklenburg häufig[7]). Wir erblicken also eine Continuität der Form und Verzierungsweisen der kugelförmigen Flaschengefässe von Hinterpommern durch das Gebiet der unteren Oder und der Mittelmark bis nach den mitteldeutschen und nordwestlichen Steinzeitgebieten, während die Grabformen sich ändern und zwischen Hügelgräbern mit Steinkisten, unterirdischen Steinkammern und Flachgräbern ohne Steinbauten wechseln.

Das Vordringen der in Hinterpommern während der Steinzeit besonders einheimischen

[1]) Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Berlin 1751, Bd. I, S. 372.
[2]) S. a. von Ledebur, Die heidn. Alterth. d. Regierungsbez. Potsdam, S. 91.
[3]) Bekmann, a. a. O., S. 355.
[4]) Ztschr. f. Ethn. 1887, S. (539).
[5]) Ebend. 1889, S. (217) ff. u. Pomm. Monatsbl. 1887, S. 39 ff.
[6]) Ztschr. f. Ethn. 1889, S. (217) ff. u. Fig. 5.
[7]) Fund von Neuenkirchen in Pommern s. Ztschr. f. Ethn. 1891, S. (702), Fig 12, u. Mecklenb. Jahrb. 1845, S. 259, Fund von Remlin.

Sitte der Bestattung in Steinkisten und Hügeln und die Erscheinung des Schnurornamentes an dem einen Kugelgefässe von Klein-Rietz darf um so weniger Ueberraschung erregen, als wir in der Lage sind, an einigen Beispielen solcher Gräber in den nordöstlichen Kreisen der Mark, welche allerdings wohl nur zufällig keine keramische Ausbeute geliefert haben, die Etappen dieses Weges zu verfolgen. Zunächst ist aus dem Kreise Soldin in der Neumark ein Hügelgrab von Craazen an der pommerschen Grenze bekannt[1]), welches ein auf der linken Seite liegendes Hockerskelet mit einem Feuersteinmesser und einem Knochengeräth in den Händen enthielt. Eine andere Fundstelle, Sinzzig bei Küstrin a. O.[2]), lieferte aus einem Steinkistengrabe fünf Skelette, neben denen fünf Steinbeile gefunden sein sollen. Endlich findet sich eine Notiz[3]), wonach bei Sonnenburg bezw. Säpzig im Kreise West-Sternberg in einer Steinkiste drei Skelette mit einem geschliffenen Feuersteinbeil und einem Thonringe zusammengelegen haben.

Alle diese Vorkommnisse berechtigen zu der Annahme, dass im Gebiete der unteren Oder und angrenzenden Bezirken der Periode der steinzeitlichen Flachgräber eine andere vorauf-gegangen ist, in der die Sitte der Beisetzung in Gräbern mit Steinkammern vorherrschte. Als Hauptcharaktere der Grabbeigaben dieser Epoche ergeben sich aus den bisher bekannt gewordenen Funden geschliffene Feuersteingeräthe und kugelförmige Thongefässe mit Stich- und Schnurverzierung[4]). Der Grab- und Gefässform sowie auch der Ornamentation nach gehört dieser Gruppe auch der Fund von Klein-Rietz an, obschon nicht zu verkennen ist, dass hier ausser diesen östlichen Einflüssen oder Beziehungen noch andere, bisher nicht klar erkennbare gewaltet haben müssen. So zeigt z. B. das kleinste Gefäss, Fig. 11, eine entfernte Verwandtschaft in Form und Verzierungsweise mit Gefässen aus rheinländischen Flachgräberfeldern[5]), ferner ist auf die Eigenart der Form des Gefässes Fig. 9 und auf das Vorkommen ähnlicher Gefässe wie Fig. 10 in steinzeitlichen Brandgräbern in der Mark und Schlesien oben bereits hingewiesen worden.

Nachdem also die zeitliche Gleichstellung des Fundes von Klein-Rietz mit der östlichen Gruppe der Kugelgefässe nachgewiesen ist, bleibt noch die Frage offen, ob auch die westmärkischen Gefässe dieser Art als gleichalterig anzusehen seien. Aus den Analogien zwischen den beiden Gruppen hinsichtlich der Form und Verzierungsweisen ergeben sich so gewichtige Gründe für diese Annahme, dass die Thatsache der Verschiedenheit der Grabformen in den zwei in Frage stehenden Gebieten wenig zu bedeuten hat, wenn man zugleich erwägt, dass im Bereiche des Westhavellandes überhaupt keine Steinkammergräber vorkommen, weil allem Anscheine nach das Material dazu wenig reichlich oder überhaupt nicht vorhanden war.

Es bleiben nun noch von den zusammenhängenden grösseren und kleineren Gruppen steinzeitlicher Gefässe drei zur Erörterung ihrer chronologischen Stellung übrig, nämlich die von Rhinow im Westhavellande, Schwedt a. O. und Kaaso, Kreis Guben. Die umfangreichste dieser Gruppen, die von Rhinow, enthält zwei Haupttypen von Gefässen, erstens solche mit

[1]) Kat. d. prähist. Ausst., Berlin 1880, S. 84, 3 u. Phot. Album dieser Ausstellung IV, 6.
[2]) Ztschr. f. Ethn. 1875, S. (28).
[3]) Kat. d. prähist. Ausst., Berlin 1880, S. 84, 8 u. Phot. Alb. dies. Ausst. IV, 8.
[4]) Schumann, „Die Cultur Pommerns in vorgeschichtl. Zeit" in Balt. Stud. 1896 (Jahrg. 46), S. 120 ff., führt diese Gruppe unter Nr. II in der Reihe der steinzeitl. Grabformen in Pommern an.
[5]) Lindenschmit, Die Alterth. uns. heidn. Vorz., Bd. II, Heft VII, Taf. I, Fig. 10. — Koehl, Neue prähist. Funde aus Worms etc. 1896, Taf. VII bis X.

asymmetrisch ziemlich dicht an einander gestellten zwei Henkeln, Fig. 35 bis 37, und zweitens die mit einem Henkel, unten scharf begrenztem fast cylindrischem Halse, meist scharfer Bauchkante und Tiefornamenten versehenen, Fig. 31 bis 34. Beide Typen sind sehr eigenartig und zeigen ausserdem in der Ornamentation höchst bemerkenswerthe Besonderheiten. Der erste Typus weist u. a. ein Gefäss mit primitiver Bemalung, der zweite in einem Falle weisse Einlagen in tief eingeschnittenen Ornamentlinien auf. Dass beide Gefässclassen zeitlich zusammenfallen ist wahrscheinlich, obgleich eigentliche Gräber in dem losen Sande des Fundortes niemals mit Sicherheit constatirt werden konnten. Jedenfalls ist die Zugehörigkeit der Gefässe des ersten Typus zur Steinzeitepoche durch die bereits angezogenen, namentlich in Hinsicht auf die besondere Henkelstellung vergleichbaren Fundstücke von Schwedt a. O., Klein-Rietz, Succo in Pommern und Aschersleben gesichert, und in Betreff der Einordnung der Gefässe des zweiten Typus in dieselbe Periode kann wegen der durchaus charakteristisch neolithischen Ornamentik überhaupt kein Zweifel bestehen. Das Vorkommen von verwitterten, aber nicht gebrannten Knochenresten in dem losen Sande der Fundstelle von Rhinow macht weiterhin wahrscheinlich, dass es sich hier um Flachgräber mit Skeletbestattung handle; von Steinbauten oder künstlich errichteten Grabhügeln ist jedenfalls nie eine Spur bemerkt worden. Die ausserdem an dieser Stelle vorgefundenen geschliffenen Feuersteingeräthe, wie Beile und Meissel, und querschneidigen Pfeilspitzen, sowie Steinbeile von ganz vorzüglicher Bearbeitung aus einem bisher als Material zu Steinwerkzeugen noch nicht bekannten schieferigen Kalk, der durch Verwitterung im Inneren stark verändert zu sein scheint, beweisen, dass auf diesem isolirt im Torfluche gelegenen Platze eine nicht unbedeutende und vielleicht gerade wegen der Abgeschlossenheit der Oertlichkeit sich so eigenartig bethätigende Colonie von Steinzeitleuten ansässig gewesen ist. Dass eine von Grund aus oder auch nur im Wesentlichen sich selbständig entwickelnde Culturstätte hier bestanden habe, soll indessen nicht behauptet werden, vielmehr finden wir die Anklänge an Formen und Verzierungen dieser Gruppe von Gefässen über weite Gebiete verbreitet. Während sich die Gefässe mit den zwei asymmetrisch angeordneten Henkeln nach den bisherigen Erfahrungen in einer breiten Zone von Ost nach West über die Mark hinaus vorfinden, trifft man die nächsten Verwandten des anderen Gefässtypus von Rhinow in Hannover und Schleswig-Holstein. Zum Beweise seien hier nur die oben schon erwähnten von Lindenschmit und Mestorf a. a. O. abgebildeten einhenkligen Gefässe von Osnabrück und Bornhöved, sowie zwei aus einem „Steindenkmale", wahrscheinlich einem Megalithgrabe, von Seeste in Hannover[1]) angeführt. Dass dieser Gefässtypus mit Formen, wie sie das Gefäss von Hoppenrade im Osthavellande Fig. 15 zeigt, verwandt ist, erscheint offensichtlich und ist wegen der Nähe dieser Fundstelle auch nicht zu verwundern. Für die engere zeitliche Bestimmung dieser Gruppe von Rhinow ist namentlich die Form der in Hals und Bauch gegliederten einhenkligen Gefässe von Bedeutung. Dieselbe kommt in den durch die Ornamentation verwandten benachbarten Gruppen, wie Mützlitz, Brandenburg a. H., Klein-Kreutz und Päwesin, sowie ausserhalb der Mark Molkenberg und Tangermünde nicht vor. Alle diese letzteren Gefässgruppen gehören zu den Verwandten des sogenannten Bernburger Typus und, wie durch die Fundumstände des Tangermünder Gräberfeldes und der

[1]) J. H. Müller, Vor- und frühgeschichtliche Alterthümer der Provinz Hannover, Tafel 4, Figuren 33 und 35.

Gräber von Molkenberg[1]) dargethan wird, der letzten Epoche der Steinzeit an. Da die Gefässe der Fundstelle von Rhinow nun einen wesentlich anderen Charakter tragen und zum Theil an nördliche Gefässformen anklingen, so liegt es nahe, wegen der örtlichen Nähe der Localität von Rhinow und der übrigen westhavelländischen Fundstellen von Steinzeitgefässen eine zeitliche Differenz der so verschieden erscheinenden Typen anzunehmen. Für die Annahme eines höheren Alters der Gruppen von Rhinow spricht die Verwandtschaft ihrer einhenkligen Gefässe mit nördlichen Typen, die namentlich aus Steinkammer- und steinzeitlichen Hügelgräbern stammen. Andererseits erweckt allerdings die Form der asymmetrisch zweihenkligen Gefässe von Rhinow und besonders die Bemalung des einen derselben Zweifel an der Annahme eines höheren Alters als der letzten Epoche der Steinzeit. Es bliebe zur Lösung dieser Schwierigkeit der Ausweg einer zeitlichen Trennung der beiden Gefässtypen der Rhinower Gruppen. Für eine solche Annahme fehlt es aber bisher noch durchaus an thatsächlichen Anhaltspunkten, da weder die Art der Grabanlagen noch das Inventar von etwaigen Gräbern an jener Fundstelle sicher bestimmt werden konnte. Bis auf weitere Erfahrungen dürfte daher wenigstens die Gruppe der einhenkligen, scharf gegliederten Gefässe von Rhinow zeitlich vor die übrigen Gefässtypen des Westhavellandes zu stellen sein, wenn auch nicht zu verkennen ist, dass wegen des in Rhinow ebenfalls auftretenden Furchenstichornamentes diese zeitliche Differenz keine bedeutende gewesen sein kann.

Die kleine, aus drei Gefässen verschiedener Form bestehende Gruppe von Schwedt a. O., Fig. 41 bis 43, bietet für die chronologische Bestimmung bei Weitem keine solche Schwierigkeiten wie die Gruppe von Rhinow. Allerdings hat auch sie Eigenthümlichkeiten der Gefässformen, die ihr ein sehr charakteristisches Gepräge verleihen; so ist vor Allem der einhenklige Becher, Fig. 41, von besonderer Form und ohne Analogie. Diese Form des Bechers mit gegliedertem Halse und Bauch und mit tief ansetzendem Henkel steht gewissermaassen in der Mitte zwischen den Tassengefässen des Bernburger Typus und seiner Verwandten mit ihrem S-förmig geschweiften Profil und den eigenartigen einhenkligen Bechern von Rhinow. Das bei zweien der Gefässe von Schwedt angebrachte Winkelstichornament ist sowohl der westhavelländischen Untergruppe des Bernburger Typus als den pommerschen Kugelgefässen eigenthümlich. Auch in dieser Hinsicht stehen die Schwedter Gefässe in der Mitte zwischen zwei verschiedenen Gruppen. Das Fehlen des Schnurornamentes bei den Funden von Schwedt an der unteren Oder, also in einem Gebiete, das am Ausgange der Steinzeit von einer mit diesem Ornament eng verknüpften eigenthümlichen Keramik beherrscht wurde, weist mit Sicherheit darauf hin, dass wir es hier mit einer älteren Erscheinung zu thun haben, die mit den namentlich in Steinkammergräbern im Gebiete der unteren Oder und in Hinterpommern vorkommenden Funden verwandt ist. Der Umstand, dass die Gräber von Schwedt Flachgräber mit Skeletten ohne andere Beigaben als je ein Gefäss zu Häupten des Todten waren, lässt darauf schliessen, dass hier eine spätere Entwickelungserscheinung jener älteren steinzeitlichen Culturepoche vor-

[1]) Herr v. Alvensleben auf Schollene theilt über den Fund von Molkenberg Folgendes mit. Nach der Angabe seines Gewährsmannes standen die Gefässe etwa 0,5 m tief; die grösseren enthielten Asche, die kleineren standen als Beigaben daneben. Um die Gefässe waren gut gefügte Steinpackungen gebaut. Als Deckel der Gefässe haben flache Steine und auch napfförmige Thongefässe gedient. Als Beigaben habe er drei geschliffene Feuersteinbeile erhalten; ein grösseres Steingeräth mit Stielloch ist dem Finder abhanden gekommen Metall wurde nicht gefunden, aber auch keine Skelette.

liegt, die zwar zeitlich vielleicht von der Gruppe der schnurverzierten Keramik der unteren Oder nicht sehr abweicht, aber ihren Ursprung in einheimischer alter Cultur hat, im Gegensatze zu jener auf thüringischem Import beruhenden schnurverzierten Gruppe.

Es bleibt nunmehr eine kleine Gruppe von Gefässen zu besprechen übrig, die in ihrer Gesammterscheinung völlig allein stehen, aber trotz mangelnder Bestimmung durch Beigaben oder Grabanlage wohl als steinzeitlichen Ursprungs angesehen werden müssen. Es sind dies die Gefässe von Kaaso im Gubener Kreise, Fig. 39 und 40. Prof. Jentsch, ein genauer Kenner der prähistorischen Erscheinungen in der Niederlausitz, trägt kein Bedenken, den Fund als steinzeitlich anzusprechen und in Anbetracht des ziemlich charakteristischen, mittelst einer Federpose hergestellten Stichornamentes an dem grösseren Gefässe kann diese chronologische Bestimmung vorläufig wohl angenommen werden. Für die Form beider Gefässe des Fundes, namentlich des besonders charakteristischen einhenkligen Kruges, giebt es keine Vergleichsstücke in der Mark oder angrenzenden Gebieten. Einhenklige Krüge ähnlicher Form aus steinzeitlichen Fundplätzen finden sich im südlichen Deutschland, in Oesterreich und der Schweiz allerdings vor; hier wären namentlich die Pfahlbaustationen von Schussenried in Württemberg, Bodman in Baden, vom Laibacher Moor in Krain u. s. f. anzuführen, aber diese Vergleiche sind doch nicht derartig schlagend, dass man etwa einen Import solcher südlichen Erzeugnisse in die Mark nachweisen könnte. Dass diese im Allgemeinen wenig charakteristische Gefässform übrigens auch in die Metallzeit hineinreichte, beweist ein von Much[1]) abgebildeter Krug aus dem prähistorischen Kupferbergwerke vom Mitterberge in Salzburg.

Das kleinere kesselförmige Gefäss des Fundes von Kaaso weist keine der Steinzeit eigenthümliche Besonderheit auf; allerdings entspricht es auch nicht typischen Vorkommnissen aus späteren Perioden in der Lausitz. Es scheint kein blosser Zufall zu sein, dass gerade die Niederlausitz so ausserordentlich arm an Resten der steinzeitlichen Keramik ist; die ungeheure Menge der gerade in jenen Gegenden gefundenen Gefässe aus Gräberfeldern der Hallstattperiode macht vielmehr ein frühes Eindringen des Metallvolkes aus südöstlicher Richtung in dieses von spärlichen Colonisten des Steinzeitvolkes besetzte Gebiet wahrscheinlich, ehe noch in den nördlicher gelegenen Theilen der Mark die Cultur der Steinzeit erloschen war.

Ueberblicken wir die Gesammtheit der keramischen Funde aus der Steinzeit in der Mark Brandenburg, so treten, wenn man namentlich auch die Grabformen berücksichtigt, vier Hauptgruppen hervor, deren charakteristische Eigenthümlichkeiten und zeitliches Verhältniss zu einander kurz wiederholt seien.

I. Die jüngere nordöstliche Gruppe oder die Gruppe der unteren Oder.

Als die jüngste dieser vier Gruppen stellt sich die der unteren Oder dar, sowohl hinsichtlich der in den Gräbern dieser Gruppe beobachteten Bestattungsformen, als auch hinsichtlich

[1]) Kunsthistor. Atlas I, Wien 1889, Tafel XVI, Fig. 15.

per Beigaben. Am häufigsten ist Skeletbestattung in Flachgräbern, doch kommt auch Leichenbrand, ebenfalls in Flachgräbern, vor, ein sicheres Kennzeichen des Niederganges der Steinperiode. Die keramischen Grabbeigaben sind dürftig in Form und Verzierungen. Vorherrschend ist das Schnurornament. Als besonders hervorstechendes Charakteristicum sind die Griffleisten an den meistens becherförmigen Gefässen zu erwähnen. Die Beigaben an anderen Geräthen beschränken sich auf Feuerstein-Pfeil- und -Lanzenspitzen, selten -Beile und auf Steinhämmer einer ziemlich entwickelten Form, die nicht den Eindruck machen, als ob sie bereits benutzt worden seien und deren Benutzung vielleicht überhaupt nicht mehr üblich war.

II. Die ältere nordöstliche Gruppe.

Als ältere Erscheinung tritt eine den pommerschen Steinkammergräbern mit Skeletbestattung und Beigaben von Kugelgefässen und Feuersteingeräthen entsprechende zweite östliche Gruppe in der Mark hervor, deren Haupteigenthümlichkeiten ebenfalls Skeletbestattung in Steinkammern mittlerer Grösse mit und ohne Hügel, Kugelgefässe mit Stich- und Schnurverzierung und Feuersteinbeigaben sind. Die Grabfunde dieser Art in der Mark stellen, wie es scheint, eine in sich geschlossene Entwickelungsreihe dar, deren jüngstes Vorkommniss der Fund von Klein-Rietz sein dürfte, während die älteren keramische Beigaben vermissen lassen.

III. Die südliche Gruppe.

Zeitlich nicht näher zu bestimmen sind eine Anzahl keramischer Funde in den mittleren und namentlich den südlichen Theilen der Mark. Grabfunde konnten bisher hier nicht nachgewiesen werden. Sehr charakteristisch sind dieser Gruppe die nasenförmigen Henkelansätze.

IV. Die westliche Gruppe.

Die im Havellande reich vertretene keramische Gruppe mit Furchenstichverzierung muss in zwei Untergruppen geschieden werden.

a) Die Verwandten des Bernburger Typus.
b) Die Gruppe von Rhinow.

Die gemeinsamen Kennzeichen dieser beiden Unterabtheilungen sind die Furchenstichverzierung und Skeletbestattung in Flachgräbern. Zeitlich sind sie der Hauptgruppe II gleichzustellen, weil auch hier als charakteristische Beigaben Kugelgefässe und fast ausschliesslich Feuersteingeräthe auftreten. An das Ende der Steinperiode kann unsere westliche Gruppe deshalb nicht gut gestellt werden, weil erstens die Gefässformen und Ornamente in den benachbarten und sicher dem Ausgange der Periode angehörigen Gräberfunden von Tangermünde und Molkenberg den zwar verwandten havelländischen nur in geringem Maasse entsprechen und zweitens mehrere Gefässtypen unserer Gruppe an Funde aus Steinkammergräbern in westlichen und nördlichen Gebieten ausserhalb der Mark anklingen, die man allgemein in die Blüthezeit der neolithischen Periode setzt. Das vereinzelte Auftreten von Leichenbrand innerhalb unserer Gruppe (Ketzin) ist für die chronologische Bestimmung insofern nicht von Belang, als dieser Fund in verschiedener Hinsicht von dem Gesammtcharakter der westhavelländischen

Gefässe stark abweicht und eine Degenerationserscheinung darstellt. Die charakteristischen Gefässtypen unserer Gruppe sind ausser der Kugelflasche noch die einhenklige Tasse und der einhenklige Krug.

Der Unterschied beider Untergruppen von einander liegt hauptsächlich in den mancherlei Besonderheiten der Formen und Ornamentation der Gefässe in der Rhinower Gruppe, alsdann auch in der Verwandtschaft derselben mit Funden aus der Provinz Hannover und Schleswig-Holstein, während im Gegensatze dazu die Gruppe a) ihre nächsten Verwandten im Bereiche des Bernburger Typus hat und hinsichtlich der Kugelgefässe und ihrer Ornamentation zu pommerschen und mecklenburgischen Funden in naher Beziehung steht.

Tabelle der steinzeitlichen Grabfunde in der Mark Brandenburg.

Steinkammer- und Hügelgräber.

Lfde. Nr.	Fundort	Nachweis	Art der Grabanlage	Bestattungsform	Beigaben	In dieser Arbeit abgebildete Beigefässe
1.	Dedelow, Kr. Prenzlau.	Bekmann: Histor. Beschr. d. Chur u. Mark Brandenburg, Berlin 1751, I, 355; 15. von Ledebur: D. heidn. Alterthümer d. Reg.-Bez. Potsdam, Berlin 1852, S. 95.	I. Steinkammer, von S. nach N. orientirt, mit Steinkreis und „Wächtern“. II. Steinkammergrab v. 9 Fuss Länge und 4 Fuss Breite.	— Skelet		
2.	Seehausen, Kr. Prenzlau.	Bekmann I, 358, 370 und 383. v. Ledebur S. 92.	Steinkammer ohne Deckstein. Der grösste Stein ist 6 Fuss lang und 3 Fuss über der Erde.	—	In der Kammer an der O.-Seite eine Urne, mit kl. Steinen umstellt u. mit Knochen u. Sand gefüllt. (Wahrscheinlich spätere Nachbestattung.)	
3.	Sternhagen, Kr. Prenzlau.	Ztschr. f. Ethnolog. 1879, S. (375) und 1880, S. (226) ff. Märk. Mus. Kat. B. II, 8034 — 8038.	„Steingräber“.	—	Feuerstein- und Steingeräthe ? Gefäss von d. Form eines Bechers.	Fig. 49.
4.	Schapow, Kr. Prenzlau.	Bekmann I, 357. v. Ledebur S. 100.	I. Steinkammer von länglich viereckiger Form mit 1 Deckstein, auf einem niedrigen Hügel gelegen. II. Steinkammer.	 Skelet (?)	 1 Gefäss.	
5.	Wilmersdorf, Kr. Angermünde.	Bekmann I, 355, 15.	Steinkammer mit Steinkreis.	—		
6.	Mürow, Kr. Angermünde.	Bekmann I, 357. v. Ledebur S. 88. Voss u. Stimming: Vorgeschichtliche Alterthüm. aus der Mark Brandenburg, Berlin 1886, S. 3.	I. Steinkammer auf einem Hügel, in der 2 Personen sitzen können. II. Steinkammer.	— —		
7.	Pinnow, Kr. Angermünde	Bekmann I, 411.	Steinkammer mit Steinkreis auf einem Hügel.	—	Unter einem Steine drei grosse Flintkeile, von denen zwei gut geschliffen, einer noch rauh war, und 3 Steinhämmer.	
8.	Liepe, Kr. Angermünde.	Ztschr. f. Ethn. 1880, S. (227). Märk. Mus. Kat. B. II, 11040 — 42 und II, 9368 — 70.	Hügel, der durch die Menge der darauf liegenden Steine auffiel.	2 Skelette über einander in einer Tiefe von etwa 6 und 7 Fuss.	Bei dem oberen Skelet ein durchbohrtes Steingeräth in der Beckengegend, bei dem unteren eine „Knochenkeule“ auf der Brust.	

Lfde. Nr.	Fundort	Nachweis	Art der Grabanlage	Bestattungsform	Beigaben	In dieser Arbeit abgebildete Beigefässe
9.	Hohensaathen, Kr. Angermünde.	Ztschr. f. Ethnolog. 1879, S. (374) IV u. 1880, S. (226). Märk. Mus. II, 9374.	„Steingrab“.	Skelet.	Strichverziertes Gefäss zwischen d. Schenkeln und Eberzähne.	
10.	Schmiedeberg, Kr. Angermünde.	v. Ledebur S. 91 bis 92.	Steinkammern, z. Th. oblonger Form, z. Th. noch mit Decksteinen.	—		
11.	Bölkendorf, Kr. Angermünde.	Ztschr. f. Ethnolog. 1887, S. (539). Märk. Mus. VIII, 386.	Steinkistengräber.	Skelette.	Feuersteingeräthe.	
12.	Gerswalde, Kr. Templin.	Bekmann I, 355, 15,	Steinkammer mit Steinkreis.	—		
13.	Wandlitz, Kr. Niederbarnim.	Bekmann I, 418.	Grabhügel.	—	3 Feuersteinkeile.	
14.	Freienwalde, Kr. Oberbarnim.	Bekmann I, 371, 378. v. Ledebur S. 78.	Steinkammer aus 3 Trägern und 1 Deckstein.	—		
15.	Sydow, Kr. Oberbarnim.	v. Ledebur S. 84.	„Opferstein“ (wahrsch. Steinkammergrab).	—	Gefässe und in denselben 3 Schmalmeissel von Feuerstein, 5 bis 6 Zoll lang u. $1\frac{1}{2}$ Zoll breit.	
16.	Zellin, Kr. Königsberg i. N.	Bekmann I, 411.	„Steinsetzung“.	—	Wetzstein, Behaustein u. durchbohrte Kugel.	
17.	Eichhorn, Kr. Königsberg i. N.	Bekmann I, 359.	Steinkammer auf einem kleinen Hügel, von N. nach S. orientirt, oblonger Form, $8\frac{1}{2}$ Fuss lang, $3\frac{1}{2}$ Fuss hoch und breit. Südseite offen. Decke aus 2 Platten.	—		
18.	Sinzzig (?) b. Küstrin, Kr. Königsberg i. N.	Ztschr. f. Ethnolog. 1875, S. (28).	„Steinkiste“.	5 Skelette.	5 Steinkeile.	
19.	Rostin, Kr. Soldin.	Ztschr. f. Ethnolog. 1877, S. (303).	10 bis 11 sogen. Hünenbetten aus regelmässig in länglichen Vierecken gesetzten Steinen, 2 bis 3 Quadratruth. Fläche jedes umfassend, ohne Kammer.	—		
20.	Craazen, Kr. Soldin.	Kat. der prähistor. Ausstell. in Berlin 1880, S. 84, 3. Phot. Album derselb. Ausstell. IV, 6. Acten d. Kgl. Mus. 12. VI. 74.	„Hünengrab“ mit Hügel ohne Steinbauten.	Hockerskelet, auf d. linke Seite gelegt. Unterlage v. weiss. Sande.	1 Feuersteinmesser und 1 Knochengeräth in d. Händen des Skelettes. Früher soll bei einem zweiten Skelette i. demselben Hügel 1 Gefäss gefunden worden sein.	
20a.	Alt-Friedrichsdorf, Kr. Friedeberg i. N.	Acten d. Kgl. Mus. 878. 97.	„Ein aus grossen Steinen gebautes Hünengrab“. (Zerstört.)	—		

Lfde. Nr.	Fundort	Nachweis	Art der Grabanlage	Bestattungsform	Beigaben	In dieser Arbeit abgebildete Beigefässe
21.	Sonnenburg-Säpzig, Kr. Sternberg.	Kat. d. prähist. Ausst. 1880, S. 84, 8; Album ders. Ausst. IV, 8. Slg. Kamienski, Küstrin.	„Steinkiste“.	3 Skelette.	Geschliffenes Feuersteinbeil und Thonring.	
22.	Säpzig, Kr. Sternberg.	Kat. d. prähist. Ausst. 1880, S. 105 ff. Slg. d. Ver. f. Heimathskunde in Müncheberg.	„Aehnl. Kistengrab“ wie Nr. 23.	5 Skelette.	5 Feuerstein- od. Steinkeile bezw. -Hämmer.	
23.	Tempelberg, Kr. Lebus.	Ztschr. f. Ethnolog. 1872 (213), 1877 (277). Kat. d. prähist. Ausst. S. 105 ff.	Unterird. Steinkammer, O.-W. orientirt, 15 Fuss lang, am West-Ende 4 Fuss breit, am Ost-Ende 5 Fuss breit, innen $4\frac{1}{2}$ Fuss hoch.	6 sitzende Skelette (darunter 1 dolichocephaler Schädel).		
24.	Klein-Rietz, Kr. Beeskow-Storkow.	Ztschr. f. Ethnolog. 1892 (142), Märkisch. Mus.	Unterirdische Steinkammer.	—	5 Gefässe mit Schnur- u. Stich-Verzierungen. In einem ders. unverbrannte Knochenreste u. 1 Thierzahn.	Fig. 7 bis 11.
25.	Mellen, Kr. Westprieg-nitz.	Modell im Märkisch. Mus. VIII, 1029. Bekmann I, 355. 14.	Steinkammer mit oblonger Stein-Einfassung.	—		
26.	Brüssow, Kr. Westprieg-nitz.	v. Ledebur S. 8.	Grosse Steinkammer.	—	Bronzeschale (Kgl. Mus. II, 2073). (Wahrscheinl. Nachbestattung!)	
			Flachgräber mit Steinumsetzung.			
27.	Dahlhausen, Kr. Ostpriegnitz.	Archiv f. Anthropol. XXII, S. 219. Kgl. Mus.	„Grosse Steinsetzung“.	—	Grosser schnurverziert. Becher und 1 Steinhammer.	Fig. 61.
28.	Stramehl, Kr. Prenzlau.	Nachr. üb. deutsche Alterthumsfunde, 1895, S. 81 bis 82.	Ellipt. Steinsetzung, ca. 80 cm unter Niveau, darüber eine gewölbte u. mit Lehm befestigte Steinpackung.	Skelet auf Lehmbettung in halbsitzender Lage; Kopf nach S W.	3 gut behauene Feuersteinlanzenspitzen auf d. recht. Seite d. Skel. Lge. 15,5; 11 u. 8 cm.	
29.	Klein-Kreutz, Kr. Westhavelland.	Voss u. Stimming VII, Anhang, Taf. 72, Grab 1. Königl. Mus.	Auf 2 Seiten d. Gefässes je 3 grössere Steine.	—	Auf der einen Seite auf den Steinen ein geschliffenes Flintbeil. Zwischen den 2 Steingruppen ein einhenkl. Topf mit Furchenstich-Verzierungen.	Fig. 27.
			Flachgräber ohne Steinbauten.			
30a.	Brandenburg a. H. I.	Kgl. Museum. Voss u. Stimming VII, Anhang, Taf. 72, Grab 2.	—	—	Einhenkliger Topf mit Furchenstich-Verzierung. Neben demselb. ein kleines geschliffen. Feuersteinbeil.	Fig. 28.

Lfde. Nr.	Fundort	Nachweis	Art der Grabanlage	Bestattungsform	Beigaben	In dieser Arbeit abgebildete Beigefässe
30b.	Brandenburg a. H. II.	Voss u. Stimming a. a. O., Grab 3.	—	—	Kugelflasche m. Winkel- und Furchenstichverzierung. Darin ein meisselförmiges Steingeräth.	Fig. 13.
31.	Mützlitz, Kr. Westhavelland.	Ztschr. f. Ethnolog. 1895, S. (557), Taf. VIII.	Flachgrab.	—	Kugelgefäss mit Stich- und Strichverzierung und ein unverzierter Napf.	Fig. 16 u. 17.
	I.	Fig. 1 u. 1a.				
	II.	Fig. 2 u. 2a.	Flachgrab.	—	2 einhenkl. Tassen mit Kreuzstempel- u. Furchenstichverzierungen.	Fig. 22 u. 23.
	III.	Fig. 3, 3a, 3b u. 3c.	Flachgrab.	—	Kugelgefäss und 3 einhenklige Gefässe mit Winkel- und Furchenstichverzierungen.	Fig. 18 bis 21.
32.	Päwesin, Kr. Westhavelland.	Kgl. Museum.	—	—	Einhenkliger Topf mit Furchenstichverzierung, 1 kleines geschliffenes Beil u. 1 Messer von Feuerstein. Doppelconisches Gefäss m. Furchen- u. Winkel-Stichornament und ein klein. geschliff. Feuersteinbeil. Alles zusammen gefunden.	Fig. 25 u. 26.
33.	Buchhorst b. Rhinow, Kr. Westhavelland.	Kgl. Mus. Ztschr. f. Ethnolog. 1892 (96) — (97). Nachr. üb. deutsche Alterth. 1892, S. 67.	Flachgräber.	Wahrsch. Skeletbestattung.	Gefässe mit Furchenstich-, Stich- u. Strichverzierung, Bemalung u. weisser Incrustation. Stein- und geschliff. Feuersteingeräthe etc.	Fig. 30 bis 38.
34.	Hoppenrade, Kr. Osthavelland.	Kgl. Mus.	Flachgräber.	Skeletbestattung.	Kugelgefäss, zusammen mit 1 Skelet.	Fig. 14.
35.	Schwedt a. O., Kr. Angermünde.	Kgl. Mus. Nachr. üb. deutsche Alterth. 1892, S. 68.	3 Flachgräber.	3 Skelette.	3 Gefässe mit Winkelstich- u. Strichverzierungen, jedes am Kopfe eines Skelets liegend gefunden.	Fig. 41 bis 43.
36.	Liepe, Kr. Angermünde.	Märk. Mus. Ztschr. f. Ethnolog. 1890 (367) u. 1892 (180).	Flachgräber ohne Steinumsetzung.	Gestreckte Skelette.	Becher mit Griffleisten u. z. Th. mit Schnurverzierung, Feuerstein-Pfeilspitzen und -Messer.	Fig. 54 bis 60.
36a.	Pinnow, Kr. Angermünde.	Kgl. Mus.	Flachgrab.	—	Thongefäss m. Schnurverzierung, Scherben eines zweiten Gefässes mit Verzierung wie Fig. 47 u. 1 klein. geschliffenes Feuersteinbeil.	Fig. 52.
37.	Bandelow, Kr. Prenzlau.	Ztschr. f. Ethnolog. 1892 (180). Märk. Mus.	—	—	Topf mit Strich- und Stichverzierung. Darin 2 Steinhämmer.	Fig. 48.

Lfde. Nr.	Fundort	Nachweis	Art der Grabanlage	Bestattungsform	Beigaben	In dieser Arbeit abgebildete Beigefässe
38.	Moor, Kr. Prenzlau.	Ztschr. f. Ethnolog. 1890 (478) u. 1888 (469).	Flachgrab, darüb. eine Lage doppelt faustgrosser Steine.	2 gestreckte Skelette. Kopf nach N.	Becher m. 2 Griffleisten und Scherben eines zweiten Gefässes mit eingestochen. tannenzweigartigen Verzierungen.	Fig. 51.
39.	Grünow, Kr. Prenzlau.	Ztschr. f. Ethnolog. 1880 (226). Märk. Mus. II, 10365 bis 10367.	Flachgrab mit Kiesbodenschicht.	Skelet eines Erwachsenen und eines Kindes.	Das grosse Skelet hatte an jedem Unterarm einen kräftigen Armring aus Kalkstein. (Frauengrab.)	
40.	Zechow, Kr. Landsberg a. W.	Kgl. Mus. II, 2107 bis 2110.	—	2 Skelette.	1 Bernsteinzierrath, 1 geschliff. klein. Beil und 2 sehr kleine geschliff. Meissel v. Feuerstein.	
41.	Zechlin, Kr. Ostpriegnitz.	Kgl. Mus. II, 3559 bis 3563.	—	2 Skelette.	2 geschliff. Beile u. 1 Schmalmeissel aus Feuerstein; 2 Knochenpfriemen.	
			Flachgräber mit Leichenverbrennung.			
42.	Warnitz, Kr. Königsberg i. N.	Kgl. Mus. Ztschr. f. Ethnolog. 1892 (178).	Flachgrab.	Die gebrannten Knochen lagen um die Gefässe herum.	Becher, darin 1 kleiner Napf. Daneben 2 Steinhämmer.	Fig. 45 bis 46.
43.	Vietnitz, Kr. Königsberg i. N.	Kgl. Mus. Ztschr. f. Ethnolog. 1892 (181).	—	—	Kleiner schnurverziert. Becher mit Griffzapfen, unter Kohlenresten zusammen mit 1 grossen, noch undurchbohrten Steinhammer gefund.	Fig. 50.
44.	Ketzin, Kr. Osthavelland.	Kgl. Mus.	Flachgrab mit „Steinunterzwickung“.	Brandgrab.	2 grosse vierhenkl. Gefässe, von denen eins m. Stichverzierung versehen ist, und 1 Bruchstück eines Kugelgefässes (?) m. Furchenstich-Ornament.	Fig. 1 bis 3.
			Unbestimmbare Grabfunde.			
45.	Kalau.	Kgl. Mus. II, 10001 bis 10005.	—	—	Klein. zweihenkl. Kugelgefäss, 2 geschliffene Schmalmeissel und 3 Beile aus Feuerstein, zusammen gefunden.	Fig. 24.
46.	Satzkorn, Kr. Osthavelland.	Ztschr. f. Ethnolog. 1879 (161). Märk. Mus.	Pflaster von geschwärzten Fauststeinen.	—	Grosses grauschwarzglänzend. urnenförmiges Gefäss mit 4 Henkeln und reicher Stichverzierung. Dieselbe Stelle soll mehrere pol. Steinhämmer geliefert haben.	Fig. 6.
47.	Henriettenhof, Kr. Angermünde.	Kgl. Mus. Acten 1317, 89.	Steinpackungen.	Hockerskelette.	Gefässe. (Unbekannt i. Privatbesitz.)	

Verzeichniss der Abbildungen.

Fig. 16 bis 23, 27, 28, 39, 40, 51 und 62 konnten nicht nach den Originalen, sondern nur nach vorliegenden Abbildungen gezeichnet werden.

Abkürzungen:
K. M. = Kgl. Museum f. Völkerkunde in Berlin. M. M. = Märkisches Provinzialmuseum in Berlin. Fo. = Fundort.

Fig. 1. Fragment eines grossen vierhenkligen Topfes mit Stichverzierung. Fo. Ketzin, Kr. Osthavelland. K. M. I, f. 1193.
Fig. 2. Fragment eines kugelförmigen Gefässes mit Furchenstichverzierung. Fo. Ketzin. K. M. I, f. 1194.
Fig. 3. Grosses unvollständiges Kugelgefäss mit vier Henkeln. Fo. Ketzin. K. M. I, f. 1192.
Fig. 4. Unverzierter Becher. Fo. Ketzin. K. M. I, f. 1121.
Fig. 5. Einhenkliger Napf. Fo. Ketzin. K. M. I, f. 1119.
Fig. 6. Grosses Gefäss mit zwei Henkelpaaren und Stichverzierung. Fo. Satzkorn, Kr. Osthavelland. M. M. II, 9118.
Fig. 7. Zweihenkliges Kugelgefäss mit Schnur-, Ringel- und Strichverzierung. Fo. Klein-Rietz, Kr. Beeskow-Storkow. M. M. II, 7032.
Fig. 8. Zweihenkliges Kugelgefäss mit Ringel- und Strichverzierung. Fo. Klein-Rietz. M. M. II, 7031.
Fig. 9. Schalenförmiges Gefäss mit Stichverzierung und zwei dicht zusammengestellten Henkeln, von denen der eine senkrecht, der andere wagerecht durchbohrt ist. Fo. Klein-Rietz. M. M. II, 7033.
Fig. 10. Grosser vierhenkliger Topf mit einer Reihe von Zapfen. zwischen den Henkeln. Fo. Klein-Rietz. M. M. II, 7036.
Fig. 11. a. Kleines Kugelgefäss ohne Henkel mit Stich- und Stichlinienverzierung. Fo. Klein-Rietz. M. M. II, 17762; b. Schema des Ornaments von a.
Fig. 12. Zweihenkliger Topf mit reicher, netzartiger Kreuzstempelverzierung. Fo. Mark Brandenburg (?). K. M. I, f. 5776.
Fig. 13. Zweihenkliges Kugelgefäss mit Furchenstich- und Winkelstichverzierung. Fo. Brandenburg a. H. K. M. I, 2112.
Fig. 14. Zweihenkliges, unvollständiges Kugelgefäss. Fo. Hoppenrade, Kr. Osthavelland. K. M. I, f. 3676.
Fig. 15. Kleiner Topf mit zwei Paaren verticaler Henkelleisten und Stich- und Furchenstichverzierung. Fo. Hoppenrade. K. M. I, f. 5167.
Fig. 16. Kugelgefäss mit zwei Henkeln, kreuzförmiger Stich- und Furchenstichverzierung. Fo. Mützlitz, Kr. Westhavelland. Privatbesitz.
Fig. 17. Unverzierter Napf. Fo. Mützlitz. Privatbesitz.
Fig. 18. Einhenklige Tasse mit Zapfen und Furchenstich-Verzierung. Fo. Mützlitz. Privatbesitz.
Fig. 19. Zweihenkliges Kugelgefäss mit Winkel- und Furchenstichverzierung. Fo. Mützlitz. Privatbesitz.
Fig. 20. Becher mit sehr breitem Henkel und Furchenstichverzierung. Fo. Mützlitz. Privatbesitz.
Fig. 21. Einhenklige Tasse mit Zapfen und Furchenstichverzierung. Fo. Mützlitz. Privatbesitz.
Fig. 22. Einhenklige Tasse mit Furchenstichverzierung. Fo. Mützlitz. Privatbesitz.
Fig. 23. Einhenklige Tasse mit Kreuzstempel- und Furchenstichverzierung. Fo. Mützlitz. Privatbesitz.
Fig. 24. Kleines zweihenkliges Kugelgefäss. Fo. Kalau. K. M. I, 4575.
Fig. 25. Doppelconischer Topf mit zwei Henkelösen-Paaren, einer wagerechten Zapfenreihe auf der Umbruchkante und reicher Winkel- und Furchenstich-Verzierung. Fo. Päwesin. K. M. I, f. 4727.

Fig. 26. Doppelconischer einhenkliger Topf mit Furchenstichverzierung. Fo. Päwesin, Kr. Westhavelland. K. M. I, f. 4724.
Fig. 27. Doppelconischer einhenkliger Topf mit Stich- (wahrscheinlich Furchenstich-) Verzierung. Fo. Klein-Kreutz, Kr. Westhavelland. K. M. Inv. II, 42, 96.
Fig. 28. Doppelconischer einhenkliger Topf mit Stich- (wahrscheinlich Furchenstich-) Verzierung. Fo. Brandenburg a. H. — K. M. Inv. II, 42, 96.
Fig. 29. Kleines einhenkliges doppelconisches Gefäss mit flacher Strichverzierung. Fo. Kr. Züllichau (?). M. M. II, 4321.
Fig. 30. Einhenkliger Krug. Fo. Rhinow, Kr. Westhavelland. Privatbesitz.
Fig. 31. Einhenkliger Krug mit Furchenstich- und Winkelverzierung. Fo. Rhinow. K. M. — E. J. II, 124, 96.
Fig. 32. Einhenkliger Krug mit Stich- und Furchenstichverzierung. Fo. Rhinow. K. M. I, 3923.
Fig. 33. Krug mit einem profilirten Henkel und tiefer Strichverzierung mit Resten weisser Füllung. Fo. Rhinow. K. M. — E. J. II, 124, 96.
Fig. 34. Einhenkliges Gefäss mit Spuren von dunkler Strichbemalung. Fo. Rhinow. K. M. — E. J. II, 312, 96.
Fig. 35. Kleinerer Krug mit zwei dicht zusammengestellten Henkeln und kleinen Zapfen zwischen Hals und Bauch. Fo. Rhinow. K. M. I, 3654.
Fig. 36. Krug mit zwei dicht zusammengestellten geräumigen Henkeln. Fo. Rhinow. K. M. — E. J. II, 124, 96.
Fig. 37. Krug mit zwei dicht zusammengestellten Henkeln, Zäpfchen zwischen Hals und Bauch und schwarzbrauner Strichbemalung. Fo. Rhinow. K. M. — E. J. II, 202, 96.
Fig. 38. Becher mit fünf bogigen Reliefverzierungen und undeutlichen Spuren dunkler Strichbemalung. Fo. Rhinow. Privatbesitz.
Fig. 39. Einhenkliger Krug mit Stichverzierung und gekerbtem Rande. Fo. Kaaso, Kr. Guben. Gymnasialsammlung in Guben.
Fig. 40. Kleiner zweihenkliger Napf. Fo. Kaaso. Gymnasialsammlung in Guben.
Fig. 41. Einhenklige Tasse mit Winkelstich- und Strichverzierung. Fo. Schwedt a. O., Kr. Angermünde. K. M. I, f. 3921.
Fig. 42. Gefäss mit zwei dicht zusammengestellten Henkeln und Winkelstichverzierung. Fo. Schwedt a. O. K. M. I, f. 3920.
Fig. 43. Kleiner Napf. Fo. Schwedt a. O. K. M. I, f. 3922.
Fig. 44. Gegliederter Becher mit einer Griffleiste und Schnurverzierung. Fo. Königsberg i. N., K. M. I, 4464.
Fig. 45. Roh gearbeiteter unverzierter Becher. Fo. Warnitz, Kr. Königsberg i. N., K. M. I, f. 3595.
Fig. 46. Kleiner roher Napf. Fo. Warnitz. K. M. I, f. 3596.
Fig. 47. Fragment eines Bechers mit Strich- und Stichverzierung. Fo. Schönwerder, Kr. Prenzlau. M. M. II, 9063.
Fig. 48. Vierhenkliger Topf mit Strich- und Stichverzierung. Fo. Bandelow, Kr. Prenzlau. M. M. II, 9061.
Fig. 49. Fragment eines Bechers mit zweigehörnter Griffleiste. Fo. Sternhagen, Kr. Prenzlau. M. M. II, 9087.
Fig. 50. Becher mit einer Griffleiste und Schnurverzierung. Fo. Vietnitz, Kr. Königsberg i. N., K. M. I, 4472.
Fig. 51. Becher mit zwei abgerundeten Griffleisten. Fo. Moor, Kr. Prenzlau. Privatbesitz.
Fig. 52. Becher mit Griffzapfen und Schnurverzierung. Fo. Pinnow, Kr. Angermünde. K. M. — E. J. II, 146, 97.
Fig. 53. Becher mit Schnurverzierung. Fo. Nauen, Kr. Osthavelland. M. M. II, 4550.
Fig. 54. Einhenklige Tasse mit echter und imitirter Schnurverzierung. Fo. Liepe, Kr. Angermünde. M. M. II, 17605.
Fig. 55. Becher mit einer Griffleiste und Schnurverzierung. Fo. Liepe. M. M. II, 17606.
Fig. 56. Becher mit einer Griffleiste. Fo. Liepe. M. M. II, 17615.
Fig. 57. Breiter plumper Becher mit einer Griffleiste. Fo. Liepe. M. M. II, 17609.
Fig. 58. Becher mit einer Griffleiste. Fo. Liepe. M. M. II, 17607.
Fig. 59. Kleiner Becher mit einer zweigehörnten Griffleiste. Fo. Liepe. M. M. II, 17608.
Fig. 60. Unvollständiger Becher ohne Standfläche. Fo. Liepe. M. M. II, 17617.
Fig. 61. Henkelloser grosser Becher mit Schnurverzierung. Fo. Dahlhausen, Kr. Ostpriegnitz. K. M. I, f. 4202.
Fig. 62. Einhenkliger gegliederter Becher mit Schnurverzierung. Fo. Strega, Kr. Guben. Gymnasialsammlung in Guben.
Fig. 63. Topf mit zwei, je dreimal senkrecht durchbohrten abgerundeten Griffleisten. Fo. Marzahne, Kr. Westhavelland. K. M. I, f. 4817.
Fig. 64. Topf mit Stichverzierung. Fo. Kr. Züllichau (?). M. M. II, 4343.
Fig. 65. Becherförmiger Napf mit acht Griffzapfen. Fo. Kr. Züllichau (?). M. M. II, 4354.

Fig. 66. Schwarzer Becher mit einer wagerechten Reihe kleiner Zapfen. Fo. Pritzerber See, Kr. Westhavelland. K. M. I, f. 4780.
Fig. 67. Roher Napf mit zwei Paaren von Zapfen dicht unter dem Rande. Fo. Marzahne, Kr. Westhavelland K. M. I, f. 494.
Fig. 68. Schale mit vier flachen abgerundeten Griffleisten am Rande. Fo. Potsdam. K. M. I, 1352.
Fig. 69. Kleines Gefäss, unvollständig, mit tiefer Stichverzierung. Fo. Havelberg, Kr. Westpriegnitz. K. M. I, 702.
Fig. 70. Scherbe mit nasenförmigem Henkel, Furchenstich- und Strichverzierung. Fo. Fresdorf, Kr. Luckau. K. M. I, f. 2518.
Fig. 71. Scherbe mit nasenförmigem Henkel. Fo. Kahnsdorf, Kr. Luckau. K. M. I, 5650.
Fig. 72. Scherbe mit nasenförmigem Henkel. Fo. Waltersdorf, Kr. Teltow. K. M. I, 4084.
Fig. 73. Randscherbe mit Durchbohrungen. Fo. Waltersdorf. K. M. I, 4084.
Fig. 74. Scherbe mit Stichverzierung. Fo. Alt-Reetz, Kr. Königsberg i. N., M. M. II, 11251.
Fig. 75. Randscherbe mit Durchbohrungen, Schnur- und Augenverzierung. Fo. Küstrin. K. M. I, f. 3633.

Lebenslauf.

Geboren am 28. August 1863 in Pless in Oberschlesien als Sohn des königl. Kreisbaumeisters F. W. Brunner, empfing ich in der heiligen Taufe die Namen Karl Wilhelm. Den ersten Unterricht erhielt ich in der Domschule zu Cammin in Pommern, sodann besuchte ich das Gymnasium in Neu-Ruppin. Michaelis 1885 bezog ich die Universität Berlin und studirte bis Michaelis 1889 Philosophie, Philologie, Archäologie, Geschichte und Geographie. Im Wintersemester 1895/96 hörte ich noch an derselben Universität Vorlesungen über Zoologie und Botanik. Die Dankbarkeit, welche ich meinen verehrten Lehrern, den Herren Professoren Zeller, Paulsen, Kirchhoff, Curtius, Robert, von Treitschke, Mommsen, Bastian, Kiepert, F. E. Schulze u. A. schulde, wird nie bei mir erlöschen. Im Jahre 1889 wurde ich als wissenschaftlicher Hülfsarbeiter am königl. Museum für Völkerkunde in Berlin zugelassen und erfuhr in dieser Stellung stets dankbar anerkannte wissenschaftliche Förderung durch die Herren Director Dr. A. Voss, Dr. M. Weigel und Dr. A. Götze.